

ANDACHTSBUCH 2018 – vom Advent-Verlag Lüneburg

(vom PDF zurück in Word konvertiert, daher sicher nicht fehlerfrei)

Bei jeder Andacht muss die Quellenangabe verlinkt erscheinen, und zwar nach folgendem Muster:

© [Advent-Verlag Lüneburg](http://www.advent-verlag.de) mit freundlicher Genehmigung
(der Link ist: <http://www.advent-verlag.de>)

1.1.2018

Und seid nicht gleichförmig dieser Welt, sondern werdet verwandelt durch die Erneuerung des Sinnes, dass ihr prüfen mögt, was der Wille Gottes ist: das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene. Römer 12,2 (Elberfelder Bibel)

Wir schreiben das neue Jahr – eine gute Gelegenheit für etwas Neues. Zum Beispiel neue Ideen.

Doch wie denkt man eigentlich eine neue Idee? War nicht alles schon einmal da und wurde schon von anderen gedacht? Werden neue Gedanken von außen an mich herangetragen? Und sind die Dinge, die wirklich zu mir durchdringen, nicht zuvor schon irgendwo in mir vorhanden gewesen? Wie hätte ich sie sonst (wieder)erkannt? Sind Ideen „zu neu“, werden sie verkannt oder durch einen Abwehrmechanismus abgestoßen. Sind sie „nicht neu genug“, werden sie als banal empfunden und links liegen gelassen. Nicht so einfach.

Paulus wusste, dass neues Denken möglich ist. Mir gefällt die Übersetzung von Fridolin Stier: „Lasst es, euch dieser Weltzeit anzugleichen. Sondern lasst euch umgestalten kraft der Neuung des Denkens.“ Neues Denken hat sogar die Kraft, uns umzugestalten! Doch auch das Sich-Angleichen formt. Das Nachlaufen der Ideen anderer sollen wir lassen. Es formt zwar auch, führt aber nicht zu der Art Umgestaltung, die Gott durch seinen Geist für uns vorgesehen hat. Gottes Geist schwebt über der Gedankenmaterie und möchte das „Wüste und Leere“ verwandeln. Unsere Gedanken können sich dem Chaos anpassen und damit konform gehen oder aber durch den Geist neu geordnet, also transformiert werden.

Wir stellen uns das Neue gerne als Ergebnis oder als Produkt vor – es ist vielmehr ein Weg, der bei uns beginnt. Ein Weg gehört mir nicht, ich kann ihn gehen. Im Text steht das Dynamische für „Umkehr“ (Verbform), das eigentlich „Umsinnen“ und Umdenken bedeutet.

Wir kennen diese Erfahrung vielleicht, wenn wir beispielsweise ein Augen öffnendes Buch lesen, dann sind wir nachher „nicht mehr dieselben“. Wir können nicht mehr zurück, unser Denken wurde umgekrempt. Gott möchte uns immer wieder aufs Neue solche Umkremplerfahrungen schenken, ein geistliches Upgrade unseres Denkens.

Wo bin ich im Hinblick auf das vor mir liegende Jahr bereit, Neues zuzulassen und dafür Altes loszulassen? Daniel Wildemann

2.1.2018

Aber Daniel nahm sich in seinem Herzen vor, dass er sich mit des Königs Speise und mit dem Wein, den dieser trank, nicht unrein machen wollte. Daniel 1,8

Für viele Menschen ist der Jahreswechsel ein beliebter Anlass, etwas im Leben zu verändern. Aber auch ein Umzug, ein Stellenwechsel oder eine veränderte Familiensituation können dazu motivieren, Neues zu wagen. Statistiker haben allerdings nachgewiesen, dass die meisten Entschlüsse – mit guter Absicht gefasst – kaum länger als ein bis zwei Monate konsequent verwirklicht werden. In der Regel geht es dabei um Sport, Gewichtsreduktion, gesunde Ernährung, Sparsamkeit, mehr Zeit für Familie und Freunde, das Aufgeben des Rauchens, weniger Alkoholkonsum usw. Tatsächlich ist es viel schwieriger, den Lebensstil zu ändern, als einmalig einen bestimmten Einsatz zu leisten oder etwas Besonderes zu tun.

Die Situation, in die der alttestamentliche Prophet Daniel geriet, bedurfte interessanterweise gar keiner Lebensstiländerung. Die Herausforderung bestand darin, die bestehenden Prinzipien weiterzuführen. Die Voraussetzungen dafür waren durch die äußeren Umstände extrem schwierig geworden.

Uns kann das heute ähnlich gehen. Wir wissen, was gut ist und haben es bereits eine Zeit lang praktiziert. Doch dann führen uns Lebensumstände dazu, Ausnahmen zu machen. Eine Ausnahme folgt der anderen – und am Ende bleibt nichts vom guten Prinzip übrig.

Können wir uns hier mit der Antwort abfinden, dass es nun einmal unterschiedliche Menschentypen gibt? Die einen schaffen es, die anderen nicht? Das befriedigt mich nicht. Gott möchte, dass es *allen* seinen Kindern gut geht. Neben verschiedenen menschlichen Strategien, die durchaus von Nutzen sein können, sollten wichtige Entschlüsse immer ein besonderes Gebetsanliegen sein. Obwohl der Bericht in Daniel 1 kein spezielles Gebet erwähnt, kann man davon ausgehen, dass nicht nur Daniel, sondern auch seine drei Freunde Gott intensiv darum baten, dass ihr Plan gelingen möge. Sie wollten unter allen Umständen ihrem Gott treu bleiben. In dieser speziellen Situation waren sie auf übernatürliche Hilfe angewiesen. Und tatsächlich kannten sie den Weg, auf dem sie die Hilfe Gottes erlangen konnten. Wie gut, dass uns diese Möglichkeit auch in diesem Jahr zur Verfügung steht. Gunther Klenk

3.1.2018

Werft dieses Vertrauen auf den Herrn nicht weg, was immer auch geschieht. Hebräer 10,35 (Neues Leben Bibel)

„Ich verstehe dich nicht“, so sagen wir manchmal, obwohl der andere eigentlich unsere Sprache spricht. Christen kennen und lieben Gott und sein Wort. Dennoch gibt es Probleme, negative Erfahrungen oder Widrigkeiten, die nicht so einfach in ein Leben mit Jesus zu passen scheinen. Wir sind verunsichert und fragen: Führt er wirklich Regie? Gott scheint auch ein „verborgener“ Gott zu sein.

Hatte er nicht schon dem Jesaja signalisiert: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, ... so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege“ (Jes 55,8–9)?

Manch einer puzzelt gern. Da liegen tausend Einzelteile vor ihm, die es in ein Gesamtbild einzuordnen gilt. Bei vielen Teilen zeigt sich schnell, wo er sie anlegen muss. Bei anderen ist unklar, wohin sie gehören. Vielleicht presst er dann einfach eins in eine Lücke, von der er annimmt, es könnte die richtige sein – bis er merkt: „Nein, so stimmt das nicht.“ Ihm wird klar, dass das gewaltsame Hineinpressen nichts bringt. Wer das Spiel gut versteht, legt die fraglichen Teile erst einmal zur Seite. Irgendwann wird sich zeigen, wohin sie gehören.

In unserem Zusammenhang könnte das heißen: Mit dieser oder jener Situation komme ich nicht klar. Ich verstehe Gott nicht. Ich weiß nicht, was er mir sagen will. Ich stehe vor einem Rätsel, stecke vielleicht sogar in einem Glaubensengpass. Aber fragen wir uns doch einmal: Müssen wir wirklich alles, was in unserem Leben oder erst recht in der Welt geschieht, bis ins Detail erklären oder verstehen können? Muss *Gott* für uns wirklich wie ein aufgeschlagenes Buch sein? Warum werden wir an Gott irre, wenn wir auf Probleme keine plausiblen Antworten bekommen und wenn wir sein Handeln oder Schweigen nicht verstehen, wenn *wir* ratlos sind? Warum legen wir diese „Puzzleteile“ nicht erst einmal zur Seite und warten, bis sich eine Lösung ergibt? Und wenn sich keine zeigt?

Mir ist es tausendmal lieber, in Jesus geborgen zu sein, als jede Unklarheit enträtseln zu können. Dankbar darf ich betend singen: „Meine Seele ist stille in dir, denn ich weiß: Mich hält deine starke Hand. Auch im dunklen Tal der Angst bist du da und schenkst Geborgenheit ... Du führst sicher an das Ziel ... Meine Seele ist stille in dir.“ (ghs 406) Hartwig Lüpke

4.1.2018

Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, dann seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht. Lukas 21,28

Was ist die größte Gefahr für diesen Planeten? Der berühmte Physiker Stephen Hawking meint: wir Menschen. Denn wir sind heute in der Lage, uns selbst auszurotten, etwa durch einen Atomkrieg, durch künstlich erzeugte Viren und neue Technologien. Dabei ist Hawking keineswegs gegen Forschung und Wissenschaft – er wäre ohne die moderne Medizin nicht mehr am Leben. Die Nervenkrankheit ALS hat ihn fast völlig gelähmt. Er kommuniziert über einen Sprachcomputer, den er mit den Augen steuert. Hawking warnt auch vor der künstlichen Intelligenz, die wir Menschen erdacht und entwickelt haben. Roboter und Maschinen könnten eines Tages klüger werden als ihre Programmierer und sich dann jeder Steuerung entziehen. Sie könnten den Fortbestand der Menschheit bedrohen. Der Wissenschaftler glaubt, dass wir eine Zuflucht außerhalb unseres Planeten brauchen. Und er ermutigt die Studenten, nicht mehr nur auf das zu sehen, was ihnen vor den Füßen liege, sondern zu den Sternen hinaufzuschauen und nachzusinnen, was das Universum existieren lasse. Sein Lösungsvorschlag: im All nach bewohnbaren Planeten suchen, damit wir dorthin flüchten können, sobald unsere Erde nicht mehr bewohnbar ist.

So furchtbar weit weg ist er gar nicht von der eigentlichen Lösung. Auch die Bibel spricht von einer gigantischen Evakuierungsaktion, zu der Jesus seinen gesamten Hofstaat aufbietet. Wenn er seine „Braut“, die gesammelten Erlösten, zum Vollzug der Hochzeit abholt, will natürlich kein einziger Engel zu Hause bleiben! Dieses Ereignis lässt sich keiner entgehen! Gottes Sohn hat im Regierungszentrum, dem „Himmel“, für jeden eine Wohnung vorbereitet. Tausend Jahre lang, so sagt es Gott in der Offenbarung voraus, werden seine Anhänger die Berichtsbücher und Biografien studieren und bei der Urteilsfindung über den Rest der Menschheit als Berater und Jury fungieren. Auch die Engel, die Gott misstrauen und lieber auf den Erzrivalen Luzifer hören, haben Anspruch auf einen fairen Prozess. Gott gibt allen genügend Zeit zum Durchdenken und Abwägen. Am Ende der Verhandlung steht fest: Die große Frage, die der Ankläger in den Raum warf, ist nun endgültig beantwortet – Gott ist es wert, dass wir ihn anbeten! Sylvia Renz

5.1.2018

Philippus sagte zu ihm: „Herr, zeige uns den Vater! Mehr brauchen wir nicht.“ Jesus antwortete: „Nun bin ich so lange mit euch zusammen gewesen, Philippus, und du kennst mich immer noch nicht? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. Wie kannst du dann sagen: ‚Zeige uns den Vater?‘“ Johannes 14,8–9 (Gute Nachricht Bibel)

„Ganz der Vater!“, „Ganz die Mutter!“ oder ähnlich sagen wir, wenn uns ein Baby aus dem Kinderwagen mit seinen großen Augen anlächelt oder eine junge Frau dieselbe Figur wie ihre Mutter hat und auch so lacht.

Als Jesus auf die Aufforderung des Philippus „Zeige uns den Vater!“ entgegnete: „Jeder, der mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“, wollte er damit sagen: „Ich bin doch ganz wie der Vater.“ Damit meinte er natürlich nicht sein Äußeres, seine Gestalt und seine Gesten, denn den Vater kann kein menschliches Auge sehen (1 Tim 6,15–16). Er meinte das Wesen und den Charakter Gottes, der sich in den Worten und Taten Jesu zeigte.

Damit korrigierte er auch das Bild der Menschen von seinem Vater. Der wird von vielen als fordernd, grausam und zornig empfunden, nur durch Opfer zu besänftigen. Diese Vorstellung haben sehr viele Christen sogar bis heute von Gott, dem Vater.

Indem Jesus die Trauernden tröstete, Verachtete und Verzweifelte annahm, Aussätzige und andere Kranke heilte, zeigte er uns, wie Gott wirklich ist, „denn er selbst, der Vater, hat euch lieb“ (Joh 16,27).

Wenn wir sagen, „Ganz der Vater!“ oder „Ganz die Mutter!“, wissen wir, dass „ganz“ weder biologisch noch das Wesen betreffend zu 100 Prozent stimmt, aber die Kinder trotzdem in vielem den Eltern gleichen. Genauso soll bei allen, die Gottes Kinder sind (Gal 3,26–27), sein Wesen immer deutlicher sichtbar werden. Das geschieht jedoch nicht von heute auf morgen, sondern ist ein Prozess, der als Heiligung bezeichnet wird. Indem wir Jesus anschauen, wenn wir die Berichte über sein Leben lesen, seinem Vorbild nacheifern und uns von seinem Geist führen lassen, werden wir Stück für Stück (2 Kor 3,18) in Gottes Bild verwandelt, das ganze Leben lang. Dann sehen unsere Familienangehörigen, Freunde und Nachbarn durch uns „den Vater im Himmel“. Vielleicht ermutigt es sie, auch im eigenen Leben positive Veränderungen zu erfahren. Günter Schlicke

6.1.2018

Meine Zeit steht in deinen Händen. Psalm 31,16

„Was würden Sie tun, wenn Sie das neue Jahr regieren könnten?

Ich würde vor Aufregung wahrscheinlich
Die ersten Nächte schlaflos verbringen
Und darauf tagelang ängstlich und kleinlich
Ganz dumme, selbstsüchtige Pläne schwingen.

Dann – hoffentlich – aber laut lachen
Und endlich den lieben Gott abends leise
Bitten, doch wieder nach seiner Weise
Das neue Jahr göttlich selber zu machen.“

Joachim Ringelnatz

(aus: *Das Gesamtwerk in sieben Bänden, Band 1: Gedichte*, Diogenes)

Am Anfang eines neuen Jahres schauen wir je nach Temperament optimistisch, kritisch oder sorgenvoll in die Zukunft. Wir besitzen als Menschen die Fähigkeit, über uns selbst hinauszudenken. Wir können in der stillen Stunde des Jahreswechsels darüber nachsinnen, wie wir als Person eingeordnet und eingebettet sind in einen größeren Zusammenhang, dessen Horizonte bis in die Ewigkeit hineinreichen.

Allerdings: Nur die zwölf kommenden Monate sorgenvoll zu planen, wird uns nicht viel nützen. Wir können längst nicht alles von A bis Z voraussehen, entschlüsseln und absichern. Aber wir dürfen wissen: Gott „hat alles schön gemacht zu seiner Zeit“ (Pred 3,11). Er hat die Welt in Gang gesetzt, sie sinnvoll gestaltet; er setzt Könige ein und ab und legt fest, wie lange und in welchen Grenzen die Völker bestehen sollen. Besonders sorgfältig kümmert sich Gott um die Erlösung der Menschen. Deshalb kam Jesus Christus zur richtigen Zeit und am richtigen Ort auf die Erde, und Gott allein kennt auch den Endpunkt der Weltgeschichte.

Das Beste aber ist: Gott kümmert sich um jeden Einzelnen von uns. Das aber tut er nicht gegen unseren Willen: Er bittet darum, dass wir ihm unser Herz schenken und uns seine Führung wohlgefallen lassen (Spr 23,26).

Wollen wir mit ihm oder ohne ihn durch das neue Jahr gehen? Wir haben es in der Hand!
Heinz Wietrichowski

7.1.2018

Verlass dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlass dich nicht auf deinen Verstand, sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen. Sprüche 3,5–6

Das sind schon eigenartige Empfehlungen, die der weise Salomo hier weitergibt. Wie dankbar bin ich, mit Verstand ausgestattet zu sein, um schwierige Aufgaben meistern und – gelegentlich – gute Entscheidungen treffen zu können. Und manchmal wünschte ich mir heimlich, dass der gesunde Menschenverstand hier und da mehr zum Zuge gekommen wäre.

Wenn Salomo dem Verstand als letzter Instanz misstraut, dann schaut er wohl auf eigene Erfahrungen zurück. Da gab es viel kluges und geschicktes Taktieren; aber das bewahrte ihn nicht vor Fehlentscheidungen.

Wer nur seinem Verstand vertraut, wird zu ähnlichen Ergebnissen kommen wie der hochgeachtete frühere Bundeskanzler Helmut Schmidt. Kurz vor seinem Tod stellte er in einem Interview fest: „Ich glaube nicht an die Götter, ich glaube nicht an den Gott. Ich glaube an die Ratio.“ Konsequenterweise fügte er dann hinzu: „Was bleibt von uns, sind Moleküle und Atome, und daraus wächst ein neues Leben auf der Wiese, Unkraut oder was anderes.“ Wer also an die Ratio glaubt, lebt und stirbt mit eher bescheidenen Zukunftsaussichten: Unkraut oder was anderes.

Der Vorschlag, den Salomo macht, scheint da etwas weiter zu reichen. Meint er doch zuerst einmal: „Lebe und denke nicht nur in den engen Grenzen, die dein Verstand abstecken und überschauen kann. Für ein erfülltes und zukunftsfähiges Leben braucht es mehr!“

Deshalb lässt Salomo hier einen Gedanken anklingen, der schon seinem Vater David geholfen hatte, als der weniger von seinem Verstand denn von seinen Gefühlen fehlgeleitet worden war: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du gehen sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten.“ (Ps 32,8) Das klingt doch sehr nach einer himmlischen Navigationshilfe für mein Leben und nach einem Ziel, das weit über „Unkraut oder was anderes“ hinausreicht.

Wie dankbar bin ich Gott für dieses Angebot, das allen gilt, die sich in schwierigen Situationen an ihn wenden und seiner Führung vertrauen, auch heute! Johannes Fiedler

8.1.2018

Sechs Tage vor dem Passafest kam Jesus nach Betanien, wo Lazarus war, den Jesus auferweckt hatte von den Toten. Dort machten sie ihm ein Mahl, und Marta diente bei Tisch; Lazarus aber war einer von denen, die mit ihm zu Tisch saßen. Da nahm Maria ein Pfund Salböl von unverfälschter, kostbarer Narde und salbte die Füße Jesu und trocknete mit ihrem Haar seine Füße; das Haus aber wurde erfüllt vom Duft des Öls. Johannes 12,1–3

Die bereits in der Antike bekannte Narde ist eine Nutz- und Heilpflanze aus dem Himalaya, aus der Salben und kostbarste Öle hergestellt wurden. Nardenöl war heiliges Salböl und damit ausschließlich für Könige, Priester und hohe Eingeweihte bestimmt. So verwundert es nicht, dass Reste dieses Öls im Grab des altägyptischen Pharaos Tutanchamun gefunden wurden. Maria brachte zu einem Festmahl *ein Pfund* reines, kostbares Nardenöl im Wert von 300 Silberstücken mit, womit sie Jesus salbte. Der damalige Tageslohn eines Arbeiters betrug etwa ein Silberstück, sodass dieses Pfund Nardenöl einem derzeitigen Wert von etwa 20.000 Euro entspricht. Auch heute gehört Nardenöl mit rund 290 Euro pro 500 ml zu den teuersten Ölen der Welt.

Was trieb Maria zu dieser Handlung an? Die Überschrift in der Übersetzung „Hoffnung für alle“ heißt: „Ein Vermögen für Jesus.“ Jesus hatte bei der Auferweckung von Lazarus – Marias und Martas Bruder – bereits auf seinen eigenen Tod und die Auferstehung hingewiesen. Maria erkannte, dass Jesus der König aller Könige ist, und wusste um die Kostbarkeit seiner Person. Sie wusste, dass er sterben würde, um dadurch den Weg zu Gott für sie selbst und für die gesamte Menschheit frei zu machen und um den Tod endgültig zu besiegen. Maria wusste, dass an Karfreitag nicht nur Nardenöl im Wert eines damaligen Jahreslohns, sondern das unbezahlbare Blut des Sohnes Gottes vergossen würde. So salbte Maria Jesus zum König in dem Wissen, dass der Wert des Öls nicht annähernd ausreichte, um Jesus angemessen zu ehren. Doch aus Dankbarkeit konnte sie nicht anders, als *alles* zu geben, was sie zur Verfügung hatte.

Ich wünsche dir diese überströmende Dankbarkeit, die auch dich bereit macht, deine verfügbaren Mittel, deine Gaben und dein gesamtes Leben Jesus zur Verfügung zu stellen. Nicole Günther

9.1.2018

Schon in der Schrift heißt es: „Weil wir an dir festhalten, werden wir jeden Tag getötet, wir werden geschlachtet wie Schafe.“ Aber trotz all dem tragen wir einen überwältigenden Sieg davon durch Christus, der uns geliebt hat. Römer 8,36–37 (Neues Leben Bibel)

Gott ist für uns! Das ist die gültige Zusage für unser Leben. Täglich stehen wir im Kampf mit der Sünde und nicht selten sind wir bedrückt, weil sie immer wieder Raum in uns gewinnt. Darum ist uns eine weitere Zusicherung gegeben: Durch Christus werden wir siegen können!

Woran liegt es aber, dass unser Leben oft so wenig siegreich aussieht? Stützen wir uns in unserem Leben zu sehr auf die eigene Kraft? Schaue ich etwa nur auf meinen Glauben, anstatt im Glauben auf den zu blicken, der uns allein den Sieg über die Sünde geben kann? Wer nur auf sich selbst sieht, wird entweder eines Tages verzagen oder wird zu einem frommen Heuchler, der christliche Fassaden baut, aber dabei weder froh noch glücklich werden kann. Das ist nicht Gottes Absicht. Er will uns vielmehr den völligen Sieg schenken. Was uns unmöglich ist, bewirkt Christus in unserem Leben.

Ein mein Leben prägender Prediger riet mir einst aus persönlicher Erfahrung: „Nicht versuchen wollen, ein Christ zu sein – das führt zu Schwierigkeiten –, sondern sich einfach Christus übergeben.“ Und er nannte mir ein ganz wichtiges Prinzip für die Nachfolge: „Sei ganz sein [also Jesu Eigentum], oder lass es ganz sein!“ Sage Jesus deine Not. Sage ihm, dass dir die Kraft fehlt zu lieben, wo man dir unfreundlich begegnet, dass es dir schwerfällt zu vergeben, wo dir Unrecht zugefügt wurde, dass du nicht nachgeben kannst, sondern stets das letzte Wort behalten willst. Bitte Jesus, dass seine Liebe dein Herz nicht nur flüchtig berührt, sondern ganz erfüllt. In dieser Liebe sind wir fähig, die Sünde zu überwinden. Denn wir sollten immer bedenken, dass Wachstum im Glauben ein Leben lang dauert.

Wir dürfen fest daran glauben, dass Gottes Liebe an jedem Tag dieses Jahres über uns bleibt. Sie wird uns hindurch tragen, was uns auch begegnen mag. Geborgen in dieser Liebe werden wir zuletzt durch unseren Erlöser Jesus Christus zu der Schar der Erlösten zählen, die als Sieger vor dem Thron Gottes stehen (Offb 7,9). Heiner Lachmann

10.1.2018

Gott hat den Körper so gefügt, dass den benachteiligten Gliedern besondere Ehre zukommt. Auf diese Weise kommt keine Spaltung im Leib zustande, sondern alle Glieder sorgen in gleicher Weise füreinander. 1. Korinther 12,24–25 (Neues Leben Bibel)

Die „Charta der Vielfalt“ ist eine Unternehmensinitiative, die sich vor einigen Jahren unter der Schirmherrschaft der Bundeskanzlerin gegründet hat. Ziel ist es, die Grundlagen für den Umgang mit der Vielfalt in Unternehmen zu beschreiben: „Organisationen sollen ein Arbeitsumfeld schaffen, das frei von Vorurteilen ist. Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollen Wertschätzung erfahren – unabhängig von Geschlecht, Nationalität, ethnischer Herkunft, Religion oder Weltanschauung, Behinderung, Alter, sexueller Orientierung und Identität.“ (www.charta-der-vielfalt.de)

Die Firmen erhoffen sich durch das geschickte Zusammenspiel der Vielgestaltigkeit der arbeitenden Menschen positive Effekte auf die Innovationskraft und somit auf den wirtschaftlichen Erfolg.

Probleme mit der Ausgrenzung von Minderheiten oder der Diskriminierung von Menschen, die anders sind als die „Norm“, gibt es, seitdem Menschen zusammenleben.

Ich finde es genial, wie der Apostel Paulus den menschlichen Körper als Bild für die Gemeinde darstellt. Er weiß, dass es in der Gemeinde Menschen gibt, die angesehener sind als andere. Er weiß, dass manche Gemeindeglieder nicht wahrgenommen oder andere ausgegrenzt werden. Er kennt die Probleme, die dadurch entstehen. Für ihn kann eine Gemeinde nicht gesund sein, wenn manche wichtiger sind als andere. In der Gemeinde Gottes soll es sogar umgekehrt sein, die benachteiligten Glieder sollen besonders geehrt werden. Wenn das so praktiziert wird, kann die Spaltung in der Gemeinde verhindert werden.

Paulus zeigt, wo die Lösung mancher Probleme in der Gemeinde liegt: Durch die Wertschätzung aller, besonders der Benachteiligten, wird Gemeinde wieder gesund. „Es braucht eine tiefe Überzeugung, dass die neue Vielfalt Bereicherung bedeutet und dass voneinander zu lernen die Gemeinde viel reifer macht.“ (Reinder Bruinsma, aus <https://news.adventist.org/en>)

Erlauben wir Gott, uns die Augen zu öffnen, um das Wertvolle in dem Anderen zu entdecken.
Roland Nickel

11.1.2018

Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Offenbarung 21,1

Was ist die größte Gefahr für die Menschheit? Der bekannte Astrophysiker Stephen Hawking meint: sie selbst! Eindringlich warnt der britische Wissenschaftler seine Zeitgenossen vor einem selbstverschuldeten Untergang. Die Gefahren unserer Zeit sind ein möglicher Atomkrieg, die Vernichtung der Umwelt, die Erderwärmung und die Ambivalenz der modernen Gentechnik. Hawking analysiert aber nicht nur die Lage, er bietet auch eine Lösung an: Die Menschheit muss in den Weltraum auswandern! Die Ausbreitung ins All könnte das Ende der Menschheit verhindern, sollte ein Desaster auf der Erde alles vernichten.

Dagegen meint Werner Gruber, ebenfalls ein Physiker, der Weltraum sei dafür nicht geeignet, denn das All ist eine ziemlich unwirtliche Gegend: weit, luftleer, eiskalt oder brennend heiß.

Zwar wird uns immer bewusster, dass wir, Entfremdete der Schöpfung, im Begriff sind, die Grundlagen zu zerstören, von denen wir leben – der Schöpfer jedoch will uns nicht aufgeben. Er plant, die von uns Menschen geschundene Erde zu erneuern und will uns einen neuen Himmel und eine neue Erde schenken. In dieser zukünftigen neuen Welt werden alle Bedrohungen dieses Lebens vorbei sein, denn Gott „wird den Tod verschlingen auf ewig“ und „wird die Tränen von allen Angesichtern abwischen“ (Jes 25,8).

Johannes, der Prophet auf Patmos, schildert diesen Zustand des Friedens und der Unversehrtheit mit den Worten: „Und das Meer ist nicht mehr.“ Dies mag vielleicht einige enttäuschen, die das Meer lieben, aber für die Menschen von damals war das Meer eine starke Bedrohung. Mit kleinen zerbrechlichen Segelschiffen und ohne Kompass, den es noch nicht gab, waren sie unterwegs. Was sie dabei oft Fürchterliches erleben mussten, kann man bei Lukas nachlesen, der die Romreise des Apostels Paulus sehr anschaulich in Apostelgeschichte 27 schildert.

Wie ermutigend ist es doch zu wissen, dass alles, was uns jetzt Sorgen bereitet und uns bedrückt, in Zukunft von uns genommen sein wird und die veränderte Erde unsere immerwährende Heimat bleiben soll. Hans Heinz

12.1.2018

Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Hebräer 13,8

Zur Zeit des Jahreswechsels von 2016 zu 2017 wurde wie immer viel darüber diskutiert, was das neue Jahr bringen würde. Mir fiel auf, dass die Medien weniger Prognosen über Wachstum und Frieden brachten als die Jahre zuvor. Viele Aussagen wichtiger Persönlichkeiten lauteten, man wisse nicht, was kommen werde. Veränderungen waren zu erwarten oder zu befürchten, je nach Beurteilung.

Wer auf Besserung hofft, kann andere Lebensumstände begrüßen. Wer sein Denken und seine Freiheit bedroht sieht, kann Angst bekommen durch Veränderungen. Ich wurde öfter gefragt, wie ich die Zeitumstände und die Entwicklungen beurteile und antwortete darauf sinngemäß: Ich weiß nicht, was kommen wird, aber ich weiß, dass Gott die Zukunft kennt und letztlich Entwicklungen fördern, lenken oder behindern kann.

Jesus Christus ist derselbe, gestern, heute und morgen. Wer sonst ist für uns ein so sicherer Anker, der uns festhält und uns Orientierung gibt? Jesus überblickt Tausende Jahre Geschichte. Er lenkt die Dinge in seiner Liebe so, dass ihn möglichst viele erkennen können und sich von ihm leiten lassen wollen.

Wir verlassen uns fest darauf, dass die Gesetze der Natur heute und morgen gelten. Öffentliches und privates Leben kann gelingen, wenn ein sicheres, berechenbares Fundament besteht. Hätten wir keine zuverlässigen Naturgesetze, müssten wir beispielsweise mit einer unberechenbaren Veränderung der Schwerkraft rechnen, bekämen wir Angst, auf der Straße die Bodenhaftung zu verlieren. Hätte die Atmosphäre weniger Sauerstoff, ginge uns buchstäblich die Luft aus. Oder wenn das Wasser den Gefrierpunkt plötzlich änderte, könnte unser Planet zufrieren oder das Klima wäre so verändert, dass Leben auf der Erde unmöglich würde.

Wer gibt uns Sicherheit? Es ist Jesus Christus, der gestern da war, der es heute ist und morgen ebenso sein wird. Er erhält die Welt, er gibt Leben und Lebensraum. Wir sind nicht einem blinden Schicksal ausgeliefert, wir dürfen Gottes Liebe und Allmacht vertrauen. Zu diesem nötigen Vertrauen auf Gott gehört die Erkenntnis, dass es viele Dinge gibt, die der Mensch nicht steuern kann, und das Wissen, dass Gott die Welt liebt und lenkt. Das gibt mir Zuversicht – für heute und morgen. Gerhard Wagner

13.1.2018

Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Jesaja 53,4–5

Am 13. Januar 1982 hob eine Maschine der Air Florida, Flugnummer 90, von der Startbahn des Flughafens in Washington ab. Vereisungen an den Tragflächen und dem Rumpf waren die Ursache dafür, dass die Maschine nicht so schnell, wie es nötig gewesen wäre, an Höhe gewann, eine Brücke streifte und dann in den eisigen Potomac River stürzte. Sofort wurden die nötigen Rettungsmaßnahmen eingeleitet. Als ein Hubschrauber ein Seil zu den Überlebenden im Wasser herunterließ, griff ein Passagier nach der Leine, reichte sie dann aber einem anderen, der gerade neben ihm aufgetaucht war, weiter. Als der Hubschrauber zurückkehrte, gab der Mann das Seil wieder an einen anderen Passagier weiter. Fünfmal gelangte das rettende Seil in seine Reichweite, aber jedes Mal reichte er es weiter. Als es zum sechsten Mal heruntergelassen wurde, war er verschwunden. Später wurde der Unbekannte von der US-Küstenwacht als der 46-jährige Arland D. Williams, Buchhalter aus Atlanta (Georgia), identifiziert. Am 6. Juni 1983 zeichnete der damalige Präsident Ronald Reagan den Mann, der sein Leben für Menschen hingab, die er nicht kannte, nachträglich mit der goldenen Lebensrettungsmedaille der amerikanischen Küstenwache aus.

Unser Retter, Jesus Christus, ist mit keiner solchen Medaille ausgezeichnet worden, aber er tat etwas Ähnliches wie der Buchprüfer aus Atlanta: Er reichte das Seil weiter. Welches Seil? Das Seil des Lebens! Weil er sich opferte, dürfen wir leben. Und zwar nicht nur jetzt und hier, sondern auch in seinem ewigen Reich – für immer.

Und er reichte das Seil nicht nur an fünf Menschen weiter, sondern an alle, die es ergreifen wollen. Deshalb heißt es in der Heiligen Schrift: „Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist.“ (Phil 2,9) Günther Hampel

14.1.2018

Dein Reich komme. Matthäus 6,10

Wenn ich an die Losung 2016 zurückdenke, stelle ich fest, dass mich dieser Text zwar 366 Tage lang begleitet hat, ich aber Gottes beginnende Herrschaft nur selten gespürt habe. Wie oft habe ich schon das Vaterunser gebetet und die Zeile vor mir und Gott aufgesagt? Ist mir als Christ bewusst, dass mit der flehentlichen Bitte an Gott „Dein Reich komme“ – wie Luther es übersetzte – gleichsam eine Aufforderung an mich einhergeht? Dass ich mich also selbst ermahne, für den Beginn der Gottesherrschaft im *Jetzt* meines Lebens und in dem meiner Mitmenschen einzutreten?

Regelmäßig beklagen wir uns über die sozialen Zustände innerhalb unserer Gesellschaft und in anderen Ländern. Wir sammeln Geld für Bedürftige in nah und fern. Das ist auch gut so – keine Frage! Aber soll das schon alles sein, was wir tun können? Richte ich damit Gottes Herrschaft auf dieser Welt und in meinem Leben auf? Ich will das nicht bestreiten und dennoch einen Schritt weitergehen: „Lass uns deine neue Welt beginnen“, kann es auch heißen.

Gelegentlich merke auch ich, dass ich mich zu stark von dem Gedanken leiten lasse: *Wenn Gottes neue Welt anbricht, wird schon alles besser werden!* Das hat Jesus aber sicherlich nicht gemeint, als er seinen Jüngern einen Ratschlag für ihre Gebetszeit gab. Prokrastination (das Aufschieben einer Sache auf den nächsten Tag) kann auch den Christen träge werden lassen.

Heute ist der Tag, an dem wir einen Unterschied machen können. Wenn ich an die Momente im Jahr 2016 zurückdenke, in denen ich gemerkt habe, dass Gottes Reich in meinem Leben im *Schon-Jetzt* „am Wirken dran ist“ (wie es treffenderweise im Ruhrgebiet heißt), dann waren es die Momente, in denen ich die Vielfalt der Christenheit in meiner Stadt erleben durfte. Als wir uns gemeinsam während der Gebetswoche der Evangelischen Allianz zusammen zum Gebet für die Belange unserer Stadt trafen. Die Christen an meiner Uni, die sich auf dem Campus treffen, um für die Uni, die Dozenten und die Kommilitonen zu beten, zeigten ein Stück von diesem Reich Gottes schon hier.

In diesen Momenten durfte ich durch Gottes Gnade erkennen, wie der „Himmel auf Erden“ aussieht und was es bedeutet, Gottes Reich hier, mitten unter uns, zu bauen. Gemeinsam ist es einfacher, Gottes Herrschaft in unserem Leben und unserer Gesellschaft beginnen zu lassen. *Ja, dein Reich komme.* Stefanie Lindheim

15.1.2018

Der Mann, aus dem die bösen Geister ausgefahren waren, bat Jesus, mit ihm gehen zu dürfen. Aber Jesus schickte ihn weg und sagte: „Geh nach Hause und erzähl, was Gott für dich getan hat!“ Lukas 8,38–39 (Gute Nachricht Bibel)

Auf den ersten Blick ist Jesu Handeln für uns befremdlich: Da schickt er einen Menschen, der bei ihm bleiben möchte, wieder weg. Ausführlich berichtet Lukas (V. 26–39) von jenem Mann, der von einer schweren Geisteskrankheit befallen war. Schon lange besaß er keine ordentliche Bekleidung mehr und hauste in Grabhöhlen. Da er gemeingefährlich war, mieden ihn die Leute. Niemand kümmerte sich um ihn. Als der Besessene nun Jesus begegnete, erlebte er zum ersten Mal, dass es jemanden gab, der ihn nicht verachtete. Jesus stieß sich weder an seinem außergewöhnlichen Verhalten noch an seinem Äußeren. Vielmehr sah er in ihm einen armseligen, hilfsbedürftigen Menschen. Jesus machte ihn an Leib und Seele gesund. Allzu verständlich war deshalb der Wunsch des Geheilten, fortan bei Jesus und den Jüngern bleiben zu dürfen. In der Gegenwart von Jesus fühlte er sich angenommen und geborgen. Vielleicht fürchtete er, dass diejenigen, die ihn von früher her kannten, weiterhin meiden würden.

Doch Jesus lehnte die eindringliche Bitte des Geheilten ab. Stattdessen forderte er von ihm: „Geh nach Hause und erzähl, was Gott für dich getan hat!“ Die Menschen in seiner Stadt sollten durch ihn erfahren, was Gott für alle Menschen zu tun bereit ist.

Wir erleben in der heutigen Zeit der Postmoderne, dass kaum noch jemand nach der „Wahrheit“ fragt oder sich von christlichen Glaubenslehren hinter dem Ofen hervorlocken lässt. Wenn deine Mitmenschen jedoch merken, dass Jesus in deinem Leben etwas Neues bewirkt hat – dass du vergeben kannst, wenn dir Unrecht widerfahren ist, dass du dich bemühst, andere (auch unsympathische Zeitgenossen) anzunehmen, weil Jesus dich angenommen hat, wenn du nicht, wie andere, in schwierigen Lebenslagen nur jammerst, sondern auf Gott und seine Hilfe vertraust –, dann bringt das manch einen zum Nachdenken. Bekenne anderen, wie Jesus auch in dein Leben eingegriffen hat, dir oft geholfen und dich erlöst hat. Das ist der beste Dank, den wir Jesus bringen können.

Schenk mir, Herr Jesus, vielleicht heute eine Gelegenheit, etwas von dem weiterzusagen, was du für mich getan hast. Manfred Böttcher

16.1.2018

Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden. Matthäus 6,10

Ich war noch ein junger Bursche und gerade mit meiner Ausbildung fertig, da brach der Zweite Golfkrieg aus, – ungefähr vor 27 Jahren. Wie viele andere war ich besorgt über die weitere Entwicklung. Ein Kollege, ein gläubiger Methodist, sagte zu mir: „Junge, das ist Harmagedon, das Ende der Welt!“ Heute kann ich fragen: „Habe ich etwas verpasst?“ Wie wir alle wissen, war dies nicht das Ende, sondern eher erst der Anfang des ganzen Terrors. Gottes Reich ist noch nicht da, bislang regieren die menschlichen Reiche. Darum bitten wir: „Dein Reich komme.“

Wissen wir, was wir da beten? Dieses Gebet besteht nur aus drei Worten und doch sind das drei Worte, welche die Welt umstürzen.

Der Theologe Rudolf Bohren sagte einmal: „Wenn wir diese drei Worte recht beten, haben wir mehr getan als alle Atomphysiker der Welt; haben mehr Macht als alle Diktatoren und Strategen dieser Erde. Ja, wenn wir das nicht nur plappern, sondern wirklich beten könnten: ‚Dein Reich komme!‘“

Da bitten wir zunächst einmal: „Mein Reich vergehe“, mein menschliches Reich. Jeder hat „sein Reich“. Die Hausbesitzer, die ihr Heim hegen und pflegen: ihr Reich! Die Krankenschwester, die im Stationsbüro Bilder an die Wand hängt: ihr Reich! Der Patient, der im Krankenhaus sein Nachttischschublädchen aufmacht: sein Reich!

Jeder Mensch hat sein Reich, ob groß oder klein, seinen Lebensraum, in dem er regiert, in dem er mächtig ist: groß im Organisieren, groß im Pflegen, groß im Befehlen, groß in der Bescheidenheit. Es gibt viele Reiche. Und darum beten viele von uns mit dem Mund „Dein Reich komme“, aber mit dem Herzen beten sie „Nein, mein Reich bleibe!“ Wenn das Reich Gottes kommt, dann hört mein Reich auf. Dann bleibt bei uns nicht mehr alles beim Alten, sondern dann wird es neu. Ganz neu sogar! Thorsten Hentschke

17.1.2018

Und siehe, ein Mensch war in Jerusalem mit Namen Simeon; und dieser Mensch war gerecht und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der Heilige Geist war auf ihm. Lukas 2,25

Dieser Simeon aus Jerusalem hatte im oberen Erzgebirge einen Doppelgänger. Unlängst haben wir ihn zweiundneunzigjährig zu Grabe getragen. Wer Siegfried S. kannte, wird mir zustimmen, dass der biblische Steckbrief auch genau auf ihn passte. Das Herz dieses einfachen Mannes aus dem Volk brannte fünfundsechzig Jahre lang für Jesus. Er liebte seinen Herrn; ihm zu dienen, war sein dringlichstes Anliegen. Zuverlässig und beständig hat er über Jahrzehnte Gemeinde gebaut und geprägt. Junge wie Alte orientierten sich an ihm als einem Mann des Glaubens mit einer sehr liebevollen Ausstrahlung. Seinen barmherzigen Umgang mit anderen Menschen schätzten alle. Siegfried hatte einen Blick für die Leute in der zweiten und dritten Reihe, die er mit seiner Frau immer und immer wieder besuchte. Er gehörte zu den Treuen im Lande, von denen christliche Gemeinden bis heute maßgeblich profitieren.

Wie wird man so „gerecht und gottesfürchtig“ wie der Simeon aus Jerusalem und jener aus dem oberen Erzgebirge? Vom zweiten weiß ich, dass er mit siebzehn Jahren eine klare Entscheidung für seinen Herrn Jesus Christus getroffen hatte; und das wird beim jüdischen Vorbild ähnlich gewesen sein. Siegfried S. blieb auch dann dabei, als seine Kriegskameraden sich über seinen Glauben lustig machten. Und obwohl es nicht explizit erwähnt wird, dürfen wir uns Simeon sicherlich als Beter vorstellen. In das Gebet haben beide viel Zeit investiert. In guten wie in schlechten Tagen sind sie darin treu geblieben. Beten verstanden beide als Hören auf Gott und Reden mit ihm. Den Jerusalemer Simeon erreichte dabei eines Tages der Auftrag, in den Tempel zu gehen, um den lange verheißenen Christus zu sehen. Den deutschen „Simeon“ ließ Gott andere Ziele wissen, die er mit seinem DDR-Motorrad bei Wind und Wetter ansteuerte, um vielen die gute Nachricht über diesen Christus zu bringen.

Schließlich lebten beide aus Gottes Wort. Bis ins hohe Alter gehörten die biblischen Berichte und Verheißungen zu ihrer geistlichen Speise. Der eine erlebte Trost und Zuspruch in Jerusalem. Der andere gewann daraus Kraft als junger Soldat irgendwo in Russlands Weiten. Solche „Simeons“ geben durch ihr Leben einer Gemeinde Orientierung. Wilfried Krause

18.1.2018

Niemand hat Gott jemals gesehen. Wenn wir uns untereinander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen. 1. Johannes 4,12

„Niemand hat Gott jemals gesehen“ – das ist doch ein ungewöhnlicher Bibeltext. Geht es in der Bibel nicht darum, Gott zu beschreiben? Warum sagt Johannes, ein guter Freund von Jesus, dass niemand Gott je gesehen hat? Stimmt das? Heißt das, wir können doch nichts von Gott wissen?

Johannes hat recht: Niemand sollte sich einbilden, Gott gesehen, komplett betrachtet oder gar „begriffen“ zu haben. Gott ist kein Exponat im Museum, wo wir Eintritt zahlen, hingehen und ein Foto machen können. Trotz aller Gottesoffenbarungen und Gottesbegegnungen bleibt Gott ein Geheimnis. Wo ist Gott? Johannes stellt diese Frage in den Raum und erklärt anschließend, wie wir Gott im Alltag finden können. Wo Gott ist? In der Liebe!

Doch was ist Liebe? Vielleicht können wir uns diesem großen Geheimnis mit folgender Formel annähern: Liebe = Respekt + Vertrauen + Geduld.

Wenn wir von Gott als der Liebe sprechen, dann drückt sich seine Liebe durch Respekt vor unseren Entscheidungen, Vertrauen in unsere Fähigkeiten und sehr viel Geduld mit uns aus.

Wenn wir an Beziehungen zu anderen Menschen denken, ist genau das gefragt: Respekt vor den Meinungen und Gefühlen des anderen, mehr Vertrauen zu zeigen als Misstrauen und viel Geduld, weil niemand perfekt ist.

„Wenn wir einander lieben ...“ ist dabei nicht als Bedingung zu verstehen, sondern bedeutet, dass wir an einem bestimmten Merkmal erkennen können, dass es Gott gibt. In der Liebe untereinander spiegelt sich nämlich die Liebe Gottes zu uns wider. Oder etwas vorsichtiger formuliert: Die Liebe ist ein starker Hinweis darauf, dass es Gott gibt. Denn Liebe ist immer auch ein Wunder. Etwas, das wir letztlich nicht erklären können.

Gottes Liebe ist also nicht abstrakt, sie ist kein Selbstzweck. Sie soll uns zueinander führen. Und wenn wir in einer liebevollen Beziehung zu anderen Menschen leben, dann kommt Gottes Liebe zum Ziel. Dann ist sie vollständig. Dann erfüllt sie ihren Sinn. Marcus Jelinek

19.1.2018

„Ich strafe die ganze Erde, weil sie voll von Bosheit ist“, sagt der Herr. „... Den Hochmut der Frechen zerbreche ich, dem Übermut der Gewaltherrscher setze ich ein Ende.“ Jesaja 13,11 (Gute Nachricht Bibel)

Am 20.01.2017 wurde in den USA ein neuer Präsident vereidigt. Sein Auftreten ließ weltweit viel Besorgnis aufkommen. Es folgten Diskussionen, Kommentare, Prognosen. Nichts klang hoffnungsvoll. Überall herrschten große Aufregung, Unsicherheit und bange Fragen. Was würde werden? Man sprach sogar von einer Zeitenwende. Viele fragten sich, ob das Denken und Handeln dieses Mannes sich auch auf unser Land, ja vielleicht auf den Arbeitsplatz oder andere Lebensbereiche negativ auswirken würden. Zukunftsangst machte sich breit.

In diesen aufregenden Tagen erinnerte ich mich an den großen König Nebukadnezar. Selbstverliebt und machthungrig war er. Durch ein Traumbild sprach Gott zu ihm und zeigte ihm die Vergänglichkeit seiner Herrschaft und all dessen, was er aufgebaut hatte (Dan 2). Er musste erleben, dass die eigentliche Herrschaft über diese Erde dem allmächtigen Gott vorbehalten ist. Bei dem König wuchsen keine Bäume in den Himmel.

Es gab in der Menschheitsgeschichte immer wieder machthungrige, despotische Regenten. Sie alle hatten ihre Zeit und viele Menschen litten unter ihnen. Das ist das Schicksal einer gefallenen Menschheit.

Aber es wird nicht immer so weitergehen. Wir dürfen glauben und darauf vertrauen, dass Gott den obigen Bibeltext wahr macht. Ja, mehr noch: dass er alle, die sich zu Gott bekennen, begleitet und für sie sorgt, egal, was passiert. Jesus sagt: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ (Mt 28,20) Und dann wird Jesus sein Reich aufrichten, wie es in dem Traumbild des Nebukadnezar vorhergesagt war.

In einer seiner Abschiedsreden auf dieser Erde sprach Jesus zu seinen Freunden: „Glaubt an Gott und glaubt an mich!“ (Joh 14,1) „Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch ... Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“ (Joh 14,27) Marli Weigt

20.1.2018

Und er sprach zu ihnen: Der Sabbat ist um des Menschen willen geschaffen worden und nicht der Mensch um des Sabbats willen; somit ist der Sohn des Menschen Herr auch des Sabbats. Markus 2,27–28 (Elberfelder Bibel)

Dass das Sabbatgebot dem Menschen dienen und nicht als Selbstzweck verstanden werden sollte, scheint für die meisten von uns heute selbstverständlich zu sein. Das war zur Zeit Jesu anders. Denn damals war die Sabbatheiligung in ihrem Verständnis an einem Tiefpunkt angelangt. Bereits nach der babylonischen Gefangenschaft musste den Israeliten neu erklärt werden, welche Bedeutung der Sabbat haben sollte. Deshalb bemühten sich die Gelehrten aus redlichen Gründen, das Volk vor erneutem Abfall zu bewahren, – leider mit wenig wirksamen Mitteln, denn sie versuchten möglichst genau festzulegen, was am Sabbat erlaubt und verboten sei.

Ein Rabbiner nach dem anderen erklärte immer mehr dazu, erst in mündlicher Form; ab dem zweiten Jahrhundert nach Christus wurde das Traditionsgut schriftlich in der Mischna (hebr. für „Wiederholung“) festgehalten. „Mit der Zeit wurden 39 Kategorien oder Handlungen erstellt, die am Sabbat verboten waren, wie z.B. pflügen, säen, ernten, Garben binden, dreschen, Getreide mahlen, Teig kneten, backen, schlachten, Feuer anzünden, Feuer löschen, Tücher färben, spinnen, stricken, Bücher kopieren und vieles andere mehr. Diese Hauptkategorien wurden in weitere Untergruppen geordnet und verschiedenen Situationen zugeordnet. Mit der Zeit häufte sich eine große Anzahl von Gesetzen und Bestimmungen an (einige sprechen von 1.521), die ohnehin niemand zu halten in der Lage war.“ (Richard Wilhelm Müller: *Die vergessene Zeit. Ein kleines Buch über die große Bedeutung des Ruhetages*, Lux Lucet Publishing, S. 94)

Jesus hat das Sabbatgebot nie abgeschafft, sondern den ursprünglichen Sinn, nämlich die Beziehung Gottes zu den Menschen, wiederhergestellt. Das Wort „geschaffen“ macht auf ihn als den Schöpfer der Welt (Kol 1,15–17) aufmerksam, und die Bezeichnung „Herr des Sabbats“ weist auf ihn als den Gesetzgeber hin.

Was machst du aus dem Geschenk des Sabbats, das Gott dir jede Woche zu deiner Erholung und geistlichen Erneuerung gibt? Ich wünsche dir, dass dabei Jesus Christus im Mittelpunkt steht – und nicht irgendwelche gut gemeinten Vorschriften. Josef Butscher

21.1.2018

Herr, du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Psalm 90,1–2

Den 90. Psalm oder Teile daraus hört man meist auf dem Friedhof, bei Beerdigungen. In Momenten also, die wir selten als schön bezeichnen würden. Entweder sind wir als Betroffene in Trauer oder betroffen, weil hilflos danebenstehend. Vergänglichkeit, Endlichkeit: kein Thema für den Smalltalk am Partytisch. Doch bei allem trüben Erinnern daran, dass wir sterben werden, sagt uns der Psalm in der Überschrift sinngemäß, dass wir in Gott einen sicheren Ort haben.

Nelly Sachs, die jüdische Dichterin, konnte 1940 Berlin verlassen und in Stockholm einen sicheren Ort finden. Über David und die Psalmen dichtete sie 1949 meisterlich: „Aber im Mannesjahr / maß er, ein Vater der Dichter, / in Verzweiflung / die Entfernung zu Gott aus, / und baute der Psalmen Nachtherbergen / für die Wegwunden.“ Man wagt nach der poetischen Dichte dieser Formulierung kaum weiterzuschreiben.

Die am und auf dem Weg wund Gewordenen, das sind wir in den schweren, düsteren Momenten unseres Lebens, in den Nächten, die uns umgeben, und vielleicht auch in den Gedanken über den Tod, die uns im Alltag unangekündigt durchzucken. Inwiefern sind da die Psalmen, im Speziellen unser Vers, „Nachtherbergen“?

Weil hier der Gedanke der Zuflucht existenziell ausgeweitet wird. Gott ist nicht nur unsere Zuflucht, weil wir zu ihm kommen dürfen, wenn wir uns bedroht, einsam, ratlos oder schwermütig fühlen. Das stimmt alles. Aber hier wird noch größer gedacht. Für den Psalmisten ist seine Existenz, sein komplettes Dasein, eingebettet in Gott. Gott *ist* der sichere Ort. Also nicht nur dann, wenn es brennt, die Kugeln fliegen, der Druck steigt oder der Blutspiegel sinkt. Immer.

Im Verlauf des Psalms wird Mose (der Sprecher des Psalms) einige verstörende Gedanken und Gefühle über Gott äußern. Über Gottes Zorn, über das Leid, das er uns zufügt – echte Fragezeichen eines Wüstenwanderers, eines „Wegwunden“. Aber alle diese Gedanken folgen auf die grundlegende Aussage: Gott ist der sichere Ort.

Ich habe keine Ahnung, wie der heutige Tag wird. Hoffentlich unbeschwert und sonnig. Aber einige von uns werden heute angestrengt nach oben schauen, Gott nur in der Entfernung wähnend, und brauchen die Erinnerung an diesen Gedanken wie eine sichere „Nachtherberge“.
Dennis Meier

22.1.2018

Wer glaubt und getauft wird, wird gerettet werden. Wer aber nicht glaubt, wird verurteilt werden. Markus 16,16 (Neues Leben Bibel)

Was meint die Bibel eigentlich, wenn sie von *glauben* spricht? Jedenfalls nicht das, was meist in unserer Umgangssprache unter *glauben* verstanden wird: *vermuten, meinen, nicht wissen*.

Viele Christen denken, dass *glauben* hauptsächlich bedeutet, die biblischen Lehren zu bejahen und zu befolgen, also Glaubensgehorsam zu praktizieren. Doch die Bibel weist uns noch auf eine zweite, bedeutendere Dimension des Glaubens hin: unsere persönliche *Beziehung* zu Gott und zu Christus. „Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern das ewige Leben hat.“ (Joh 3,16 NLB) Das kleine Wörtchen „an“ ist eins der zwölf deutschen Beziehungsworte. Doch in den anderen germanischen und romanischen Sprachen heißt es nicht *an*, sondern *in* Christus glauben. Das entspricht exakt dem griechischen und auch dem lateinischen Bibeltext. Sprachwissenschaftler weisen darauf hin, dass es diese Formulierung nur im Neuen Testament, nicht im klassischen Griechisch gibt.

Wieso ist das so wichtig? Es besteht ein großer Unterschied, ob ich etwas *an* mir oder *in* mir habe. Das eine ist äußerlich, das andere innerlich. Paulus bekennt: „Ich lebe, aber nicht mehr ich selbst, sondern Christus lebt in mir.“ (Gal 2,20 NLB) Die Glaubenslehre erfasse ich mit dem Verstand in meinem Kopf, meine Beziehung zu Gott dagegen vollzieht sich in meinem Herzen. „Nicht die Zustimmung des Verstandes zu Theorien und Lehren ist wesentlich, die Gemeinschaft mit Christus ist eine Wirklichkeit, die allem genügt, was für das christliche Leben wichtig ist. [...] Wenn Jesus nicht im Herzen wohnt, ist religiöser Dienst nur toter, kalter Formalismus.“ (Arthur G. Daniells: *Christus unsere Gerechtigkeit*, Advent-Verlag Hamburg, S. 23f.) Ein lebendiger Glaube existiert nur in einer Liebesbeziehung zu Gott, unserem Vater im Himmel, und zu Christus. Paulus betet für seine Glaubensschwestern und -brüder in Ephesus, „dass er [Gott] euch Kraft gebe ..., gestärkt zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, dass Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne. Und ihr seid in der Liebe eingewurzelt und gegründet.“ (Eph 3,16–17) Joachim Hildebrandt

23.1.2018

Wenn ich ihnen zulachte, so fassten sie Vertrauen, und das Licht meines Angesichts tröstete die Trauernden. Hiob 29,24 (Lutherbibel 1984)

Lachen kann anstecken. Wenn ich mit anderen Menschen zusammenkomme, ist es meist sehr beeindruckend, wie ein freundliches Lächeln erwidert wird. Dieses Lächeln macht vor niemandem halt, weder vor Jung noch vor Alt. Ich genieße es immer wieder, ein Lächeln und somit Freude zu verschenken.

Ein Lächeln und ein freundliches Wort für unsere Mitmenschen sind aufbauend und manchmal mehr wert als viele andere Bemühungen, unsere Mitmenschen zu erreichen, um Gottes Liebe weiterzugeben. Durch ein Lächeln entsteht erst ein nettes Gespräch, oft der Austausch unserer Kontaktdaten und nicht selten eine besondere Beziehung, bis hin zur Freundschaft.

Oft wird mir bewusst, dass es nicht immer die großen Dinge sind, die etwas bewegen, sondern das, was wir wirklich von Herzen geben.

Hast du schon mal beobachtet, was passiert, wenn man jemanden nett und zuvorkommend anlächelt? Welch eine große Wirkung das hat?

Das Lächeln löst innere Verspannungen, ebenso kann es bei verschiedenen schweren seelischen Belastungen ein wenig von deren Spitze nehmen. Unser Immunsystem wird ebenfalls gestärkt. Vieles im Leben geht leichter und man gewinnt bei einem herzlichen, ehrlichen Lachen auch oft Abstand zu den alltäglichen Herausforderungen. Es können bestimmt viele bestätigen, wie gut es uns allen tut, uns mit freundlichen Mitmenschen zu umgeben, und wie sehr diese unser Leben mit einem Lächeln erleichtern können.

Unser Lächeln kann Brücken bauen, wo man sich sprachlich nicht verständigen kann, Brücken, um Achtung und Wertschätzung füreinander auszudrücken. Ein Lächeln aus dem Herzen, das nicht aufgesetzt oder erzwungen ist. Es ist nur eine kleine Geste, die Herzen erwärmt und Hoffnung gibt. Es kann unausgesprochene Gefühle und Absichten zeigen.

Probiere es aus, erfahre die Dankbarkeit des Gegenübers und fühle, was es auch in dir für Veränderungen bewirkt. Georgia Busch

24.1.2018

Passt euch nicht den Maßstäben dieser Welt an, sondern lasst euch von Gott verändern, damit euer ganzes Denken neu ausgerichtet wird. Römer 12,2 (Hoffnung für alle)

„Ab morgen muss hier alles ganz anders werden!“ Seit 35 Jahren hängt dieses Schild in meinem Arbeitszimmer. Es erinnert mich stets an den Ausspruch von G.B. Shaw: „Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert, nicht mit schlechten.“

Mit dem Beginn eines neuen Jahres zieht mancher Bilanz und fasst vielleicht einige gute Vorsätze.

Paulus ermahnt in unserem Andachtstext die Römer, sich nicht der Welt anzupassen, sondern stattdessen ein Leben zu führen, das ständig auf Gott ausgerichtet ist. Diese Ausrichtung müssen wir immer wieder neu überprüfen und wir sollten uns immer wieder bewusst dafür entscheiden.

Am 1. Januar 1992 beschloss ich, mithilfe einer Jahresbibel das Buch der Bücher komplett durchzulesen. Seither habe ich den Jahresbeginn immer wieder erfolgreich als „Starthilfe“ genutzt.

Hast du dir für das neue Jahr auch etwas Neues vorgenommen? Oder eine Änderung ins Auge gefasst? Wenn nicht, dann hätte ich einen Vorschlag: Setze dir zum Ziel, im neuen Jahr mehr Zeit mit Jesus zu verbringen. Viele haben das Gefühl, dass sie sich zu wenig Zeit dafür nehmen, und würden das gerne ändern. Ein Wunsch bleibt aber nur eine gute Idee, wenn du nicht ein konkretes Ziel formulierst und prüfst, ob du es erreicht hast (zum Beispiel: „Ich will jeden Tag eine Viertelstunde in der Bibel lesen“). So weißt du am Abend sofort, ob du deine Idee auch umgesetzt hast. Eine Viertelstunde ist nur ein Prozent des Zeitkontos, das Gott täglich jedem von uns zur Verfügung stellt. Für das wichtigste Buch der Welt ist das sehr wenig. Wir wissen aber, dass es einen Widersacher gibt, der unbedingt verhindern will, dass wir diese stille Zeit mit Gott verbringen. Ihm sind schon die vier Minuten zu viel, die man zum Lesen dieser Andacht braucht.

Aber hier liegen Siege bereit und neue Erfahrungen. Denn wenn wir im Hinblick auf unseren Bibeltext um Andachtszeit oder um Fortschritte beten, dann streitet Christus für uns und schenkt Siege. Er ist es, der uns neu ausrichtet und verändert.

Mein ironisch gemeintes Büroschild suggeriert, dass sich nie etwas ändern wird. Denn wenn du *wirklich* etwas ändern willst, musst du *heute* damit beginnen, nicht morgen. Gerhard Zahalka

25.1.2018

Und als er von ihm eine Strecke Weges fortgezogen war, dachte Gehasi, der Diener Elisas, des Mannes Gottes: Siehe, mein Herr hat diesen Aramäer Naaman verschont, dass er nichts von ihm genommen hat, was er gebracht hat. So wahr der HERR lebt: Ich will ihm nachlaufen und mir etwas von ihm nehmen. 2. Könige 5,19–20

Vor etlichen Jahren berichtete die Presse in den USA über einen Mann, der einen Sack voller Dollarscheine gefunden hatte. Dieser war aus einem Transportwagen der Firma Brinks gefallen. Er brachte das Geld der Firma wieder, die den Verlust noch gar nicht bemerkt hatte. Die Medien feierten den ehrlichen Finder als Helden, aber er erhielt viele Briefe und Anrufe von Leuten, die ihn als Narren bezeichneten. Der Mann erntete also nicht nur Anerkennung, sondern auch verständnisloses Kopfschütteln über so viel „Dummheit“. Diese Geschichte zeigt, wie weit in unserer Gesellschaft die Vorstellung verbreitet ist, dass nur Dumme nicht jede Gelegenheit wahrnehmen, sich persönlich zu bereichern.

Heute gibt es eine Reihe von Wissenschaftlern, die das Dogma von der Macht der Gene auch auf die Fragen der Ethik anwenden. Sie meinen, die Millionen Jahre dauernde Evolution habe uns auf absolut egoistisches Verhalten programmiert.

Nicht wenige halten solche Vorstellungen für eine wissenschaftlich begründete Weltanschauung. Natürlich gibt es auch Widerspruch. So sagt zum Beispiel Erich Fromm: „Die Wahrheit ist, dass sowohl die Existenzweise des Habens wie die des Seins Möglichkeiten innerhalb der menschlichen Natur sind, dass unser biologischer Selbsterhaltungstrieb die Existenzweise des Habens zwar verstärkt, dass aber Egoismus und Faulheit nicht die einzigen dem Menschen inhärenten Neigungen sind. Wir Menschen haben ein angeborenes, tief verwurzeltes Verlangen, zu sein: unseren Fähigkeiten Ausdruck zu geben, tätig zu sein, auf andere bezogen zu sein, dem Kerker der Selbstsucht zu entfliehen.“ (Erich Fromm: *Haben oder Sein*, Dtv, S. 100)

Die Bibel betont die Entscheidungsfreiheit und Verantwortlichkeit des Menschen. Niemand ist dazu verurteilt, ein Sklave seiner Gene zu sein. Selbstlosigkeit ist eine reale Alternative, weil der Heilige Geist Menschen verändert, bewegt und motiviert. Klaus Kästner

26.1.2018

Darauf sagte Elischa zu allen Anwesenden: „Hört das Wort des Herrn! So spricht der Herr: ‚Morgen um diese Zeit sind im Tor von Samaria fünf Kilo Weizenmehl und zehn Kilo Gerstenkörner für ein Silberstück zu kaufen!‘“ Der Offizier, der den König begleitete, gab zurück: „Das ist unmöglich, selbst wenn der Herr Fenster in den Himmel machen würde!“ 2. Könige 7,1–2 (Gute Nachricht Bibel)

Am 20. Januar 2017 übernahm der 45. Präsident der USA, Donald Trump, den „Staffelstab“ im Weißen Haus. Damit hatte keiner gerechnet, als im Herbst 2016 der Wahlkampf tobte. Der Ausgang der Wahl schockierte und spaltete nicht nur die amerikanische Bevölkerung, sie erschütterte die ganze Welt.

Ebenso betroffen war der Offizier Ahabs, als sich buchstäblich über Nacht die Verhältnisse in der Stadt Samaria änderten. Gestern noch Hungersnot und heute unvorstellbarer Überfluss.

Manchmal ging es schnell, oft dauerte es lange, bis Gott eingriff, doch immer schienen den Menschen Veränderungen unmöglich zu sein. Die Städte Sodom und Gomorra vernichtete Gott plötzlich (1 Mo 19,14), das stolze Babylon fiel über Nacht in die Hände der Meder (Dan 5), während die Bewohner der Erde zur Zeit Noahs einige Jahre Zeit hatten (1 Mo 6,3), ehe sie in den Wogen der Sintflut ertranken.

Gott hat nicht nur in der Weltgeschichte Zeichen seiner Allmacht gesetzt, sondern auch im Leben von Menschen Veränderungen bewirkt, die unmöglich schienen. Den hinterlistigen und eigenmächtig handelnden Jakob verwandelte Gott in Israel, einen Stammvater des nach ihm benannten Volkes. David vertraute in schwierigen Situationen auf Gott. Er erlebte Vergebung, als er seinen Ehebruch und Mord bereute, und gehört zur Ahnenreihe Jesu. Der kompromisslose und grausame Christenverfolger Saulus wurde ein hingebungsvoller und opferbereiter Apostel, dessen Einsatz für die Gemeinden kaum zu übertreffen ist (2 Kor 11,26–28).

Gott kann auch heute jedes verpfuschte Leben auf die richtige Bahn bringen, zerstörte Beziehungen neu erstehen lassen und glühenden Fanatismus durch eine hingebungsvolle Liebe ersetzen. Ob Drogen unser Leben zerstörten, gute Freunde „das Weite suchten“, die Angst uns lähmte oder unser Hochmut anderen das Leben zur Hölle machte – es kann alles gut werden, denn „für Gott ist nichts unmöglich“ (Lk 1,37 GNB). Günter Schlicke

27.1.2018

Der Pharisäer stellte sich hin und betete leise für sich: „Gott, ich danke dir, dass ich nicht so bin wie die anderen Menschen – kein Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder Zolleinnehmer wie dieser hier.“ Lukas 18,11 (BasisBibel)

Diese Lektion haben Gläubige gelernt! Wir wissen um unsere Sünden und kämen nie auf den Gedanken, uns diesbezüglich über einen anderen zu erheben. Doch das Problem liegt tiefer.

Vor einigen Jahren durfte ich eine Frau taufen, die anschließend nur noch ein- oder zweimal zum Gottesdienst kam. Dann erfuhr ich, dass sie im Krankenhaus lag. Als ich sie dort besuchte, sagte sie: „Interessiert es dich, warum ich nicht mehr zur Gemeinde komme?“ Und so erzählte sie von ihrer Sucht, von dem inneren Zwang, rauchen zu müssen, dass sie es trotz Glaube und Gebet nicht schaffte, ohne Zigaretten zu leben. „Weißt du eigentlich, wie schlecht ich mich fühle und wie sehr ich mich schäme? In der Gemeinde sind alle so gut drauf, völlig anders als ich. Ich taue nicht für die Gemeinde.“

Auf dem Nachhauseweg fragte ich mich, was da schiefgegangen war. Waren es meine Bibelstunden, die ihr die Gnade und Barmherzigkeit Gottes nicht deutlich genug aufgezeigt hatten? Oder die Gespräche mit Gemeindegliedern, die offensichtlich den Eindruck erweckt hatten, dass Christen vielen Lasten des Lebens entrückt sind und in einer heileren Welt leben? Oder konfrontieren wir jemanden mit Forderungen, die ihm keine Zeit zum Wachsen lassen?

Man muss gar nicht unbedingt darüber reden, dass man sich für besser hält als andere. Man spürt diese Meinung oft schon an der Art und Weise, wie wir über Ehebrecher, Süchtige oder ... sprechen. Dabei wissen wir doch alle, dass es die reine, heilige, sündenfreie Gemeinde hier auf Erden gar nicht gibt.

Nein, wir sitzen alle im gleichen Boot. Der eine kann nicht von seinen Zigaretten lassen, der andere gibt ungefiltert Gerüchte weiter. Der nächste ist so sparsam, dass man es Geiz nennen kann. Am vierten zerrt der Neid, der fünfte tötet mit Gedanken, Blicken oder Worten. Jeder von uns hat sein Paket zu tragen, keiner wird Gottes Vorstellungen gerecht. Wer darum weiß, wird Jesu Wort auf einmal ganz besonders wertschätzen: „Kommt zu mir, ihr alle, die ihr euch abmüht und belastet seid! Bei mir werdet ihr Ruhe finden.“ (Mt 11,28 BB) Gerade für Verlierer ist die Gemeinde deshalb ein Zuhause. Heinz-Ewald Gattmann

28.1.2018

Da rief Petrus: „Herr, wenn du es wirklich bist, dann befiehl mir, auf dem Wasser zu dir zu kommen.“ „Komm her!“, antwortete Jesus. Matthäus 14,28–29 (Hoffnung für alle)

Gegen vier Uhr morgens kam Jesus auf dem Wasser zu ihnen. Auf dem Wasser! Das war für die Jünger zu viel. Kein Wunder, dass sie in ihrer Erschöpfung schon ein Gespenst vermuteten. Jesus musste sie aus der Ferne beruhigen: „Ich bin es doch, fürchtet euch nicht!“ (V. 27 Hfa)

Petrus, der Schnellste von der Truppe, wagte als Einziger den Schritt über die Reling. Ich denke, dass es dafür zwei Gründe gab.

Erstens: Petrus wollte etwas erleben; er war experimentierfreudig. Interessant ist, dass Jesus ihn dafür nicht tadelte, sondern ihn ermutigte, aus dem Boot zu steigen.

Gott will, dass wir etwas erleben. Weil er ein lebendiger Gott ist, darf Glaube keine graue Theorie bleiben. Wer sich für Jesus entscheidet, wählt nicht nur das Leben, sondern entscheidet sich für ein aufregendes, spannendes Leben!

Aber es gab einen zweiten Grund: Petrus handelte auf Befehl. Er hatte nämlich gerufen: „Herr, wenn du es wirklich bist, dann befiehl mir, auf dem Wasser zu dir zu kommen.“ „Wenn du es wirklich bist“: Petrus wollte Gott und seine Macht auf die Probe stellen. Er wollte einen Beweis für die Echtheit Jesu haben; denn er wollte keinem Phantom folgen, keiner Einbildung seiner Fantasie, sondern dem wahren, allmächtigen Gott!

Wir brauchen nicht blind zu glauben oder unseren Verstand abzuschalten, sondern können Gott – wie Petrus – testen, ihn auf die Probe stellen, Erfahrungen mit ihm machen.

Petrus stieg nicht auf eigene Faust aus dem Boot, sondern auf den Befehl Jesu hin. Das ist Gehorsam: praktizierter Glaube. Glaube ist mehr als ein Wunsch, Glaube ist Mut zur Tat, Mut, Jesus beim Wort zu nehmen. Glaube, der nicht zur Tat wird, ist tot.

Glaube, der Jesus beim Wort nimmt, ist immer ein Wagnis. Aus dem Boot auszusteigen schließt das Risiko mit ein, Fehler zu machen, – aber ebenso die Chance, mit Jesus zu neuen Ufern aufzubrechen und dabei seine Größe und seine Liebe zu erleben. Dass Jesus den Sturm stillen konnte, das erlebten anschließend alle, aber dass die Hand Jesu trägt, das erlebte nur der eine, der etwas wagte – auch wenn er dabei nasse Füße bekam. Elí Díez-Prida

29.1.2018

Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an. Psalm 73,23–24

Das ist ein Psalm, der aus dem wahren Leben spricht. Wer kann dieses Klagelied nicht singen: „Den Bösen geht es gut, und mir, der ich Gott immer treu gedient habe, geht es schlecht? Die Reichen werden immer reicher, und ich, die ich drei Kinder großgezogen habe, kann jetzt zusehen, was mir bleibt?“ Ist das Gottes Wille, seine Gerechtigkeit?

Ja, du hast recht mit deinem Klagen: Die Welt ist unfair, das Leben verteilt nicht gerecht. Und wenn du auf dich und dein Unglück schaust, dann kannst du schon verzweifeln und fragen, warum dies geschieht – und wie das sein kann im Angesicht Gottes!

Aber: Es ist nicht Gott, der das Unglück über dir ausschüttet. Gott achtet unsere Souveränität und mischt sich deshalb nicht ungefragt ein. Und wenn du dann den Blick weg von dir hin zu Gott wendest, dann möge es dir so ergehen wie Asaf (V. 17).

Der Blick auf das Ende der Zeit, auf die Ewigkeit dreht seine kleine, traurige Welt komplett um.

Dann kannst du das *Dennoch* aussprechen als deine letzte Hoffnung, als Antwort auf deine Verzweiflung. Oder aus kindlichem Trotz, als ein Auflehnen gegen die Ungerechtigkeit.

Du kannst das *Dennoch* aussprechen, um Kräfte zu mobilisieren, um dir Mut zu machen. Du kannst dich an gute Erfahrungen mit Gott erinnern und sagen: „Jetzt erst recht!“ Du kannst dich daran festhalten, dass der Weg mit Gott richtig und gut für dich ist.

Du kannst das *Dennoch* aussprechen, weil du auf Gottes rettende Hand vertraust.

Das *Dennoch* bezieht seine Kraft aber nicht aus deinem Können, aus deiner Moral oder gar aus deiner Frömmigkeit; sondern nur daraus, dass du zu Jesus gehörst, dass du dich an ihn klammerst. Denn er ist es, der deine Hand hält, der dich leitet und dich in Ehre annimmt.

Wenn du dann das dunkle Tal durchwandert hast, dann kannst du getrost ausrufen: „Ich aber darf dir immer nahe sein, mein Herr und Gott; das ist mein ganzes Glück!“ (V. 28 Hfa)

Dieses Glück wünsche ich dir! André Zander

30.1.2018

Und noch etwas möchte ich euch sagen, und das gilt für alle: Haltet einmütig zusammen! Nehmt Anteil am Leben des anderen und liebt einander als Geschwister! Geht barmherzig miteinander um und seid nicht überheblich. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, droht nicht mit Vergeltung, wenn man euch beleidigt. Im Gegenteil: Bittet Gott um seinen Segen für den anderen. Denn ihr wisst ja, dass Gott euch dazu berufen hat, seinen Segen zu empfangen. Es heißt doch in der Heiligen Schrift: „Wer sich am Leben freuen und gute Tage erleben will, der achte auf das, was er sagt.“ 1. Petrus 3,8–10 (Hoffnung für alle)

Die Umsetzung dieser Gedanken kann Frieden unter uns Menschen schaffen, besonders unter denen, die vertrauensvoll mit Gott leben. Anteil nehmen am Leben unseres Nächsten. Dem Frieden eine Basis geben, die das Miteinander fördert. Sich wie Geschwister zu lieben bedeutet, sich innerlich verbunden zu fühlen. Freude empfinden, wenn ich dem anderen begegne. Wir haben das Bedürfnis, verstanden – mehr noch: geliebt zu werden.

Petrus spricht von dem Gedanken, freundlich zu bleiben und erlittenes Unrecht nicht mit gleicher Münze heimzuzahlen. Wer bewusst durchs Leben geht, merkt immer deutlicher, wie wohltuend es ist, der Freundlichkeit Raum zu geben. Die Atmosphäre der Liebe umgibt uns und schafft in uns selbst ein befreiendes Gefühl.

Auf einen Satzteil möchte ich noch näher eingehen: „... seid nicht überheblich“. Diese Aussage enthält eine große Weisheit. Petrus benutzt hier im Griechischen den Begriff „demütig“. Auf Lateinisch heißt „Demut“ *humilitas*, was wiederum so viel bedeutet wie „auf der Erde gegründet sein“, „dem anderen auf Augenhöhe begegnen“. Wer so seinem Nächsten entgegentritt, schafft eine Basis des Vertrauens und des Friedens. Dann kann der Segen Gottes spürbar und erlebbar werden. Unsere Begegnungen, Gespräche und die Art und Weise, wie wir reden, sind ein wichtiger Beitrag zu einem friedlichen Miteinander. Und die Freude am Leben kann bei uns selbst und bei unserem Gegenüber sichtbar werden.

Petrus endet in dem Textabschnitt damit, dass diejenigen, die sich am Leben erfreuen und gute Tage erleben wollen, auf das achten sollen, worüber sie reden. Ich wünsche jedem von uns aufs Neue diese Weisheit. Hans-Joachim Scheithauer

31.1.2018

Lehre uns unsere Tage richtig zählen, damit wir ein weises Herz erlangen! Psalm 90,12
(Schlachter 2000)

Wer Kreuzworträtsel löst, trägt diesen Begriff immer dann ein, wenn nach dem Monatsletzten gefragt wird: Ultimo. Streng genommen meint Ultimo aber den letzten Werktag eines Monats, an dem noch Bank-, Börsen- und Handelsgeschäfte getätigt werden können. In Deutschland dürfen sich alle Rentner auf solche letzten Tage freuen, weil dann die Altersbezüge auf ihrem Konto als Gutschrift erscheinen.

Heute also, an diesem 31. Januar 2018 ist für alle Autoren von Andachtsbeiträgen noch eine andere Art Ultimo, nämlich letzter Abgabetermin für das Jahr 2019. Ich weiß nicht, ob das wirklich so streng gehandhabt wird, aber wer dieses Datum einhält, ist zumindest auf der sicheren Seite.

Aus meiner Sicht lassen sich weitere „Ultimos“ auch auf andere Bereiche anwenden. Jeder ist gut beraten, wenn er zum Beispiel Kündigungsfristen von Verträgen beachtet, die beendet werden sollen.

Bereits einen Tag zu spät kann es heißen: „Bei nicht rechtzeitig erfolgter Kündigung verlängert sich dieser Vertrag automatisch um ein weiteres Jahr.“ Verpasste letztmögliche Abgabetermine von Anträgen, Bewerbungen, Steuererklärungen oder Eingaben können ebenfalls unangenehme Folgen haben und manchmal sogar recht teuer werden.

So ärgerlich all das für den Moment auch sein mag, es handelt sich dabei meistens um Angelegenheiten, die früher oder später wieder ins Lot kommen. Viel wichtiger und interessanter ist jedoch die Frage, inwieweit sich das Verständnis von Ultimo generell auf unser Leben als Ganzes übertragen lässt und wozu diese Erkenntnis motivieren will. Den dieser Andacht vorangestellten Vers aus Psalm 90 hat Luther so übersetzt: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ Dieser Wortlaut ist uns eher vertraut; aber ich habe mich diesmal bewusst für die Schlachter-Version entschieden, weil unser aller Leben kein Zeitstrang aus „einem Guss“ ist, sondern eine Aufeinanderfolge vieler einzelner Tage, vom ersten (Geburt) bis zum letzten (Ultimo). Und weil niemand – zum Glück! – dieses Datum wissen oder berechnen kann, sollten wir jeden neu geschenkten Tag mit Gott so gestalten, dass es auch unser Ultimo sein könnte. Solch ein Lebensstil ist „klug und weise“. Jürgen Schammer

1.2.2018

Und nicht lange danach packte der jüngere Sohn alles zusammen und reiste in ein fernes Land, und dort verschleuderte er sein Vermögen mit ausschweifendem Leben. Lukas 15,13 (Schlachter 2000)

Obwohl zahlreiche Menschen davon träumen, Lottomillionäre zu werden, halten bei einem tatsächlichen Gewinn das Glücksgefühl und die Zufriedenheit bei Weitem nicht so lange an, wie viele Spieler meinen. Hinzu kommt, dass einige mit dem plötzlichen Reichtum nicht umgehen können und nicht lange nach dem Gewinn sogar ärmer sind als zuvor.

Die Hoffnung auf eine „Abkürzung“ auf dem Weg zu einem erfüllten Leben in Wohlstand und Freiheit hatte wohl auch der junge Mann in dem obigen Text. Er hatte seinen Wohlstand nicht gewonnen, sondern kühl berechnend von seinem Vater als vorgezogenes Erbe eingefordert. Er wollte auf eine völlig andere Art und Weise leben, als es ihm zu Hause möglich gewesen wäre. Deshalb raffte er seinen Anteil am Vermögen seines Vaters zusammen und zog weit weg.

Vielleicht gehören wir nicht zu den Wohlhabenden und fragen uns, was dieser Text mit uns zu tun hat. Aber Reichtum hat nicht immer etwas mit materiellem Besitz zu tun: Wie gehe ich mit den Gaben um, die mir Gott geschenkt hat? Nehme ich sie überhaupt wahr? Realisiere ich, wozu er sie mir gegeben hat? Oder bilde ich mir gar ein, ein Anrecht darauf zu haben, ähnlich wie der Sohn in dem Gleichnis?

Der nachfolgende Vers 14 zeigt das Resultat dieser Haltung: „Nachdem er aber alles aufgebraucht hatte ...“ Egal, wie groß das Vermögen ist, es bleibt endlich – vor allem wenn es primär für das eigene Vergnügen ausgegeben wird. Irgendwann ist nichts mehr davon übrig oder es verliert seine Wirkung.

Gottes Logik in Bezug auf Wohlstand ist eine andere. Wer das, was er hat – und sei es noch so wenig –, für andere einsetzt und mit ihnen teilt, erfährt, dass er am Ende mehr hat als zuvor. Das „Mehr“ muss jedoch nicht materieller Art sein, denn Geld und Besitz sind eben nicht die größten Glücksfaktoren – entgegen allen Hoffnungen und Träumen der Glücksspieler.

Unser Leben und alles, was wir haben, ist Gottes großzügiges Geschenk an uns. Ob es uns durch die Finger rinnt oder erfüllend für uns und andere wird, liegt an unserer Einstellung gegenüber den täglichen Segnungen Gottes. Davon gibt es reichlich für den, dessen inneres Auge wahrnimmt, was dem äußeren oft verborgen bleibt. Alexander Köbele

2.2.2018

Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. 1. Korinther 2,9

Als Kind habe ich gebetet: „Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich zu Dir in den Himmel komm.“ Die Frage ist: Wie kommt man in den Himmel? Und wer kommt in den Himmel? Die Bibel lässt uns darüber nicht im Unklaren. Sie ist für mich die einzig verlässliche Informationsquelle hierzu.

Die Indianer glauben an den „ewigen Jagdgrund“, die Babylonier glaubten an das „Land des Silberhimmels“, die Griechen an die „Unterwelt“, der Islam lehrt das „Leben im Luxus“, die Ägypter glaubten an das „Schattenreich der Toten“, der Buddhist erwartet das „Nirwana“. Es gibt so viele unterschiedliche Auffassungen, angefangen bei den Naturvölkern bis zu den kultivierten Völkern. Alle Religionen haben doch eines gemeinsam: Sie haben alle eine Vorstellung von der Ewigkeit. Jesus sagte zu seinen Jüngern: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, hätte ich dann zu euch gesagt: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten? Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf dass auch ihr seid, wo ich bin.“ (Joh 14,2–3)

Der Himmel ist der Ort, wo Gott wohnt, so steht es in der Bibel. Zum Beispiel in Psalm 115,3: „Unser Gott ist im Himmel.“ Im Vaterunser beten wir: „Unser Vater im Himmel.“ Philipper 3,20 (EB) sagt: „Denn unser Bürgerrecht [oder auch unsere Heimat] ist in den Himmeln, von woher wir auch den Herrn Jesus Christus als Retter erwarten.“

Der Himmel ist die ewige Heimat, der Ort des ewigen Lebens, die Wohnung der Erlösten. Dort gibt es erfülltes Leben. Die Uhr wird uns nicht mehr hetzen. Ich brauche keine Angst mehr zu haben, ich brauche keinen Arzt mehr. Die Frage „Wo ist Gott?“ wird es nicht mehr geben, denn Gott ist dann mitten unter uns. Wir sehen ihn von Angesicht zu Angesicht. Wir werden nichts mehr vermissen. Es wird nichts mehr geben, was man noch verbessern könnte. Es ist alles vollkommen.

Jesus bittet in Johannes 17,24: „Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.“

Was für ein Ort! Dort will ich sein. Gerhard Mellert

3.2.2018

Der Gottlose lasse von seinem Wege und der Übeltäter von seinen Gedanken und bekehre sich zum HERRN, so wird er sich seiner erbarmen, und zu unserm Gott, denn bei ihm ist viel Vergebung. Jesaja 55,7

Wie ein roter Faden zieht sich das Thema „Vergebung“ durch die Bibel. Dabei wird deutlich, dass sie in letzter Konsequenz nur durch Gott selbst möglich wird.

Wenn Jesaja schreibt: „Denn bei ihm ist viel Vergebung“, dann hat das Wort „viel“ an dieser Stelle eine entscheidende Bedeutung. Es lädt mich ein, an einen gnädigen Gott zu glauben, der immer und bereitwillig vergibt – wenn ich meine Schuld von Herzen bereue und sie dem Schöpfer und Erhalter des Weltalls bekenne. Zu allen Zeiten haben Männer und Frauen ihre Sünden bekannt und darauf vertraut, dass der lebendige Gott des Universums ein gnädiger Gott ist. Mose, David, Petrus, der Verbrecher am Kreuz – sie alle und unzählige andere durften erleben, wie der allmächtige Gott Vergebung schenkt und einen Neuanfang ermöglicht.

Welches Bild hast du von Gott? Ist er für dich ein strenger und strafender Herrscher, der peinlich genau darauf achtet, dass du alles richtig machst? Oder ist er der liebende und gütige Vater, der dein Wünschen und Wollen kennt, der dein Bemühen sieht, und der traurig ist und mit dir leidet, wenn du gefallen bist?

Als Student habe ich in Friedensau gelernt, dass es viele verschiedene Gottesbilder gibt – so viele wie Menschen auf diesem Planeten. Das macht den Glauben an Gott bunt, herausfordernd und vielfältig. Für mich ist Gott zu einem Vater geworden, der mich unendlich liebt und der mir gern vergibt. Ich habe tausendfach gesündigt und sündige immer wieder. Manchmal kommen mir die Tränen, wenn ich tiefer darüber nachdenke. Aber dann erfüllt mich zugleich eine Freude, die mit Worten nicht zu beschreiben ist. Die Freude darüber, dass ich einen Gott auf meiner Seite weiß, der gern und viel vergibt.

Als Prediger durfte ich einige Menschen taufen – ein Geschenk von Gott. Immer wieder bin ich tief bewegt, wenn Menschen das Taufbecken verlassen und ein Strahlen in ihrem Gesicht davon zeugt, dass Vergebung sie verändert und ein neues Leben begonnen hat. Möge Gott mir die Gnade gewähren, noch viele solcher strahlenden Gesichter in meinem Leben zu sehen. Seine Zusage gilt für alle Zeit: „Er wird sich über dich erbarmen, denn unser Gott ist gern zum Vergeben bereit.“ (Jes 55,7 Hfa) Volkmar Zippel

4.2.2018

Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Matthäus 25,40

Wenn man diesen Text in seinem Zusammenhang liest, hat man im ersten Moment den Eindruck, dass Jesus hier ein rein soziales Evangelium verkündigt. Eigentlich müssten die Sozialpädagogen, die Mitarbeiter von ambulanten Pflegediensten oder die Helfer der Wohlfahrtsverbände gemäß diesen Aussagen die Ersten im Reich Gottes sein. Schließlich kümmern sie sich täglich um bedürftige Menschen.

Erhalten also nur diejenigen das ewige Leben, die sich sozial engagieren? Welche Bedeutung haben dann Glaube, Bekehrung und Rechtfertigung? In diesem Abschnitt geht es nicht um Grundfragen des Glaubens, sondern um das Verhalten der Nachfolger Jesu. Gott hat sie aufgrund ihres Glaubens schon gerechtesprochen. Jesus will vielmehr der Einseitigkeit seiner Zuhörer etwas entgegensetzen. Sie meinten nämlich, das Reich Gottes schon in der Tasche zu haben, weil sie zum Volk Israel gehörten und Gottes Gebote genau befolgten. Doch Jesus hält ihnen einen Spiegel vor.

Die Menschen meinten zwar, Gott gehorsam zu sein. Aber in Wirklichkeit waren sie meilenweit davon entfernt. Wie lässt sich sonst erklären, dass es im Land so viele Bettler und Hungernde gab? Gemäß den Gesetzen in den Büchern Mose sollten die Notleidenden ausreichend versorgt werden. Extreme soziale Unterschiede sollten im Jubeljahr durch Erlass der Schulden und Rückgabe des verkauften Grundbesitzes ausgeglichen werden. Warum gab es dennoch so viel soziales Elend?

Ja, die Menschen damals! Doch wie steht es mit uns heute? Verhalten wir uns etwa anders? Jesus versucht es deshalb auf den Punkt zu bringen: Was wir für andere tun, das machen wir für ihn! Alle Menschen sind Geschwister Jesu. Kümmern wir uns um sie, ist es so, als würden wir uns um Jesus kümmern. Motiv dafür ist die Liebe. Menschen, die lieben, sind einfach für andere da. Sie packen mit an, sie geben gerne, sie trösten und stehen bei – ohne darüber nachzudenken, was sie da tun. Geschweige denn, dass sie sich damit irgendwelche Vorteile erkaufen möchten. Nein, es ist für sie selbstverständlich, mit ihrem ganzen Leben zu lieben und für andere da zu sein. Sind wir solche Menschen? Siegfried Wittwer

5.2.2018

Er aber ging hin in die Wüste eine Tagereise weit und kam und setzte sich unter einen Ginster und wünschte sich zu sterben und sprach: Es ist genug, so nimm nun, HERR, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter. 1. Könige 19,4

Der Prophet Elia ist wohl das prominenteste biblische Beispiel für eine klassische Depression. Körperlich kraftlos und seelisch erschöpft hegt er Suizidgedanken. Er ist am Ende und wünscht sich nur noch den Tod. Sehr einprägsam illustriert wird dieser Zustand in dem Buch *Mein schwarzer Hund* (Autor: Matthew Johnstone, Kunstmann-Verlag). Die Depression erscheint hier als riesige schwarze Dogge, die den Protagonisten des Buches auf Schritt und Tritt begleitet. Der Hund ist allgegenwärtig, frisst Matthews Teller leer, hält ihn an der Hose fest, sodass er sich nicht bewegen kann, legt sich um seinen Hals und er bekommt keine Luft mehr. Nachts sitzt er wie ein riesiger schwarzer Koloss auf Matthews Bett und raubt ihm den Schlaf. Er ist immer da, sein Schatten liegt auf allem. Erst als Matthew eine Therapie beginnt, wird der Hund gezähmt; am Ende spielt er sogar mit dem Stöckchen, lernt Kunststücke und geht brav an der Leine.

So ähnlich wie Matthew muss es Elia gegangen sein. Er hat es auch nicht aus eigener Kraft geschafft, seinen „schwarzen Hund“ zu zähmen. Aber er hatte den besten Therapeuten der Welt. Der Herr selbst kümmerte sich liebevoll um ihn. Er schickte ihm einen Engel, er versorgte ihn mit Kraftnahrung (V. 8) und am Ende besuchte er Elia sogar persönlich (V. 11).

Auch Menschen, die mit Gott leben, können an einer Depression erkranken. Das Gebet und die Gottesbeziehung ersetzen nicht den Gang zu einem professionellen Therapeuten, aber sie sind extrem wertvolle Hilfen auf dem Weg zur Gesundung. Elia wird nicht gescholten. Gott macht ihm keine Vorwürfe wegen seines Suizidwunsches. „Was machst du hier, Elia?“ Die Frage klingt eher anteilnehmend als vorwurfsvoll. „Herr, ich kann nicht mehr!“, lautet die Antwort (nach V. 13–14).

Wenn Lasten zu schwer oder Verletzungen zu schmerzhaft werden, kann die Seele sie nicht mehr ohne Hilfe bewältigen. Manchmal ist der Weg zur „Zähmung des schwarzen Hundes“ ein langer und mühsamer. Aber es lohnt sich, diesen Weg einzuschlagen, und unser Herr hat uns versprochen, dass wir ihn niemals allein zu gehen brauchen. Heidemarie Klingenberg

6.2.2018

Urteilt nicht über andere, damit Gott euch nicht verurteilt. Denn so wie ihr jetzt andere richtet, werdet auch ihr gerichtet werden. Matthäus 7,1–2 (Hoffnung für alle)

Als Engländer ist es für mich immer wieder eine Freude, das englische Theater in meiner Nähe zu besuchen. Als ich beim letzten Besuch den Titel „Die zwölf Geschworenen“ und die Beschreibung dazu las, vermutete ich, dass es kein sehr aufregender Abend werden würde. Der Bühnenaufbau: ein Raum, zwölf Personen, zwölf Stühle, ein langer Tisch und ein defekter Ventilator. Meine Frau und ich begannen aber, das Geschehen mit zunehmender Spannung zu verfolgen. Das Stück handelt von einem 16-jährigen Jungen, dem zur Last gelegt wird, seinen Vater ermordet zu haben. Ein Schuldspruch würde die Todesstrafe zur Folge haben. Die Geschworenen beraten an einem schwülen Sommertag, im Raum ist es stickig, folglich fällt die Entscheidung zügig. Sie fällt den Geschworenen auch nicht schwer. Der Junge kommt aus einem sozialen Brennpunkt, ist der Polizei bekannt und hat kurz zuvor ein entsprechendes Messer erworben. Folglich wird er schuldig gesprochen.

Nur einer der Geschworenen ist sich nicht sicher. Die elf wollen schnell ihren Schuldspruch verkünden, um nach Hause gehen zu können. Dieser Geschworene beginnt jedoch, alle Indizien detailliert durchzugehen. Im Verlauf der Diskussion ändert ein Geschworener nach dem anderen seine Meinung, bis alle schließlich einstimmig das genau gegenteilige Urteil fällen: nicht schuldig. Mit Interesse verfolgten wir den spannenden Vorgang, wie nach und nach die Beteiligten ihren Hass, ihre Vorurteile oder sogar Rachegefühle dem jungen Mann gegenüber ablegten. Nach und nach wurde allen bewusst, dass der Junge die Tat wohl kaum begangen haben konnte.

Ich verließ das Theater innerlich aufgewühlt, stellte sich mir doch die Frage, wie das bei uns als Christen ist. Wie oft „verurteilen“ wir unsere Mitmenschen aufgrund ihrer Herkunft, ihres Aussehens oder ihrer Geschichte? Es kann viele Gründe geben, über jemanden schlecht zu denken oder vorschnell zu urteilen. Mit gutem Grund sagte Jesus, dass wir nicht über andere urteilen sollen.

Er kennt und liebt uns alle, aber anstatt uns abzuurteilen, ist er für uns gestorben und hat unsere Schuld auf sich genommen. Damit wir leben können. Martin Grundy

7.2.2018

Darum wachet; denn ihr wisst nicht, an welchem Tag euer Herr kommt. Matthäus 24,42

Die Jünger fragten Jesus: „Woran können wir erkennen, dass das Ende der Welt nah ist und du bald wiederkommst?“ Eine spannende Frage. In nahezu allen Zeiten machten sich Menschen Gedanken über das Ende der Welt. Immer gab es das Ahnen, dass es mit dieser Welt ein Ende haben muss. Das hat sich bis heute nicht geändert. Jesus nahm die Frage seiner Jünger ernst. Er antwortete ausführlich. Er nannte Zeichen der Zeit. Sie können zu jeder Zeit geschehen und sollen wachrütteln, damit das Bewusstsein für das Ende nicht verloren geht. Und Jesus beschrieb weitere Zeichen, die zeigen sollen, dass das Ende nahe ist. Aber er nannte keinen Zeitpunkt, weder den Tag noch das Jahr oder Jahrhundert. Er forderte nur auf: „Darum wachet!“

Niemand kann immer wach bleiben. Es ist unmöglich, ständig in Hochspannung zu leben. Die Kirchengeschichte zeigt, dass es selbst treuen Christen nicht gelungen ist, die Naherwartung der Wiederkunft Christi über Generationen lebendig zu erhalten. Wie kann dann das „Wachen“ gelingen, von dem Jesus spricht? Um diese Frage zu beantworten, fügte Jesus seinen Ausführungen über das Ende und über seine Wiederkunft vier Gleichnisse an (Mt 24,45–25,46). Jede dieser Erzählungen ist es wert, ausführlich betrachtet zu werden. Mein Fokus richtet sich hier aber darauf, was diese sehr unterschiedlichen Geschichten gemeinsam haben.

Auffallend ist, dass der Schwerpunkt in ihnen nicht das zukünftige Ereignis ist. Das Wichtige in allen vier Gleichnissen ist das treue Handeln in der Gegenwart. Immer geht es um das Hier und Heute. Da gibt es Aufgaben zu erfüllen: im Weinberg zu arbeiten, Licht in die Dunkelheit mitzunehmen, die anvertrauten Gaben zu nutzen und bei denen zu sein, die Hilfe brauchen. Das Geheimnis der Wachsamkeit liegt in der Konzentration auf die Anforderungen des Augenblicks.

„Wachet und betet“, sagt Jesus (Mt 26,41). Das bedeutet, ganz praktisch zu erkennen, was gerade dran ist – und zwar aus der Verbindung zu Gott und in der Gesinnung Jesu. Besonders wenn ich mich schwach fühle, ist es hilfreich, zu fragen: Was ist jetzt das Nächste und wer ist mir der Nächste? Wer sich bewusst dem augenblicklich Notwendigen zuwendet und alles andere der Gnade Gottes überlässt, erhält die Kraft, die er für diesen Tag braucht. Lothar Wilhelm

8.2.2018

„Werdet barmherzig, so wie euer Vater barmherzig ist.“ Lukas 6,36 (Gute Nachricht Bibel)

Die Liebe eines Menschen kann einen anderen beschützen. Der Theologe Helmut Thielicke erzählt, dass er im Alter von zehn Jahren einen Angeber als Klassenkameraden hatte, den keiner leiden konnte. Eines Morgens wollten die Kinder es ihm so richtig zeigen und verabredeten Klassenkeile. Sie sahen ihn kommen – zusammen mit seinem Vater. Die beiden hatten wohl an diesem Tag den gleichen Weg. Bei der Verabschiedung streichelte der Vater dem Jungen liebevoll über die Wange und sagte ihm ein paar gute Worte für den Tag. Dann ging er und winkte ihm noch lächelnd zu. Helmut Thielicke berichtet, dass ihn daraufhin eine merkwürdige Scheu befiel. Nicht aus Angst vor dem Vater, sondern weil er gesehen hatte, wie sehr dieser seinen Sohn liebte. Er konnte den Jungen einfach nicht angreifen. Der Anführer der Gruppe warf ihm vor, ein Angsthase zu sein, aber die geplante Klassenkeile fiel aus. Erst viel später begriff Thielicke, warum Nächstenliebe so wichtig ist: weil man sich an Gott selbst vergreifen würde, würde man seinen Mitmenschen schaden. Wir sind von Gott geliebt und stehen unter seinem Schutz.

Bei Kindern und alten Menschen kann man das gut beobachten: Immer wenn jemand da ist, der hinschaut, der sich kümmert, dann wird die betreffende Person auch von anderen besser behandelt. Denn dann haben die anderen es auf einmal mit zwei Menschen zu tun. Dem Schützling und dem Beschützer. Doch Beschützer zu sein ist nicht immer leicht: Der zehnjährige Thielicke musste sich anhören, er sei ein Angsthase, nur weil er jemandem nicht unnötig wehtun wollte.

Auch die Bezeichnung „Christ“ wird oft abwertend benutzt. Doch das ist nicht wichtig. Für mich als Christin zählt, dass ich Jesus Christus nachfolge, der gesagt hat: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ Barmherzigkeit ist keine Einbahnstraße. Oft bringt sie auch mir etwas. Und damit meine ich nicht nur die Dankbarkeit dessen, dem geholfen wurde. Ich selbst entwickle beim Helfen Kräfte, die ich vorher nicht an mir kannte. Ich spüre, dass mein Leben sinnvoll verläuft, wenn ich anderen Gutes tue, ganz im Sinne eines der wichtigsten biblischen Verhaltenstipps: „Behandelt die Menschen so, wie ihr selbst von ihnen behandelt werden wollt.“ (Mt 7,12 GNB) Beate Strobel

9.2.2018

Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Matthäus 11,29

Auf die Frage „Warum möchtest du in die Schule gehen?“ antwortete ich einst wahrheitsgetreu: „Weil ich muss!“ Direktor und Lehrer, welche die Schulaufnahme durchführten, konnten ein Lächeln nicht unterdrücken. Meiner Mutter war es peinlich, hatte man doch als Antwort „Weil ich etwas lernen will!“ erwartet. Die Liebe zur Wahrheit ist mir bis heute erhalten geblieben, aber meine Einstellung zum Lernen hat sich gewandelt. Ich durfte Lehrer erleben, bei denen das Lernen Freude machte, und ich begriff: Lernen lohnt sich!

Als Jesus auf der Erde lebte, wirkte er als Lehrer ohne feste Anstellung, akademischen Abschluss und Titel. Dennoch, die Menschen kamen in Scharen, um ihn zu hören. Seine Lehren waren so anders. Er erzählte schlichte, schnörkellose Geschichten aus dem Alltag und am Ende stand eine Schlussfolgerung, die für alle nachvollziehbar war. Jesus lud seine Zuhörer ein, nicht nur Hörer zu sein, sondern Lernende. Nur wer lernt, hat einen dauerhaften Nutzen. Wer etwa eine Fremdsprache erlernt hat, dem eröffnen sich neue Welten, wenn er die Länder bereist, in denen diese Sprache gesprochen wird. Er kann das Land in einer Tiefe kennenlernen, die sich dem sprachunkundigen Touristen verschließt. Der Musiker, der mit viel Einsatz ein Instrument erlernt hat, erlebt auf besonders intensive Weise den Farbklang der Töne und das große Glück, mit der Musik anderen Menschen eine Freude machen zu können.

Auf den ersten Blick erscheint das Bildungsangebot von Jesus etwas seltsam. Da ist vom „Joch“ die Rede, von „Sanftmut“ und „Demut“. Wozu solche Vokabeln in einem Bildungsprogramm? Jesus bietet uns eine Ausbildung an, die wir an keiner Universität dieser Erde geboten bekommen. Ihm geht es nicht um reine Wissensvermittlung, sondern um mehr. Bei ihm können wir lernen, wie wir unser Leben am besten meistern. Er ist unser Schöpfer und weiß, wie erfülltes Leben funktioniert. Das ist sein Ziel mit uns. Deshalb lädt er uns in seine Schule ein, um von seinem Vorbild zu lernen. Bist du dabei? Albrecht Förster

10.2.2018

Meine Zeit steht in deinen Händen. Psalm 31,16

„Ich habe keine Zeit“ – wie oft hast du diese Worte als Antwort auf eine Bitte gehört? Und wie oft hast du das selbst gesagt? Obwohl Handy, Waschmaschine und andere elektronische Geräte uns helfen, Zeit zu sparen, reicht uns die Zeit nicht mehr. Wir haben den Eindruck, die Zeit rennt schneller als früher. Die Zeit vergeht aber nicht schneller, ein Tag hat 24 Stunden, das Jahr 365 oder 366 Tage wie eh und je. Es ist nur die Frage, was wir alles in einen Tag hineinpacken wollen.

Es liegt an uns, wie wir mit der Zeit umgehen. Nimm dir Zeit für dich selbst, dein Fleiß ist ehrenwert. Aber wenn du nur noch arbeitest, verliert dein Leben an Tiefe. Aus Frankreich kommt der Spruch: „Wenn du immer rennst, wirst du niemandem begegnen, nicht einmal dir selber.“ Wenn du das Tiefste in dir ergreifen willst, musst du eine Pause machen.

Nimm dir Zeit für Ruhe und Besinnung. Tue etwas, das dir Freude macht. Lass deine Seele auspendeln bei guter Musik, auf einem Spaziergang, bei einem schönen Buch.

Nimm dir Zeit für andere, frage nach ihren Wünschen und Belastungen. Vor lauter Pflichterfüllung leben wir aneinander vorbei. Siehst du das Gesicht der Nachbarin? Bleib stehen, wenn du sie triffst. Sie braucht vielleicht einen Menschen wie dich. Höre genau hin, wenn Kinder von ihren Problemen erzählen. Sie erwarten deine Antwort.

Nimm dir Zeit, über Gottes Wort nachzudenken. Frage dich, was Gott mit diesem oder jenem Bibeltext sagen will. Der Bibeltext gewinnt neue Farben, wenn wir uns in Gedanken an die Stelle des Schreibers, seiner Leser oder Zuhörer stellen. Wie würdest du auf dieses oder jenes reagieren? Nimm dir Zeit für Gott!

Wie mag Jesus empfunden haben, als er den Menschen seiner Zeit begegnete? Was würde Jesus an unserer Stelle heute auf die Fragen der Menschen antworten? Wie würde ich an Jesu Stelle heute meinen Tag gestalten? Gibt es da zwischen den Terminen noch ruhige Zeiträume zum Nachdenken, zum Gebet, zum Lesen? Jesus hatte nicht immer gleich eine spontane Antwort parat. Manchmal wartete er ab, hörte scheinbar gar nicht hin. Aber zu rechter Zeit handelte er und gewann das Herz des Menschen. Gott gehört die Zeit. Er muss nicht durch den Alltag hetzen.

Lass dich auf eine Zwiesprache im Gebet mit ihm ein. Das ist Kraftgewinn und Zeitersparnis zugleich. Du gewinnst dabei dein Leben. Meta Dedio

11.2.2018

Jona machte sich auf den Weg – aber in die entgegengesetzte Richtung! Er floh vor dem HERRN. Jona 1,3 (Hoffnung für alle)

Die Geschichte des Jona ist zugleich eine merkwürdige, lehrreiche und auch humorvolle Geschichte. Wenn man das Buch liest, kommt man unwillkürlich zum Schmunzeln.

Zuerst sind da zwei sehr gegensätzliche Tiere, die das Schicksal Jonas beeinflussen: ein großer Fisch und ein kleiner Wurm. Im großen Fisch wird Jona ganz klein und kleinlaut; als sich Jona später so groß aufbläst, bringt ihn der kleine Wurm zum Nachdenken.

Es geht aber nicht um Tiere, sondern um Jona: einen widerspenstigen Propheten, der am Ende das tun musste, was er nicht wollte. Das wird mit feiner Ironie sprachlich deutlich, es klingt wie ein Echo: Jona machte sich auf – um zu fliehen. Und später: Jona machte sich auf und ging nach Ninive. Auch dazwischen musste er schon tun, was er nicht wollte: Er sollte vor den heidnischen Schiffsleuten seinen Glauben bekennen. Die Folge: Sie wandten sich zu Gott, was dann später auch die Einwohner Ninives taten.

Die Geschichte Jonas kann man also mit einem Augenzwinkern erzählen und vielleicht hört man sie auch mit einem kleinen bisschen Schadenfreude: Das geschieht Jona recht, wenn er Gott davonlaufen will! Gott bringt seinen widerspenstigen Propheten (mithilfe eines Tieres) wieder auf den rechten Weg.

Letztlich geht es jedoch auch nicht um Jona, sondern um Gott, um Gottes gnädiges Handeln! Obwohl Jona das wusste, akzeptierte er es nicht. Auch diese Lektion, die Jona lernen musste, ist von feiner Ironie durchzogen: Die Bewohner Ninives blieben am Leben, aber Jona wollte sterben, eben weil sie nicht starben. Um nicht sterben zu müssen, erlebten sie Gottes Gnade; Jona aber wollte sterben *wegen* Gottes Gnade und Erbarmen. Das Buch Jona ist eine großartige Lektion über die große Gnade Gottes: Sein Erbarmen geht über das menschliche Verstehen hinaus, selbst das eines Propheten.

Die Geschichte hat ein offenes Ende. Wir wissen nicht, ob Jona die Lektion verstanden hat. Damit werden wir als Leser mit einem nachdenklichen Lächeln über unser eigenes Schicksal zurückgelassen: Was machen *wir* mit Gottes Gnade für uns? Was machen *wir* mit Gottes Erbarmen über andere? Roland E. Fischer

12.2.2018

Wer unter dem Schutz des Höchsten wohnt, der kann bei ihm, dem Allmächtigen, Ruhe finden. Psalm 91,1 (Hoffnung für alle)

Zeit zu haben, um die Seele baumeln und zur Ruhe kommen zu lassen, ist heutzutage ein großer Luxus. Viele Menschen sehnen sich nach Wellness – körperlich, geistig und seelisch. *Well*, also *gut*, kann ich mich nur fühlen, wenn ich aufgetankt und ausgeruht bin. Doch genau diesen Zustand verspüren immer weniger Menschen. Sämtliche Lebenslagen fordern unsere ganze Aufmerksamkeit, Engagement, Einsatzbereitschaft, Geld und Zeit. Und oft sind die Tage zu kurz für all das, was erledigt werden muss. Eigene Bedürfnisse werden häufig hintangestellt, man gönnt sich keine Pausen und spürt, wie sämtliche Energieressourcen schwinden. Gleichzeitig wächst die Sehnsucht nach Ruhe.

Jesus hat uns in der Bibel Beispiele aufgezeigt, wie wir Ruhe erfahren können, denn er weiß genau, dass wir Nahrung für unsere Seelen brauchen, um aufzutanken. Das Paradoxe ist, dass wir dafür genau *das* investieren müssen, wovon wir uns eigentlich mehr wünschen – nämlich Zeit. Zur Ruhe kann man nur kommen, wenn man dies tatsächlich *bewusst* tut, denn sie wird nicht von sich aus eines Tages an deine Tür klopfen. Wir müssen uns Ruhezeiten quasi wie auf Rezept verordnen, wenn wir nicht den Tag erleben wollen, an dem Körper oder Seele uns in die Knie zwingt. Es hat nichts mit Egoismus zu tun, auf die eigene Stimme zu hören, wenn sie seufzt: „Ich kann nicht mehr!“ Es benötigt *Zeit*, um zu Jesus zu gehen; *Zeit* für ein Gebet; *Zeit*, um in seinem Wort zu lesen, und *Zeit*, um ihn ins eigene Leben sprechen zu lassen. Doch diese investierte Zeit wird unser Leben verändern, denn allein bei ihm, in seiner Ruhe, werden wir die nötige Kraft finden, um unser Leben zu bewältigen. Ich weiß, das Stillwerden, das Ruhens zu Jesu Füßen fällt uns oft viel schwerer als praktische Arbeit und Aktionismus. Doch nur wenn ich bewusst zur Ruhe und zu Jesus komme, schaffe ich mir selbst die Basis, offen dafür zu sein, mich mit *seiner* Kraft befüllen zu lassen.

Möge Gott dir dabei helfen, an jedem Tag deines Lebens die Prioritäten neu zu ordnen und nach *dem* auszurichten, was wirklich gut für dich ist. Möge der Heilige Geist dich befüllen, sodass du gesegnet und voller neuer Kraft in den vor dir liegenden Tag gehen kannst. Nicole Günther

13.2.2018

Freut euch auf alles, was Gott für euch bereithält. Seid geduldig, wenn ihr schwere Zeiten durchmacht, und hört niemals auf zu beten. Römer 12,12 (Neues Leben Bibel)

Eine Erzieherin hilft einem Dreijährigen in die Winterschuhe. Das geht mühsam. Als es endlich geschafft ist, sagt der Kleine: „Aber die Stiefel sind doch falsch herum!“ Tatsächlich. Alles wieder raus, zurück, ruckeln, zerren, zurren und dann noch mal von vorne. Die Erzieherin ist ein bisschen genervt. Da guckt der Kleine sie an und sagt: „Das sind nicht meine Stiefel.“ Die Erzieherin spürt, wie der Ärger in ihr hochkommt. „Warum sagst du das erst jetzt?“, fragt sie, während sie die Schuhe wieder von den Füßen zieht. „Weil sie meinem Bruder gehören. Aber Mama hat gesagt, ich soll sie heute ruhig anziehen, weil es so kalt ist.“ Jetzt ist es bald so weit – die Erzieherin ist bereit, loszubrüllen. Also wieder schieben, zerren, ruckeln, bis die Schuhe zum dritten Mal am Fuß sitzen. „Ach, eins noch“, fragt sie, „sag mal, wo sind denn deine Handschuhe?“ – „Ach, die habe ich vorne in die Stiefel gestopft!“

Diese Geschichte hat mich daran erinnert, wie oft die Bibel zu Geduld auffordert und welche Bedeutung sie für das Glaubensleben von Christen hat. Paulus zählt sie zur Frucht des Geistes (Gal 5,22).

Als Gott zum zweiten Mal Mose die Steintafeln mit den Zehn Geboten übergab, sagte er: „Ich bin der Herr, der barmherzige und gnädige Gott. Meine Geduld, meine Liebe und Treue sind groß.“ (2 Mo 34,6 NLB) Die jahrhundertelange Geschichte Israels könnte man mit den Worten „Gottes fast unendliche Geduld mit seinem erwählten Volk“ überschreiben. Warum so viel Geduld? Er antwortet selbst: weil er Liebe und Treue ist. Das wird am Kreuz auf Golgatha am deutlichsten.

Auf die Frage, warum wir so lange auf die Wiederkunft unseres Herrn warten müssen, hat einst Petrus geantwortet: „Er wartet, weil er Geduld mit uns hat. Denn er möchte nicht, dass auch nur ein Mensch verloren geht, sondern dass alle Buße tun und zu ihm umkehren.“ (2 Ptr 3,9 NLB)

Doch wir brauchen ebenfalls Geduld, um in Not und Leiden, in Ängsten und Bedrängnissen an Gott festzuhalten. Wenn unser Eingangstext zum Gebet auffordert, dann auch zum Beten um mehr Geduld – zuerst für mich und dann für meine Mitmenschen, besonders für die, deren Geduldsfaden gerade zu reißen droht. Joachim Hildebrandt

14.2.2018

Lasst uns unser Herz samt den Händen aufheben zu Gott im Himmel! Klagelieder 3,41

Valentinstag. Das dominierende Symbol dieses Tages ist das Herz. Ein kleiner Reisetipp für Zeitreisende: Man sollte seiner Angebeteten vor dem 15., besser vor dem 12. Jahrhundert n. Chr. keinen Brief mit einem Herzsymbold überreichen. Sie wüsste damit nichts anzufangen und würde nur eine Seerose oder Lilie darin erkennen. Nichts Schlimmes also, aber nicht zielführend.

Auch in der Bibel ist viel vom Herzen die Rede. Aber Vorsicht, denn es droht der gleiche Fehler: Die Bibel meint nicht Romantik oder säuselnde Gefühle. Hier ist das Herz die Mitte des Menschen. Es steht für alle möglichen Regungen, ja sogar für intellektuelle Einsicht, den Willen und das Planen. Mit der „Erfindung“ der romantischen Liebe begann der Triumphzug des Herzens als Ausdruck erotischer Leidenschaft.

Wenn die Bibel aber vom Herzen redet, dann meint sie „das Eigentliche der Person“ (F. Stolz). Und damit sind wir beim Valentinstag, dem „Muttertag der Liebenden“ und Lieblingstag der „Fleurop“-Gruppe: Das Eigentliche einer Person zu sehen, nicht nur die Romantik, sondern das Wollen, Planen und Denken und sogar die Abgründe, die Grenzen und Ticks – das ist Liebe. Der Liedermacher James Taylor beschreibt den Valentinstag ironisch als „kurze Pause vom Hauen und Stechen“. Aber er endet mit den schönen Worten, frei ins Deutsche übertragen: „Haare hatt' ich mal, meine Zähne sind raus und in meinem Schrank fehlen ein paar Tassen, aber es macht dir nichts aus.“

Und für alle, die sich heute verschämt oder verletzt wegducken, weil sich der Wunsch nach dem Partner nicht erfüllt hat oder in der Hitze des Alltags verdunstet ist, ein Alternativvorschlag: Die Worte von Taylor könnten genauso gut Gottes Worte sein. Er sieht das Eigentliche an dir. Er liebt dich mit leidenschaftlicher Liebe, die selbst der Tod nicht scheiden kann. Er meint das Eigentliche deiner Person. Und wenn uns das Gefühl von Mangel überkommt, dürfen wir gewiss sein, dass Mangel nicht zwischen Singles und Nicht-Singles unterscheidet. Wir alle hätten gerne mehr, hätten Verbesserungsvorschläge an den Partner oder das Leben. Dass aber Gott uns von ganzem Herzen liebt – und wir wissen jetzt, was das bedeutet (s.o.) –, ist seine Ansage an uns alle. Und das wird heute gefeiert. Dennis Meier

15.2.2018

Das ist nun die Hauptsache bei dem, wovon wir reden: Wir haben einen solchen Hohenpriester, der sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones der Majestät im Himmel und ist ein Diener am Heiligtum und am wahrhaftigen Zelt, das der Herr aufgerichtet hat und nicht ein Mensch. Hebräer 8,1–2

Warum ist es so wichtig, stets die Hauptsache im Auge zu behalten? Die Erfahrung lehrt: Der größte Feind des *Wichtigsten* ist das *Zweitwichtigste* – und eben nicht das Nebensächliche. Das betrifft nicht nur das Handeln im Alltagsleben, am Arbeitsplatz, in Familie und Ehe, sondern gilt ebenso für unser Christsein.

Darum verweist der Schreiber des Hebräerbriefes nachdrücklich auf die Hauptsache, auf die alles ankommt. Das Wichtigste ist folglich: Jesus Christus dient seit dem Opfertod am Kreuz und seiner Auferstehung gegenwärtig im himmlischen Heiligtum für uns als Hohepriester, der zur Rechten Gottes sitzt. Damit werden wir aufgefordert, den Blick zuerst auf Jesus Christus und seinen hohepriesterlichen Dienst zu richten. Nicht auf das Heiligtum und seine Einrichtung kommt es zuerst an, sondern auf Jesus Christus, unseren Hohepriester im Himmel. Was auf Golgatha für die Welt geschah (Joh 3,16), wird durch seinen Dienst wirksam für diejenigen, die an ihn glauben und ihm nachfolgen.

Welche Zusagen beinhaltet für uns persönlich die Hauptsache, in Jesus Christus einen Hohepriester im Himmel zu haben?

- Der Hohepriester steht nach Offenbarung 1,12 ff. *inmitten* seiner Gemeinde. Ungeachtet all ihrer Unzulänglichkeiten bekennt er sich zu ihr als seiner Braut.
- Jesus Christus als unser Hohepriester kennt dich und kann mitleiden mit deiner Schwachheit, denn er ist versucht worden wie wir (Hbr 4,15). Vor ihm muss ich nicht erfolgreich sein; ich darf schwach sein. Durch Christus kann ich auch nach einem Scheitern weiterleben.
- Er kann für immer selig machen (Hbr 7,25). Wer an ihm festhält, kann gewiss sein: Mit Christus, *meinem* himmlischen Hohepriester, kann ich getrost der Zukunft entgegensehen.

Wer jedoch Christus und sein Angebot leichtfertig oder bewusst ablehnt, steht zuletzt mit seiner Schuld allein vor Gott. Darum halte an der Hauptsache fest: Lass dich unter keinen Umständen vom Wichtigsten durch Zweitwichtiges abbringen. Manfred Böttcher

16.2.2018

Jeder soll dem anderen helfen, seine Last zu tragen. Auf diese Weise erfüllt ihr das Gesetz, das Christus uns gegeben hat. Galater 6,2 (Hoffnung für alle)

Das im Volksmund bekannte Sprichwort „Wie du mir, so ich dir“ hat häufig einen negativen Beigeschmack. Frei nach dem Motto: Das, was ein Mensch mir angetan, wo er mich beleidigt oder gekränkt hat, werde ich ihm zurückzahlen. Vergeltung und Rachedgedanken kommen auf. Mit welchem Ziel? Dass ich mich am Ende gut fühle, Genugtuung spüre und mich als scheinbarer Sieger im Spiegel betrachten kann. Ist das der Umgang, den Gott für uns Menschen gewollt hat?

Ich möchte das eingangs erwähnte geflügelte Wort von der positiven Seite betrachten: Wie du mir (geholfen hast), so (helfe) ich dir! Wo mir Gutes widerfahren ist, wo ich Hilfe, Unterstützung und Verständnis erhalten habe, kann ich dies an meine Mitmenschen weitergeben. Eine freundliche Geste, eine helfende Hand, ein paar Minuten meiner kostbaren Zeit.

Jesus hatte stets ein Gespür für die Sorgen und Nöte der Menschen, er hat ihnen die Sünden vergeben und sie ermutigt, ihre Freude zu teilen. Damals wie heute hat Jesus den Menschen zugehört, sogar die Kleinsten sind bei ihm willkommen. Er hat uns erschaffen, damit wir unserem Nächsten Gutes tun und ihm die frohe Botschaft weitergeben. Woher weiß ich, was meinen Nächsten bedrückt? Will ich es überhaupt wissen? Im Zeitalter der Selbstverwirklichung und Egozentrik sind Ausreden schnell parat: *Warum soll gerade ich mich um die Last des anderen kümmern? Ich habe mein eigenes Päckchen zu tragen. Ein anderer wird sich finden. Seine/Ihre Not ist selbst verschuldet.* Im Gespräch gebe ich mich mit einem Lächeln und einem schnellen „Mir geht es gut“ zufrieden. Meine Pflicht ist erfüllt und ich wende mich weiter meinem Leben zu.

Doch Gott hat es uns anders vorgelebt. So wie er uns unsere Sorgen abnimmt, können auch wir für unseren Nächsten da sein. In der Bibel steht, dass wir das Salz sein sollen, das in der faden Suppe den Unterschied macht. Jesus verweist außerdem auf das Gebot der Liebe: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Wer diese Liebe annimmt und lebt, erfährt ein Stück vom Himmel auf Erden. Plötzlich öffnen sich Türen und das Herz wird von wahrer Freude erfüllt. Mit dieser Freude und Gottes Hilfe ist es leichter, unserem Nächsten etwas Gutes zu tun. Sabrina Rosner

17.2.2018

Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligst. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des HERRN, deines Gottes. 2. Mose 20,8–10

„Lieber Herr Klingenberg, warum ist der Sabbat der heutige Samstag?“ In meiner Kindheit habe ich viele Diskussionen über die Frage miterlebt, warum der biblische Sabbat der heutige Samstag, nicht aber der Sonntag ist. Viel herausfordernder aber als diese Frage, ist für einige meiner Fernkursteilnehmer, die ich beruflich betreue, die Frage, wie sie den Sabbat tatsächlich halten können. Oft ist es für sie eine große Umstellung, vom möglicherweise lebenslang gewohnten Sonntag zum ungewohnten, aber als biblisch richtig erkannten Samstag-Sabbat zu wechseln.

Diese Veränderung berührt häufig viele Bereiche des täglichen Lebens, von der Arbeitsstelle bis zur Planung des Wocheneinkaufs. Kein Wunder, dass sich im Zuge dieser Umstellung die ein oder andere Herausforderung einstellt. Interessanterweise erweisen sich gerade diese Herausforderungen oft als goldene Gelegenheiten, den Segen und Beistand Gottes ganz praktisch zu erfahren. Spätestens dann verändert sich auch der Schwerpunkt der oben genannten Frage – nicht mehr: „Der Sabbat ist der Samstag!“, sondern: „Der Samstag ist der Sabbat!“ Das bedeutet, es geht nicht mehr um die Frage nach dem „richtigen“ Tag, sondern um die begeisternde Erkenntnis: Der Samstag ist der Tag, den Gott selbst in besonderer Weise gesegnet hat!

Plötzlich schwingt da eine große Portion Freude und Dankbarkeit mit für das einzigartige Geschenk von 24 Segensstunden der ganz besonderen Art, jede Woche neu. An diesem Tag geht es gar nicht in erster Linie um die Befolgung eines göttlichen Gebots, sondern um das Geschenk einer einzigartigen Beziehung zwischen uns und unserem Schöpfer. Wer das auch nur ansatzweise begriffen hat, der wird aufhören, über diesen Tag zu diskutieren. Es wird ihm viel wichtiger werden, voller Freude jede Woche dieses ganz besondere Geschenk zu nutzen als Quelle des Segens und der Kraft für jeden Schritt auf dem Weg mit Jesus. Dass du auch den heutigen Sabbat als eine solche Segensquelle erleben darfst, das wünsche ich dir von Herzen. Friedhelm Klingenberg

18.2.2018

Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten. Matthäus 7,12

Als unsere Kinder im Babyalter waren, mussten wir viele unruhige Nächte überstehen. Wir litten unter chronischem Schlafmangel und schleppten uns durch den Tag. In der Wohnung über uns wohnte während des Säuglingsalters unseres Sohnes ein junges, kinderloses Paar. Die nächtlichen Babygeräusche konnten sie nicht überhören. Sie beschwerten sich, indem sie kräftig von oben auf den Fußboden stampften. Natürlich erreichten sie damit nichts. Eines Tages stand die Frau vor unserer Wohnungstür und schimpfte lautstark über unsere vermeintliche Rücksichtslosigkeit. Den Hinweis, dass man Babys nicht einfach abschalten kann, ignorierte sie. Das Klima in der Nachbarschaft kühlte sich ab. Die Frau grüßte uns nicht mehr und wir gingen uns so gut wie möglich aus dem Weg.

Dieses Erlebnis ist ein Beispiel dafür, wie sich unser Umfeld auf das Wohlbefinden auswirkt. Der Nachbarschaftsforscher David Manley aus dem englischen Bristol hat herausgefunden, dass die Art der nachbarschaftlichen Beziehungen einen erheblichen Einfluss auf die psychische Gesundheit hat. Nicht nur Stimmungen, auch Verhaltensweisen übertragen sich.

Unser Denken, Fühlen und Handeln wird von dem beeinflusst, dem wir ausgesetzt sind. Freilich kann man sich sein Umfeld meist nicht aussuchen. Aber wir können selbst einen positiven Einfluss ausüben, indem wir uns die Goldene Regel zu eigen machen, die im obigen Bibelvers beschrieben ist. Jesus formulierte sie in der berühmten Bergpredigt (Matthäus 5–7), in der er eine Ethik entwickelte, die sich von der damals vorherrschenden stark unterschied. Die Quintessenz daraus bildet dieser Bibelvers.

Bezogen auf die Nachbarschaftspflege bedeutet das: Sei selbst ein guter Nachbar; sei hilfsbereit, pflichtbewusst und nachsichtig. Denn dieser gute Einfluss wird sich langfristig auf andere übertragen und dadurch auf dich zurückwirken. Das erkannte bereits der alttestamentliche König Salomo: „Ein barmherziger Mann nützt auch sich selber.“ (Spr 11,17)

Über uns zogen damals übrigens neue Mieter ein. Wir waren freundlich zu ihnen und sie hatten viel Verständnis für uns. Manchmal wirkt die Goldene Regel mit Verspätung. Thomas Lobitz

19.2.2018

Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt. Seid brennend im Geist. Dient dem Herrn. Römer 12,11

To-do-Listen – ohne sie wäre ich verloren. Oft schwirrt mir so viel durch den Kopf, dass ich aufschreiben muss, was ich noch zu erledigen habe. Wenn ich das getan habe, bin ich gelassener, denn es ist festgehalten. Dann kann ich mir alles in Ruhe ansehen, sortieren und überlegen, wann ich was am besten angehe. Aus diesem Grund landen auch nicht selten einfache Dinge wie „Blumen gießen“ auf meiner Liste.

Neulich war wieder so eine „Listen-Woche“. Es gab viel zu tun und so kämpfte ich mich mit täglich neuen Listen hindurch – immer das mitschleppend, was ich am Tag zuvor doch nicht geschafft hatte. Auch „Blumen gießen“ stand auf der Agenda. Am Sonntag schaffte ich nicht alles und schrieb das Unerledigte auf die Montagsliste. Am Montag passierte das Gleiche, also kam es auf die Dienstagsliste. Dann auf die Mittwochsliste. Am Donnerstag betrachtete ich meine Blumen – und ärgerte mich über meine Dummheit.

Es gibt Dinge, die lassen sich nicht aufschieben. Da nützen auch guter Wille und ausführliche Listen nichts. Sie wollen sofort gemacht sein. Blumen gießen gehört dazu. Ohne Gießen sind Blumen nicht lange am Leben. Selbst Kakteen brauchen Wasser.

Übertragen auf mein Leben zeigt mir das: Es gibt Dinge, die kann ich nicht aufschieben, und das sollte ich auch nicht versuchen. Es gibt Dinge, die muss ich „gießen“. Und wenn ich sie heute nicht „gieße“, dann wachsen sie nicht, sondern gehen ein.

Welche Blumen musst du gießen? Welche Blumen sollen in deinem Leben wachsen? Ich glaube nicht an die Evolution und daran, dass alles von allein und durch Zufall besser wird. Was wachsen soll, braucht Gott, der Wachstum schenkt, aber auch Pflege.

Wenn ich die Beziehung zu meinem Mann verbessern möchte, dann muss ich etwas investieren. Ich kann nicht nur abwarten. Wenn mich mein Rücken ärgert, dann muss ich vom Sofa aufstehen und mich bewegen. Wenn ich wissen will, was Gott mit meinem Leben vorhat, dann muss ich ihn fragen und seinen Willen herausfinden. Wenn ich ihm ähnlicher werden will, dann muss ich Zeit mit ihm verbringen.

Wir bringen uns um, wenn wir den Punkt „Blumen gießen“ vor uns herschieben oder gar von unserer Tagesagenda streichen. Blumen brauchen Pflege. Welche Blumen sollen in deinem Leben wachsen? Stephanie Kelm

20.2.2018

Bei dem Kreuz, an dem Jesus hing, standen seine Mutter und ihre Schwester, außerdem Maria, die Frau von Klopas, und Maria aus Magdala. Johannes 19,25 (Hoffnung für alle)

Vor Ostern 1942 erlebte Lübeck seinen schwersten Fliegerangriff im Zweiten Weltkrieg. Durch den Bombardement hagel brannte nicht nur die Stadt, sondern mit ihr auch eine der schönsten Kathedralen Deutschlands, die Marienkirche. In jener Nacht drang ein junger Soldat mit einigen Freunden in die brennende Kirche und rettete das wertvolle Altargemälde von Hans Memling aus dem 15. Jahrhundert, das die Kreuzigung Jesu darstellt. Diese Aktion macht deutlich, wie wichtig ihnen die Darstellung dieser Szene am Kreuz war.

Unter und neben dem Kreuz drängten sich viele verschiedene Personen. Darunter sind nicht nur die im Andachtswort Genannten, sondern auch der Jünger Johannes. Sie alle sind tief betroffen vom großen Schmerz des Kreuzgeschehens. Auch Simon von Kyrene, der von den Kriegsknechten gezwungen worden war, das Kreuz Jesu zu tragen, stand in der Nähe. Er konnte sein Kreuztragen und das, was am Kreuz geschehen war, nicht vergessen.

Dann waren da die Hohenpriester, Ältesten und Schriftgelehrten, seine Feinde, die Genugtuung darüber empfanden, dass Jesus sterben musste und er nicht mehr – wie sie meinten – das Volk verführen würde. Da waren auch die Kriegsknechte, die um Jesu Kleidung würfelten und sie unter sich verteilten. Die große Menge spottete: „Andern hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen.“ (Mt 27,42) Wieder andere gingen vorüber und lästerten.

Das Besondere an dem Gemälde Memlings ist: Mitten im Gedränge ist unter dem Kreuz ein leerer Platz. Jeder, der dieses Gemälde betrachtet, steht vor der Frage: Was wollte Memling damit sagen? Wer fehlt an dieser Stelle, der auch hier sein müsste?

Jesu Tod am Kreuz ist keine Belanglosigkeit, sondern das größte Ereignis unserer Welt. Es ist nicht gleichgültig, wie wir dazu stehen. Es entscheidet über unser ewiges Schicksal. Jesus hat diesen Platz auch für dich und mich reserviert. Haben wir unseren Platz unter dem Kreuz schon gefunden? Falls nicht, dann lasst uns doch zu Jesus kommen mit unseren Lasten! Er nimmt sie uns ab und schenkt uns ewiges Leben! Reinhold Paul

21.2.2018

Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat: der dir alle deine Sünden vergibt ..., der deinen Mund fröhlich macht ... Barmherzig und gnädig ist der Herr. Psalm 103,2.5.8

Eine junge Frau hatte von ihrer besten Freundin eine Schatzkiste geschenkt bekommen. Als sie diese öffnete, war sie leer. Ihr verwunderter Blick wurde schnell beantwortet: „In diese Schatzkiste sollst du Dinge hineinlegen, die dich an schöne Erlebnisse erinnern, an das, was dich glücklich macht oder dir gut getan und dein Leben bereichert hat.“

Was wanderte wohl alles in das Kästchen hinein? Vielleicht ein Foto von einer wertvollen Begegnung mit Freunden; ein Brief, der ihr viel bedeutete; ein besonderer Stein von einer beeindruckenden Wanderung; ein ermutigendes Bibelwort, das ihr wichtig geworden war und das sie begleitete. Immer, wenn sie sich die Dinge ansah, erinnerte sie sich an die vielen guten Stunden und Erlebnisse aus vergangenen Tagen – und sie konnte nur danken.

Wie leicht verfliegen schöne Erlebnisse. Wie schnell gerät das Wertvolle, das wir erlebt haben, aus dem Blick. Wie schnell vergessen wir, was uns an Gutem begegnet ist. Aber sind diese Erfahrungen nicht doch Schätze? Könnten sie nicht Stationen der Dankbarkeit sein, die unseren Lebensweg säumen?

Schlaglöcher und Pfützen gibt es dort auch, Widrigkeiten und leidvolle Stunden, Tränen und Fragen nach dem Warum. Wer aber so eine Schatzkiste öffnen und schauen kann, was es in seinem Leben bereits an Schönem, Wunderbarem, Bewahrenswertem gegeben hat, kann dennoch staunen und danken und seinen Gott loben. Wer Vergebung erfahren und den gütigen und barmherzigen, den über alle Maßen liebenden Gott kennengelernt hat, wird sein „Schatzkästchen“ füllen und pflegen.

David hatte sich vorgenommen: „Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“ Ich finde, das ist eine gute Idee. Wer sich erinnert, wer die Schätze gewissermaßen hebt und – im doppelten Sinn des Wortes – aufhebt, wer sie vor Gott dankend anschaut, in dessen Herz kehrt Freude ein. Er gewinnt neues Vertrauen in Gottes Führung. Sein Leben wird bestimmt und getragen von dankbarer Glaubenszuversicht. Hartwig Lüpke

22.2.2018

Ich gebe euch ein neues Herz und einen neuen Geist. Ich nehme das versteinerte Herz aus eurer Brust und schenke euch ein Herz, das lebt. Ich erfülle euch mit meinem Geist und mache aus euch Menschen, die nach meinen Ordnungen leben, die auf meine Gebote achten und sie befolgen. Hesekiel 36,26–27 (Gute Nachricht Bibel)

Der Autobauer VW ist auch im vergangenen Jahr immer wieder in den Nachrichten aufgetaucht. In den USA sollten mehrere Zehntausend Autos zurückgekauft werden, um die verärgerten Kunden zu beschwichtigen und den Abgasskandal irgendwie aus der Welt zu schaffen. Betrug und Manipulation der Software – begangen von Einzelnen – waren der Auslöser. Und das alles, obwohl VW ausgefeilte Compliance-Regelungen hat. Dabei handelt es sich um freiwillig eingegangene Verpflichtungen, Gesetze einzuhalten sowie ehrliches und regelkonformes Verhalten im Geschäftsalltag zu zeigen. Es hat nichts genützt. Selbst VW muss eingestehen, dass „das Risiko von individuellem Fehlverhalten nie gänzlich auszuschließen sein wird“, wie das Unternehmen auf seiner Webseite schreibt.

Der Mensch ist nicht von sich aus gut. Und deshalb neigt er zum Bösen; auch Regeln und Gesetze können ihn im Zweifel nicht daran hindern. Die Bibel bezeichnet den Menschen als „Sünder von Jugend auf“ (1 Mo 8,21). Der Mensch befindet sich vom Anfang seines Lebens in Sünde und braucht letztlich eine tiefgreifende Veränderung seines Seins und Wesens und seines Charakters.

Und das kann nur Gott ermöglichen, wie uns der Prophet Hesekiel sagt: „Ich erfülle euch mit meinem Geist und mache aus euch Menschen, die nach meinen Ordnungen leben, die auf meine Gebote achten und sie befolgen.“ (Hes 36,27 GNB) Das ist Compliance in Reinkultur und die zentrale Idee des Christentums: Nicht der Mensch aus sich heraus, nicht Sozialisation und Erziehung, nicht Gesetze, Regelungen und Selbstverpflichtungen machen den Menschen besser, so wichtig und sinnvoll diese auch sein mögen. Nur der biblische Gott kann das, wenn der Mensch sich verändern lassen will. Das geht natürlich nicht von heute auf morgen, sondern es ist in der Regel ein lebenslanger Prozess.

Lassen wir zu, dass Gott uns heute wieder ein Stück verändern kann. Roland Nickel

23.2.2018

Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei. 1. Mose 1,26

Während meiner Prüfungszeit versank ich im Chaos der Bücher und Mitschriften. Da meine Freunde wussten, dass ich an Gott glaube, wurde mir eines Tages in der Bibliothek die obige Bibelstelle vor die Nase gehalten und gefragt: „Was heißt ‚Lasset *uns* Menschen machen, ein Bild, das *uns* gleich sei?‘“ War Gott nicht allein?

Ich musste schlucken. Zu meinem Erstaunen hatte ich diesem kleinen Wort bis dahin keine Bedeutung beigemessen. Nun las ich selbst noch mal nach und antwortete zögernd: „Damit müssen wohl die Engel und Gottes Sohn gemeint sein.“ Mit der Antwort zufrieden, wurde nun weitergelesen. Mir wollte dies jedoch länger keine Ruhe lassen. „Ein Bild, das *uns* gleich sei.“ *Uns*, das müssen Gott, sein Sohn und die Engel sein. Doch welches Bild habe ich von ihnen? Also der Reihe nach: Wie sehen Gott oder Jesus aus? In der Bibel steht, wir sollen uns kein Bildnis von ihm machen (2 Mo 20,4). Allerdings wird Gottes Gestalt unter anderem als leuchtender Edelstein beschrieben, um seinen Thron strahlt ein Regenbogen, leuchtend wie lauter Smaragde (Offb 4,1–3). Auch Jesu optisches Erscheinungsbild findet kaum Erwähnung. Und die Engel? Zu ihnen können wir verschiedene detailreiche Beschreibungen finden (Jes 6,2; 1 Kön 6,23–24; Mt 28,2–3; Offb 10,1). Den Angaben nach können sie uns in Angst oder Ehrfurcht versetzen, ein anderes Mal sind sie unscheinbar und fast menschengleich (Jos 5,13–14). Wenn sie sich nun als Person beschreiben müssten, würden sie ihr Aussehen mit Edelsteinen vergleichen? Einer Studie zufolge hadert die Mehrheit der Deutschen mit dem eigenen Aussehen.

Doch es steht schwarz auf weiß: „Lasset *uns* Menschen machen, ein Bild, das *uns* gleich sei.“

Wir, die Menschen, das Ende der Schöpfung, sind Gott, Gottes Sohn und den Engeln *gleich*. Dies umfasst sowohl einige Aspekte unseres Wesens und Menschseins, aber vielleicht auch die äußere Erscheinung. Gott hat uns nach seinem Ebenbild gemacht, wir sind das i-Tüpfelchen seiner Schöpfung. Daran können wir uns erinnern, wenn uns unser Spiegelbild mal nicht so zusagt. Lydia Eckart

24.2.2018

Denn als Erstes habe ich euch weitergegeben, was ich auch empfangen habe: Dass Christus gestorben ist für unsre Sünden nach der Schrift; und dass er begraben worden ist; und dass er auferweckt worden ist am dritten Tage nach der Schrift; und dass er gesehen worden ist von Kephas, danach von den Zwölfen. 1. Korinther 15,3–5

Paulus erinnert die Gemeinde an den Anfang des Glaubensweges. Eine wunderbare Botschaft hat er ihr übermittelt; es gibt aber immer auch Nebenthemen. Es ist sehr wichtig, dass sich an dieser Stelle der Schwerpunkt nicht verschiebt. Wie oft ist das leider in der Kirchengeschichte passiert! Die Auferweckung Jesu ist kein Lehrpunkt, über den man diskutieren könnte oder müsste. Es geht um eine Wirklichkeit, die vielfach gesehen worden ist und darum bezeugt werden kann. Der auferweckte Jesus Christus hat sich bei unterschiedlichen Gelegenheiten offenbart. Er war sichtbar und greifbar! Paulus redet nicht von visionären Erlebnissen oder gar Halluzinationen. Das alles ist tatsächlich passiert und bis heute relevant.

Anschaulich, wenn auch auf unkonventionelle Weise, soll das folgende Gedicht von Lothar Zenetti die Aufmerksamkeit auf eben dieses Fundament des christlichen Glaubens richten – die Tatsache der Auferstehung Jesu. Hier geht es ums Ganze, hier steht das Evangelium als solches auf dem Spiel. Klaus Kästner

Ich kenne Einen,
der ließ sich von uns die Suppe versalzen,
der ließ sich von uns die Chancen vermässeln,
der ließ sich von uns das Handwerk legen,
der ließ sich für dumm verkaufen,
der ließ sich einen Strick drehen,
der ließ sich an der Nase herumführen,
der ließ sich übers Ohr hauen,
der ließ sich von uns kleinkriegen,
der ließ sich von uns in die Pfanne hauen,
der ließ sich von uns aufs Kreuz legen,
der ließ sich von uns Nägel mit Köpfen machen,
der ließ sich zeigen, was ein Hammer ist,
der ließ sich von uns festnageln auf sein Wort,
der ließ sich seine Sache was kosten,
der ließ sich sehen am dritten Tag.
Der konnte sich sehen lassen!
Lothar Zenetti

25.2.2018

Weint mit den Weinenden. Römer 12,15

Während meine Großmutter Strümpfe und Pullover strickte, erzählte sie uns Enkelkindern biblische Geschichten. Bei zweien musste ich immer weinen, obwohl ich sie schon oft gehört hatte. Es waren die Berichte über Josef, den seine Brüder nach Ägypten verkauften, und von Jesu Kreuzigung. Später gelang es mir, meine Gefühle besser zu steuern. Dennoch passiert es mir bis heute, dass ich beim Lesen bewegender Abschnitte die Tränen nicht zurückhalten kann.

In der Bibel werden uns viel mehr weinende als lachende Menschen vorgestellt. Hagar weinte, als sie mit ihrem Sohn Ismael durch die Wüste irrte (1 Mo 21,16). Als sich die beiden Freunde David und Jonathan in dem Bewusstsein verabschiedeten, dass sie sich nicht wiedersehen würden, weinten sie (1 Sam 20,41). Und auch Jesus weinte aus Mitleid über die Menschen von Jerusalem (Lk 19,41).

Es gibt vor allen Dingen zwei Gründe, warum Menschen weinen. Körperlicher Schmerz kann eine Ursache sein. Viel häufiger verursachen seelische Schmerzen Tränen. Der Verlust eines geliebten Menschen kann unsere Seele in den Keller ziehen. Aber auch andere Verluste bringen Tränen hervor. Verletzende Worte können unser Innerstes so hart treffen, dass wir weinen. Diese Erfahrung haben wir alle schon gemacht – als Betroffene oder Verursacher.

„Weint mit den Weinenden.“ Das ist oft nicht so leicht umzusetzen. Selbst wenn mir der Weinende persönlich nahesteht, ist Einfühlungsvermögen notwendig, um seinen Schmerz nachzuempfinden. Mit „Kopf hoch“ und „Es wird schon wieder“ helfen wir in der Regel kaum jemandem weiter. Hilfsmittel, um Paulus gerecht zu werden, sind: Zeit nehmen, behutsam Nähe zeigen, zuhören, Begleitung und Nachsorge. Dahergesagte Sprüche nützen wenig, aber das Wissen, dass jemand für sie betet, kann Weinende ermutigen und aufrichten.

Weinende stehen selten an Straßen oder an Eingängen von Gotteshäusern. Tränen fließen oft an verborgenen Orten. Deshalb brauchen wir wache Sinne und warme Herzen, um sie zu entdecken.

Ein wahrer Trost ist die Tatsache, dass der Tag kommen wird, an dem Gott „alle Tränen abwischen“ wird (Offb 21,4 Hfa). Keine Mutter wird mehr ihr Kind beweinen, noch gibt es andere Schmerzen. Wilfried Krause

26.2.2018

Ich danke meinem Gott jedes Mal, wenn ich beim Beten an euch denke. Philipper 1,3 (Gute Nachricht Bibel)

Wir denken im Laufe eines Tages an viele Menschen. Manchmal mit Freude, manchmal beschämt, mitunter auch zähneknirschend. Wie oft denken wir dankbar an Verwandte, Freunde oder an unsere Gemeinde? Man kann folgendermaßen über die Gemeinde denken: *immer dieselben Gesichter, immer derselbe Gottesdienstablauf, immer dieselben Gesprächsgruppen, immer dieselben Lieder.*

Man könnte es aber auch so sehen: Ich danke Gott, dass es in meiner Stadt Menschen gibt, die den gleichen Glauben haben wie ich. Jede Woche kann ich mich mit ihnen treffen und wir müssen uns nicht nur religiös berieseln lassen, sondern können miteinander über Gottes Wort und unser Christsein sprechen. Wir haben Leute jeden Alters, die den Gottesdienst durch Wort oder Musik oder einfach durch ihr Dasein bereichern. Wir haben Kinder und Jugendliche, die sich im Gottesdienst einbringen.

Wenn wir uns das öfter bewusst machten und dafür dankbar wären, würden allein dadurch manche Schwierigkeiten behoben, andere würden gar nicht erst entstehen. Paulus betete für andere Menschen mit Dank und Fürbitte. Viele unserer Gebete entspringen bestimmten Notwendigkeiten, doch das scheint für den Apostel hier keine Rolle gespielt zu haben. Anlass für seine Gebete sind Dank und Freude. Wofür war er dankbar? Dass es die Philipper gab, und dass sie so waren, wie er sie kennen- und schätzen gelernt hatte. Er schrieb ihnen: Ich freue mich über euch! Die Sprache drückt das richtig aus: Wer sich freut, handelt aktiv und selbstverantwortlich.

Vieles können wir nur passiv erleben: Ich werde enttäuscht, verachtet, bedroht oder beschenkt, geschätzt und geliebt. Mit dem Freuen ist es anders: Ich selbst entscheide, ob ich mich freue! Ich werde nicht gefreut, sondern ich freue mich! Unser Leben könnte enorm bereichert werden, wenn wir uns im Blick auf unsere Glaubensgeschwister mehr um das kümmern, was Freude und Dank auslöst. Es ist nämlich ein erheblicher Unterschied, ob ich etwas, was andere in der Gemeinde tun, als Bedrohung wahrnehme, oder ob ich mich freue, dass es in meiner geistlichen Familie so viele unterschiedliche Gaben und Fähigkeiten gibt. Günther Hampel

27.2.2018

Philippus findet Nathanael und spricht zu ihm: Wir haben den gefunden, von dem Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesus, Josefs Sohn, aus Nazareth. Und Nathanael sprach zu ihm: Was kann aus Nazareth Gutes kommen! Philippus spricht zu ihm: Komm und sieh! Johannes 1,45–46

Der nüchtern denkende Nathanael war nicht sofort überzeugt, dass Jesus aus Nazareth der Messias sein sollte. Der Name „Nazareth“ machte ihn misstrauisch. Dieser Ort hatte keinen guten Ruf und darum sagte Nathanael ein wenig geringschätzig: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen!“ In diesen Worten liegt aber keine endgültige Absage. Nathanael versteifte sich nicht auf sein Vorurteil. Immer wieder wurde seither diese Frage gestellt: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ Aber immer wieder hat sich auch die Antwort des Philippus bewährt: „Komm und sieh!“ Nur so wird man befreit von Vorurteilen und Zweifeln. Wie kann diese einfache, fast naive Entgegnung noch heute gelten? Als Nathanael zu Jesus kam (V. 47–48), sagte Jesus: „Siehe, ein rechter Israelit, in dem kein Falsch ist.“ Nathanael war erstaunt. Er fragte: „Woher kennst du mich?“ Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bevor Philippus dich rief, als du unter dem Feigenbaum warst, habe ich dich gesehen.“

Würde Gottes Angesicht ebenso auf uns ruhen wie auf Nathanael? Gottlob gibt es auch heute noch freudige Gläubige, die sich zu Jesus bekennen und sprechen: „Komm und sieh!“ Oft sind es Kranke, die schon jahrelang von Schmerzen geplagt wurden; aber durch den Glauben an Jesus empfangen sie Hoffnung und Kraft und werden vielen zum Segen. Sie sprechen: „Komm und sieh, wie Jesus helfen kann!“ Andere sind durch Jesus frei von mancherlei Sucht geworden. Auch sie sprechen: „Komm und sieh, wer ich war – und wer ich jetzt bin!“ Tausende von Menschen in allen Teilen der Welt haben im Banne des Okkultismus, der Geisterfurcht und des Aberglaubens gelebt. Die rufen es heute voller Freude aus: „Komm und sieh, wie froh und glücklich wir durch Christus geworden sind!“

Wer als Christ trotz der Höhen und Tiefen zu seinem Glauben steht und ihn frei auslebt, erkennt auch die Wichtigkeit der Gemeinde trotz all ihrer Unvollkommenheiten. Er kann andere einladen und freudig sagen: „Komm und sieh, wie Christus in der Gemeinde gegenwärtig ist!“
Heiner Lachmann

28.2.2018

Der HERR selbst geht vor dir her. Er steht dir bei und verlässt dich nicht. Immer hält er zu dir. Hab keine Angst und lass dich von niemandem einschüchtern! 5. Mose 31,8 (Hoffnung für alle)

Durch meine Pflegeeltern wurde ich adventistisch erzogen und ich war schon immer aktiv bei den Pfadfindern und in der Jugendgruppe dabei. Als ich jedoch aufgrund meiner Ausbildung nach München zog, musste ich meinen eigenen Weg finden. Ich fand neue Freunde und genoss auch meine Selbstständigkeit. Durch äußere Einflüsse ging ich kaum mehr in die Gemeinde, feierte mit meinen Freunden die ganze Nacht lang und lernte irgendwann auch die andere Seite der Macht kennen. Ich sah Geister und Dämonen, litt unter geistlicher Verfolgung und wollte schließlich dem Ganzen ein Ende bereiten und mich vor den Zug werfen. Während ich springen wollte, packte mich jedoch eine Hand und hielt mich zurück. Ich blickte mich um, aber es war niemand zu sehen.

In einem Lied von Chris Tomlin heißt es: „Ich weiß, wer vor mir geht, ich weiß, wer hinter mir steht.

Der Gott der himmlischen Heere ist immer an meiner Seite. Der, der für immer regiert, ist mein Freund. Vor wem sollte ich mich fürchten?“ („Whom Shall I Fear“, 2014)

Da war er nun, der Wendepunkt in meinem Leben.

Seitdem ich erkannt habe, wer mich damals vor dem Tod bewahrt hat, habe ich auch verstanden, wer Gott und vor allem wie Gott wirklich ist.

Diese Situation zeigte mir, dass wir Menschen Gott nicht egal sind. Jeder kann sein Leben selbst in die Hand nehmen oder aber sich bewusst von Gott führen lassen. Es gibt immer einen Weg zurück, auch wenn wir von seinem Plan abweichen.

Ich bin froh, dass er mir die Tür zurück geöffnet hat. Mit neuem Selbstbewusstsein und einem Lächeln auf den Lippen blicke ich nun in diese manchmal traurige Welt.

Immer halte ich mir einen sehr vertrauten Satz vor Augen: „Wir haben für die Zukunft nichts zu befürchten, es sei denn wir vergessen, wie uns Gott in der Vergangenheit geführt hat!“ (Ellen G. White, *Life Sketches*, S. 196) Patrick Kayser

1.3.2018

Lasst es daher nicht an der nötigen Einsicht fehlen, sondern lernt zu verstehen, was der Herr von euch möchte. Epheser 5,17 (Neue Genfer Übersetzung)

Luat enier Sidtue an eienr elgnhcsien Uvirsnäiettt ist es eagl, in wcheler Rhnfgeeloie die Bstuchbaen in eniem Wrot snid. Das eniizg Whictgie ist, dsas der etrse und der lztete Bstuchbae am rtigeichn Paltz snid. Der Rset knan tatol deieuranchnedr sien und man knan es imemr ncoh onhe Porbelme lseen. Das legit daarn, dsas wir nhcit jeedn Bstuchbaen aeilln lseen, srednon das Wrot als Gzanes.

Ist es nicht erstaunlich? Nur wenige Wörter sind richtig geschrieben, dennoch verstehen wir alles – wenn wir es wollen und uns darum bemühen! Ohne diese Bereitschaft werden wir den Text nicht verstehen.

Ähnlich ist es auch mit dem Wort Gottes. Ohne den Wunsch, es zu verstehen, wird es uns fremd bleiben.

Ohne offen zu sein für das Wirken des Heiligen Geistes bleibt es uns unzugänglich.

Jesus wurde nicht müde, die Geheimnisse des Reiches Gottes durch Bilder und Gleichnisse zu erklären. Wer bereit war, zuzuhören, dem erschloss sich das Wort Gottes, der verstand die frohe Botschaft und erkannte Jesu Göttlichkeit. Der Heilige Geist erleuchtete ihn. Die anderen blieben verstockt.

Der Prophet Hesekiel beklagte sich einst bei Gott, dass er seine Botschaften immer wieder durch Gleichnisse vermitteln sollte. „Ach, Herr, mein Gott, sie sagen über mich: ‚Er redet immer nur in Rätseln!‘“ (Hes 21,5 NLB) Hesekiel hatte unwillige Zuhörer. Deshalb verstanden sie nichts.

Auch die Jünger fragten Jesus: „Warum erzählst du solche Beispiele?“ Er antwortete: „Ihr versteht die Geheimnisse des Reiches Gottes. Den anderen erkläre ich sie durch Gleichnisse.“ (Mk 4,11)

Seinen schriftgelehrten Widersachern, die nicht hören wollten, was er ihnen zu sagen hatte, erzählte er Gleichnisse, in denen sie sich selbst wiedererkannten (Mt 21,45). Doch bis zuletzt begriffen sie nicht, wer er wirklich war. Lieber hielten sie sich die Ohren zu (Apg 7,57).

Um das Wort Gottes zu verstehen, braucht es schon ein wenig Mühe – wie beim „Wortsalat“ oben –, aber vor allem die Bereitschaft, dem Rat des Eingangstextes zu folgen: „Lernt zu verstehen, was Gott von euch möchte.“ Durch die Bibel sagt er es uns. Gerhard Zahalka

2.3.2018

Geschwister, ihr seid zur Freiheit berufen! Doch gebraucht eure Freiheit nicht als Vorwand, um die Wünsche eurer selbstsüchtigen Natur zu befriedigen, sondern dient einander in Liebe. Galater 5,13 (Neue Genfer Übersetzung)

Eine Bibelkursteilnehmerin fragte mich: „Wenn Gott allmächtig ist und die Menschen liebt, die er nach seinem Vorbild geschaffen hat, warum hat er unsere Welt dann nicht friedlich gestaltet, es lag doch in seiner Macht? Warum vernichten Kriege das Leben vieler unschuldiger Menschen? Hat er gewollt, dass die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden?“ Ähnlich fragen viele Menschen.

Zunächst dachte ich: Wie kann jemand, der nicht sicher ist, ob Gott allmächtig ist, ihn für die Ungerechtigkeiten unserer Welt verantwortlich machen? Okay, Gott hält das aus, zweifellos. Er stellt sich dem Menschen mit seinen Vorwürfen. Aber: Muss Gott dafür sorgen, dass es keine Kriege und keinen Unterschied zwischen Arm und Reich gibt? Die Bibel bezeugt von der ersten bis zur letzten Seite, dass Gott seine Geschöpfe liebt. Geschaffen aus Liebe, um in Freiheit zu leben, zu lieben und geliebt zu werden. So hat es Gott für uns Menschen vorgesehen. Welch eine ungeheure Wertschätzung! Wer sie entdeckt, kann sich selbst und andere als wertvoll erachten und entsprechend handeln.

Wo der Mensch vom Plan Gottes abweicht, verletzt er seine eigene Selbstachtung, vor allem aber die Würde des anderen. Er steht dann in der Gefahr, sich auf Kosten anderer aufzuwerten. Wer die Liebe Gottes geringschätzt, wird leicht egozentrisch. Menschen, die Freiheit für sich fordern, beschneiden häufig die Freiheit ihres Gegenübers, ohne es zu merken.

Wenn Gott alles friedlich gestalten soll, schließt dies unweigerlich die Unfreiheit aller Geschöpfe ein. Laut Bibel führen nur Freiheit und Liebe zu echtem Frieden. Gott ist Liebe, die aus freien Stücken geschenkt wird, derart wichtig, dass er dafür kein Risiko scheute. Jesus Christus gab sein Leben hin, um den Menschen wirkliche Freiheit zu schenken, weil er uns unendlich liebt.

Auch wenn es auf den ersten Blick paradox und nicht sehr fromm klingt: Die Freiheit unserer Entscheidung, ob für oder gegen Gott, zeichnet uns als Geschöpfe Gottes aus. Reiner Dürsch

3.3.2018

Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Matthäus 11,28–29

Als eine Mutter ihren Töchtern den Sinn der Fastenzeit erklärte, waren die beiden sofort Feuer und Flamme. Die Kleine deklarierte, dass sie ab sofort auf ihren Schal verzichten würde, während die Große großzügig alle längeren Fahrten mit dem Fahrrad streichen wollte. Der Witz dabei: Die Kleine konnte sich noch nie mit ihrem Schal anfreunden und die Große hatte selten Lust auf längere Fahrradfahrten. Wie praktisch doch die Fastenzeit für sie war! Während mein erster Impuls war, sofort zu widersprechen: *Die machen sich das ja ganz schön leicht! Sie haben den Sinn der Fastenzeit ja gar nicht verstanden!*, wurde mir die Weisheit dieser beiden Mädchen immer mehr bewusst, je länger ich darüber nachdachte.

Natürlich ist es heilsam, auf das eine oder andere Überflüssige zu verzichten, um sich zu fokussieren oder neu auszurichten. Ich weiß aber zu gut von mir selbst, dass wir schnell dazu tendieren, aus ungesundem Ehrgeiz bis zur Erschöpfung an uns herumzudoktern, bis am Ende nichts mehr klappt. Jesus hat diesem Drang etwas anderes entgegengesetzt. Er lädt uns Menschen ein, ihm nachzufolgen. Statt einer langen Liste von Verzicht oder Aufgaben bietet er in erster Linie an, Lasten an ihn abzugeben und uns erst mal richtig bei ihm auszuruhen.

Auch Nachfolge hat ihren Preis: Verzicht – und ich muss einiges auf mich nehmen. Und doch verspricht Jesus allen, die sich bislang vergeblich abgemüht haben, Ruhe. Ruhe, die wir finden, wenn wir bei dem ankommen, der uns gnädig gestimmt ist, der uns bedingungslos annimmt. Das Joch Jesu ist sanft, weil es mich befreit. Ich muss mich keiner Macht der Welt mehr beugen, sondern darf mich bei ihm in seiner Menschenfreundlichkeit geborgen wissen. Ich beuge mich allein Gott, der mir Freiheit und Würde schenkt.

Jetzt finde ich die spontanen Fastenideen der beiden Mädchen ziemlich genial! Vielleicht haben sie Jesus besser verstanden als ich. Ich mühe mich so gerne mit einer selbst auferlegten Regel ab, dabei könnte ich auch mal gut und gerne verzichten, ablegen, loslassen. Und mich stattdessen neu von Jesus und seiner Idee vom Leben inspirieren lassen. Jessica Schultka

4.3.2018

Denn die Pfeile des Allmächtigen stecken in mir; mein Geist muss ihr Gift trinken, und die Schrecknisse Gottes sind auf mich gerichtet. Hiob 6,4

Hiobs Leben ist aus dem Gleichgewicht geraten – und das ist noch eine milde Umschreibung für den Verlust seiner Kinder und seines Besitzes. Auf seinem Krankenbett kräht ihm seine Frau ins Gesicht: „Na, immer noch fromm? ... Verfluch doch deinen Gott und stirb!“ (Hiob 2,9 Hfa) Mehr Leid geht nicht, die Krise ist da und nachdem sich einige Bekannte schweigend zu ihm gesellt haben, um die Trauer zu teilen, dreschen sie die alten Phrasen: „Siehe, selig ist der Mensch, den Gott zurechtweist; darum widersetze dich der Zucht des Allmächtigen nicht. Siehe, das haben wir erforscht, so ist es; darauf höre und merke du dir's.“ (Hiob 5,17.27) Mit anderen Worten: selber schuld! Hiob ist selbstkritisch genug, um festzustellen, dass sein Geist aus den Fugen geraten ist, seine Worte sind „noch unbedacht“ (Hiob 6,3).

Es mag müßig sein, zu spekulieren, wie wir an Hiobs Stelle reagieren würden. Aber die Frage ist berechtigt: Kann man sich wirklich auf eine Krise vorbereiten? Kann man auf Vorrat beten, die Bibel lesen, immer den Gottesdienst besuchen und gute Werke tun? Nichts von dem ist falsch und alles das hat Hiob getan. Jetzt aber kann er nur noch offen bekennen, dass er von Gott vergiftet ist. Ein harter Satz. Ich weiß nicht, ob ich den Mut hätte, so etwas über die Lippen zu bringen.

Ein Mensch kommt an die Grenze des Verstehens und des bisher Geglaubten. Dass es so etwas gibt, dürfen wir nicht ausblenden, wenn wir ehrlich bleiben wollen. Hiob stellt sich dem und sagt zunächst: „Meine Worte können doch nur scharf und giftig sein. Ich habe keine Chance gegen fromme Sprüche, gegen unser fein gepinselttes Bild von Gott.“ Eine klassische Abwehrreaktion? Selbstberuhigung? Wovor haben wir Angst, wenn wir so denken oder reden? Im Reich der Wörter kann vieles klar geregelt und geordnet sein, da wissen wir uns zu bewegen. Es gibt jedoch Ereignisse im Leben, die uns mitreißen wie ein Strudel. Hier kommt die Klarheit und die radikale Ehrlichkeit eines Hiob ins Spiel: „Wie könnten redliche Worte betrüben? Aber euer Tadel, was tadelt er?“ (Hiob 6,25)

Wenn du an dieser Grenze des Verstehens stehst, wünsche ich dir ein gutes Wort von Gott und seine deutlich spürbare Nähe. Johannes Naether

5.3.2018

Lass mich schon früh am Morgen erfahren, dass du es gut mit mir meinst, denn ich vertraue dir. Zeige mir, wohin ich gehen soll, denn nach dir sehne ich mich. Psalm 143,8 (Hoffnung für alle)

Na, die Woche sollte ja gut anfangen. Montagmorgen, acht Uhr: Gespräch mit den Chefs. Ich wusste grob, worum es ging; von dem Gespräch hing viel ab. Der Ausgang war ungewiss. Es war ein quälendes Wochenende, nachdem ich am Freitagabend von diesem Gespräch erfahren hatte. Die erste Nacht war noch ruhig, aber in der zweiten Nacht kamen die Fragen und wirren Gedanken: *Was wäre, wenn ...? Was, wenn nicht ...? Wie könnte mein Plan B aussehen?*

Am Sonntagabend ging ich noch mal mit dem Hund raus und sah, dass auf den Scheiben der geparkten Autos Tau lag. Der Wetterbericht hatte minus sieben Grad angesagt. In meiner abendlichen stillen Zeit legte ich Gott noch einmal alles dar. Bat ihn um Rat und Wegführung. Ich erinnerte mich an Gideon und bat Gott um ein deutliches Zeichen. Wenn die Scheiben der Autos morgen früh vereist sind, dann wähle ich diesen Weg, wenn die Scheiben frei sind, orientiere ich mich beruflich in die andere Richtung. Vor dem Einschlafen sang ich noch zwei Lieder: „Weiß ich den Weg auch nicht“ (ghs 402) von Hedwig von Redern mit einer sehr bewegenden Entstehungsgeschichte, und „Lass mich am Morgen hören deine Gnade“ (ghs 560).

Ich schlief sehr ruhig ein und hatte eine erholsame Nacht, aber schon beim Aufwachen klopfte mein Herz sehr heftig: *Was würde ich draußen vorfinden?* Vom Fenster aus konnte ich die Autos nicht sehen, also wartete ich noch geduldig ab bis nach der Andacht und dem Frühstück, welche Entscheidung mich draußen erwartete. Die Scheiben waren nicht vereist und mir war klar, wie ich in das Gespräch gehen und welche innere Einstellung ich annehmen sollte. Gott sei Dank, Lobpreis und Ehre! Ein sehr segensreiches Gespräch folgte.

In Sprüche 3,5 steht: „Verlass dich nicht auf deinen eigenen Verstand, sondern vertraue voll und ganz dem HERRN!“ (Hfa) Aber genau das müssen wir auch tun und nicht nur davon reden. In der dritten Strophe sagt Hedwig von Redern: „... drum wart ich still, dein Wort ist ohne Trug, du weißt den Weg für mich – das ist genug.“ Holger Hentschke

6.3.2018

Ich legte mich nieder und schlief. Psalm 3,6 (Elberfelder Bibel)

Ich liege im Bett und kann doch nicht schlafen. Stunde um Stunde wälze ich mich herum, und je weiter der Zeiger der Uhr wandert, umso unruhiger werde ich. Am nächsten Morgen stehe ich gerädert auf und fühle mich müde und zerschlagen.

Viele Menschen kennen diese Erfahrung. Oft sind es Schwierigkeiten und Sorgen, die uns den Schlaf rauben. Wir grübeln darüber nach und suchen nach Lösungen. Doch je länger wir uns damit beschäftigen, desto größer erscheint uns das Problem. Wir werden immer nervöser, weil wir keinen Ausweg sehen.

Der Psalmdichter und alttestamentliche König David gibt uns wertvolle Hilfen, wie wir dem Problem sorgenvoller Schlaflosigkeit begegnen können. In Psalm 3 beschreibt er zuerst seine große Not: Er ist auf der Flucht vor seinem Sohn Absalom, der ihm nach dem Leben trachtet, und er schreibt: „Wie zahlreich sind meine Bedränger! Viele erheben sich gegen mich.“ (V.2 EB) Dennoch hat er keine Angst, er bekennt: „Ich fürchte nicht Zehntausende Kriegsvolks, die ringsum mich belagern.“ (V. 7 EB) Denn er weiß: „Du aber, HERR, bist ein Schild um mich her.“ (V. 4 EB) Er ist völlig ruhig, weil er nicht daran zweifelt, dass Gott ihn von allen Seiten beschützt.

Wenn wir uns in schwierigen Situationen immer wieder vor Augen halten, wie Gott uns in der Vergangenheit geführt hat und welche wunderbaren Erfahrungen wir mit ihm machen konnten, werden wir keine Angst mehr haben, sondern Gott innig vertrauen, weil wir sein Eingreifen in ruhiger Gelassenheit erwarten können. So legt David sich ruhig schlafen, denn er hat erfahren: „Ich liege und schlafe ganz mit Frieden; denn allein du, HERR, hilfst mir, dass ich sicher wohne.“ (Ps 4,9) Trotz seiner ausweglosen Situation findet David Ruhe, weil er das Problem völlig Gott überlässt und die entscheidende Hilfe von ihm erwartet. Und mit diesem Gedanken wacht er am anderen Morgen wieder auf: „Ich erwachte, denn der Herr stützt mich.“ (Ps 3,6 EB)

David wendet sich in seiner Not nicht an Menschen, denn er weiß, was sie über ihn reden: „Viele sagen von mir: Es gibt keine Rettung für ihn bei Gott!“ (V. 3 EB) Das macht ihn traurig; deshalb schüttet er sein Herz vor seinem Gott aus und bittet Gott um Rettung (V. 8 EB). Und am Ende erlebt er: „Bei dem HERRN ist die Rettung.“ (V. 9 EB) Krimhild Müller

7.3.2018

Sage Aaron und seinen Söhnen und sprich: So sollt ihr sagen zu den Israeliten, wenn ihr sie segnet: Der HERR segne dich und behüte dich; der HERR lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig; der HERR hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden. So sollen sie meinen Namen auf die Israeliten legen, dass ich sie segne. 4. Mose 6,23–27

Was bedeutet Segen? Der Soziologe Max Weber macht das alttestamentliche und im Calvinismus erkennbare Segensverständnis für den amerikanischen Kapitalismus verantwortlich. Doch als Gott selbst obigen Auftrag über Mose an Aaron und dessen Söhne gab, war das nicht sein Denken.

Gottes Segen bringt mich in Bewegung, wie Abraham, der auf Gottes Ruf hin sein altes Leben verlässt und sich mit Gott aufgrund seines Zuspruchs auf den Weg macht. Und alles verläuft unter Gottes Segen – bis hin zum Nachkommen im hohen Alter. Dies gilt auch für uns und unsere Kinder (Ps 115,14).

Gottes Segen bringt mich auch zur Ruhe, wie David, nach dem Ehebruch mit Batseba und dem Mord an ihrem Mann, als der Prophet Nathan ihm klarmacht: Du bist der Mann, der aufgrund seiner Schuld den Tod verdient hat! (2 Sam 12) Doch Gott lässt ihn nicht fallen wie eine heiße Kartoffel, denn, so steht es im Neuen Testament: Die Strafe liegt auf Jesus, stellvertretend für die Menschen. Als begnadete Sünder ruhen wir sozusagen in seinem Erbarmen. Es ist die Ruhe des Vaterhauses beim Herrn, wo ich immer bleiben will, sagt David in Psalm 23. Und auch dies lässt sich übertragen auf uns, unsere Familien und Kinder.

Und Gottes Segen öffnet mir schließlich ein Fenster wie bei Daniel, der sich mit seinen Freunden in Gefangenschaft für das treue Festhalten an den Weisungen Gottes entscheidet und dadurch auch körperlich und geistig fit bleibt.

Segen – eine Verheißung, der wir trauen dürfen. Sie will uns sagen: Du hast Gott auf deiner Seite und kannst es wagen, dich nicht jedem Lebens- und Denkschema dieser Welt unterzuordnen. Die Kraft dazu, Gott mehr zu gehorchen als Menschen, bekommst du durch diesen Segen. Das öffnet dir und allen anderen Segensempfängern einen Lebensstil der offenen Fenster und Türen!
Albrecht Höschele

8.3.2018

Am Morgen aber, siehe, da war es Lea. Und Jakob sprach zu Laban: Warum hast du mir das angetan? Habe ich dir nicht um Rahel gedient? Warum hast du mich denn betrogen? 1. Mose 29,25

Ich habe schon viele Veranstaltungen besucht, aber noch nie ein Frauenfrühstück. Der Grund: Ich bin ein Mann. Dennoch lese ich die Aushänge und Infoblätter, mit denen dazu eingeladen wird. Anregende Themen machen neugierig und bedeutende Referentinnen kommen zu Wort. Nehmen wir an, es wäre möglich, auch Frauen der Bibel als Sprecherinnen zu gewinnen. Eines wüsste ich: Wenn Lea, die Frau Jakobs, auf dem Programm stünde, würde ich mich als Frau verkleidet irgendwo im Raum platzieren.

In der Bibel werden ihr nur „sanfte Augen“ bescheinigt im Gegensatz zu Rahels „schöner Gestalt“. Dass sie dennoch einen Mann abbekam, verdankte sie dem Umstand, die ältere Schwester gewesen zu sein. Für Rahel hatte Jakob sieben Jahre bei seinem angehenden Schwiegervater hart gearbeitet. Als die Hochzeitsnacht kam, legte ihm Vater Laban Lea ins „Nest“. Erst am nächsten Morgen, aus welchem Grund auch immer, entdeckte Jakob den Betrug. Sein Zorn legte sich aber bald, da er eine Woche später auch Rahel zur Frau bekam. Damit begann jedoch Leas Leidenszeit. Ihr Mann ließ sie spüren, dass er sie nicht liebte. Das tat weh. Nach der Geburt des ersten Sohnes hoffte sie: „Jetzt wird mein Mann mich lieben.“ (2 Mo 29,32 EÜ) Die junge Mutter wurde enttäuscht. Nach der Geburt von Levi, ihrem dritten Kind, heißt es: „Nun wird mein Mann mir doch zugetan sein, denn ich habe ihm drei Söhne geboren.“ (V. 34) So brachte Lea schließlich vier Söhne und eine Tochter zur Welt, doch nichts stimmte ihren Mann um.

Was beeindruckt mich an dieser Frau? Sie gab nie den Versuch auf, ihren Mann zu gewinnen, doch ohne Happy End. Was verlieh ihr die Kraft, dennoch das Leben zu meistern? Ich denke, zwei Dinge gaben den Ausschlag. Zum einen bewies sie eine stabile Verbindung zum Herrn. Das wird in der Geschichte ausdrücklich erwähnt. Zum anderen gelang es ihr, sich mit der Rolle als Mutter und Erzieherin zu identifizieren. Damit entschied sie sich für ein Leben mit Zukunft.

Über welche Themen könnte Lea aufgrund ihrer Lebenserfahrung referieren? „Leben als Dauerkrise“; „Was mir Kraft gab“; „Gib nicht auf!“ Es lohnt sich, sich mit dieser starken Frau zu beschäftigen. Wilfried Krause

9.3.2018

Denn ich hielt es für richtig, unter euch nichts zu wissen als allein Jesus Christus, ihn, den Gekreuzigten. 1. Korinther 2,2

Original, professional, aktiv, premium, sensitive, XXL, bio, enthält Fluorid, ohne Fluorid, nach neuem Rezept, nach Omas Urrezept, intense, energizing, mit Monoi Tiare – was es nicht alles für Angaben auf Verpackungen gibt!

Bei französischen Parfums beispielsweise werden vom Verkaufspreis bis zu 95 Prozent für Verpackung und Werbung ausgegeben. Und wenn manche Wasserflaschen das Etikett *vegan* tragen, fragt man sich, was die anderen wohl enthalten.

Früher haben wir einfach Hagebuttentee gekauft. Heute steht auf der eleganten *limitierten Ausgabe* irgendwas von *Karibik, verwöhnen* oder *auf Manukaholz geräuchert* – dafür kostet es das x-Fache.

Die Frage ist, wie wir Christen die Gute Nachricht formulieren können, um bei diesem Wettrennen mitzuhalten. Manche Kirchen servieren regelrechte Shows, und tatsächlich gibt es – zumindest im englischsprachigen Raum – nicht nur Kinderbibeln, sondern auch die Teeniebibel und die Verliebtenbibel, die Frauenbibel und die Männerbibel, sogar die Fußballerbibel und die Soldatenbibel.

Paulus hätte alle Register seiner Weisheit, Bildung und Redekunst ziehen können. Aber nein, er schrieb, dass seine Predigt „nicht mit überredenden Worten der Weisheit, sondern im Erweis des Geistes und der Kraft“ geschehen sei, damit der „Glaube nicht stehe auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft“ (1 Kor 2,4–5).

Der Apostel wusste: Die Kraft des Kreuzes reicht völlig aus. Das Kreuz nimmt die Schuld weg. Das Kreuz heilt die Wunden aus der Kindheit. Das Kreuz besiegt den Stolz, bringt ins Staunen über die unendliche Liebe Gottes. Das Kreuz macht aus uns neue Menschen. So einfach ist das.

Wer zum Kreuz kommt und über das Opfer Jesu nachdenkt, kann nur staunend von der Liebe Christi gedrängt sein und braucht keine andere Verpackung, wenn es darum geht, diese Gute Nachricht weiterzugeben. Wer nach Befreiung sucht, will wissen, was Sache ist, und braucht keine fortwährende Überbietung von Schlagworten.

Lasst uns heute zum einfachen Evangelium zurückkehren und es genießen, einfach genießen!
Sylvain Romain

10.3.2018

Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen. Johannes 3,30

Schnell groß werden – das dürfte sich wohl jedes Kind wünschen. Nicht so aber Robert Pershing Wadlow, der am 22. Februar 1918 in Alton (Illinois, USA) geboren wurde. Während seine vier jüngeren Geschwister von normaler Größe waren, wuchs Robert aufgrund eines Tumors unnatürlich schnell: Mit vier Jahren maß er schon 1,64 Meter, mit acht überragte er seinen Vater (1,82 Meter), mit zehn Jahren erreichte er schon zwei Meter und mit dreizehn waren es 2,24 Meter. Er starb am 15. Juli 1940 im Alter von 22 Jahren an einer Infektion: Da war er 2,72 Meter groß und wog knapp 200 Kilogramm. Sein 3,28 Meter langer Sarg musste von zwölf Männern getragen werden.

Der Wunsch, groß zu sein, ist bei Kindern verständlich und berechtigt. Leider bleiben viele Erwachsene diesbezüglich Kinder: Sie trachten immer wieder danach, „der Größte“ zu sein. Manchmal tun sie das auffallend (sie stellen ihr besonderes Auto immer wieder in den Mittelpunkt; oder den ausgebuchten Terminkalender; oder die teuren Markenklamotten), andere gehen subtiler vor.

Wie befreiend wirkt hingegen der Herzenswunsch von Johannes dem Täufer: „Christus soll immer wichtiger werden, und ich will immer mehr in den Hintergrund treten.“ (Joh 3,30 Hfa) In den Hintergrund treten, wenn die Anzahl der Bewunderer rasant zunimmt; sich selbst zurücknehmen, damit ER in den Mittelpunkt rückt; nicht mehr die erste Geige spielen, weil ein Größerer, der Meister, die Regie übernimmt. Welch wunderbare Eigenschaften einer Führungspersönlichkeit!

Ich will, dass Jesus den Platz in meinem Leben einnimmt oder behält, der ihm zusteht, nämlich den ersten. Wenn wir das ernsthaft wollen, verschwindet die Gefahr der Selbstüberschätzung, aber auch die des Selbstmitleids. Durch Jesus erkennen wir unseren Wert, unsere Berufung, unsere Gaben und unsere Aufträge. Selbst die niedrigste Aufgabe wird dadurch sinn- und wertvoll, dass wir sie für Jesus tun. Darum wird der Einsatz für „die Geringsten“ so hoch honoriert (Mt 25,40).

Herr, öffne du uns die Augen des Herzens, damit das vermeintlich Große klein, und das Wertvolle, das wir so leicht übersehen, groß wird. Elí Díez-Prida

11.3.2018

Am nächsten Tag sieht Johannes, dass Jesus zu ihm kommt, und spricht: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt! Johannes 1,29

Unser Leben beginnt damit, dass wir getragen werden – im Leib der Mutter. Die alte Redewendung nennt es: „ein Kind unter dem Herzen tragen“. Als kleine Kinder wollten wir gern getragen werden und haben diesen Wunsch sehr nachdrücklich geäußert. Liebe trägt – das nutzen schon die Kleinen raffiniert aus. Später muss man selbst mal mehr, mal weniger schwere Dinge tragen. Wir werden Gepäckträger, Verantwortungsträger, zum Teil Briefträger und bekommen die Belastungen des Lebens mehr und mehr zu spüren. Erstaunlich, wie schnell unser Kontostand durch Lastschriften schrumpft.

Am drückendsten ist jedoch das schlechte Gewissen, eigenes Versagen, Schuld. Diese Last hat sich Jesus aufgeladen. Er war dazu in keiner Weise verpflichtet. Freiwillig hat er das prophetische Wort erfüllt: „Er, mein Knecht, der Gerechte, ... trägt ihre Sünden.“ (Jes 53,11) Als Jesus zu Johannes kommt, um sich taufen zu lassen, erkennt dieser sofort, wen er vor sich hat: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.“ Eine übermenschliche Tragfähigkeit war dafür erforderlich, eine übermenschliche Liebe: *Agape*.

Dass Jesus unsere Sünden getragen hat, bedeutet für uns eine unvergleichliche *Entlastung*. Wir neigen dazu, schnell und oft zu klagen. Wir reden von dem „Päckchen“, das jeder in seinem Leben tragen muss. Aus diesem „Päckchen“ kann ein riesiges Paket werden. Manch einer schleppt wirklich eine schwere Bürde. Trotzdem: Was uns für immer und ewig kaputt machen würde, das hat uns einer abgenommen. Wenn wir für unsere Sünden die Verantwortung übernehmen müssten, hätten wir keine Chance, niemand.

Sicherlich bleibt auch für den gläubigen Menschen immer noch genug zu tragen. Die tödliche Last jedoch hat er uns abgenommen. Allerdings funktioniert hier nichts automatisch. Gottes „Entsorgungsangebot“ fordert zu einer ganz persönlichen Entscheidung auf. Entlastung und Aufatmen gibt es nur auf dem Weg des Glaubens.

Noch etwas: Die Erfahrung der alles entscheidenden Entlastung im Leben ist keine Einbahnstraße. Sie verpflichtet uns auch. Sie nimmt uns eine tödliche Last von den Schultern – und macht uns doch zu „Gepäckträgern“, die wiederum anderen das Leben erleichtern. Klaus Kästner

12.3.2018

Ich bete zu Gott, dass eure Liebe immer reicher wird an Einsicht und Verständnis. Dann könnt ihr in jeder Lage entscheiden, was das Rechte ist. Philipper 1,9–10 (Gute Nachricht Bibel)

Nach dem Lesen der Andacht am Morgen bete ich. Zuerst habe ich stets viel Grund, Gott zu danken. Dann folgen Bitten und Fürbitte: für meinen Tag, meine Angehörigen, meine Gemeinde, unsere Prediger, besonders auch für die Leiter in unserer Kirche, für die Verkündigung des Evangeliums weltweit, für die um ihres Glaubens willen Verfolgten.

Vor einiger Zeit wurde mir bewusst, dass ich wohl nie wie Paulus auch um mehr Liebe gebetet habe, weder für mich noch für unsere Gemeinden. Offenbar hatte der Apostel von lieblosem Verhalten in den Gemeinden erfahren, von mangelnder Einsicht und mangelndem Verständnis. Den Korinthern, die um die geistlichen Gaben stritten, schrieb er: „Ich will euch einen noch besseren Weg zeigen“ (1 Kor 12,31), den Weg der Liebe. In 1. Korinther 13 macht der Apostel deutlich, dass Liebe für die Gemeinschaft wichtiger ist als alle Erkenntnis und alle geistlichen Gaben.

Auf die Frage eines jüdischen Gesetzeslehrers nach dem wichtigsten Gebot antwortete Jesus: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben, von ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken!“ Das ist das erste und wichtigste Gebot. Ein weiteres ist genauso wichtig: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ (Mt 22,37–39 NLB)

Ich frage mich: Warum fällt es mir oft leichter, Gott zu lieben, als meinen Nächsten? Vielleicht, weil Gott uns Menschen zuerst geliebt hat? Er gab uns Sündern seinen Sohn zu unserem ewigen Heil! Unsere Liebe zu ihm ist in seiner Liebe zu uns begründet.

Bei der Nächstenliebe ist das meist anders. Der Nächste hat uns vielleicht nie Liebe gezeigt. Wir sind ihm gleichgültig oder gar verhasst. Doch Jesus hat uns auch ein Motiv zur Nächstenliebe gezeigt. In dem Gleichnis vom hartherzigen Schuldner wirft er dem Mann, dessen Herr ihm eine Millionenschuld erlassen hat, vor: „Hättest du nicht auch Erbarmen haben können mit deinem Kollegen, so wie ich es mit dir gehabt habe?“ (Mt 18,33 GNB)

Die Gnade und Liebe, die ich von Gott empfangen habe, sind Grund genug, auch den Nächsten zu lieben. Darum bete ich seit einiger Zeit täglich – wie Paulus – um mehr Liebe zum Nächsten.

Joachim Hildebrandt

13.3.2018

Ein Mensch kann durch festen Willen sogar körperliche Krankheit ertragen; aber wer den Mut zum Leben verloren hat, ist zu nichts mehr in der Lage. Sprüche 18,14 (Hoffnung für alle)

Nick Vujicic wurde 1982 in Australien ohne Arme und Beine geboren – die Folge einer seltenen Fehlbildung. Heute lebt er verheiratet und als Vater von zwei Söhnen in Kalifornien. Er arbeitet als Evangelist und Motivationsredner, unternimmt Reisen, surft, schwimmt und spielt Golf.

Erik Weihenmayer war ab seinem 13. Lebensjahr vollständig blind. Trotzdem bestieg er den Mount McKinley, den Kilimanjaro, den Aconcagua und schließlich als erster Blinder den Mount Everest. Außer dem Bergsteigen zählt er Paragliding, Radfahren, Marathonlaufen und Skifahren zu seinen Hobbys.

Welch ein Wille steckt hinter solchen Lebensgeschichten! Ich dagegen verliere manchmal schon komplett den Mut, wenn ich es nicht schaffe, mein Wunschgewicht zu halten. Auf der einen Seite können Menschen Enormes leisten und andererseits gibt es Zeiten, in denen man schon an Kleinigkeiten verzweifelt. Was macht den Unterschied?

Nick Vujicic berichtet in seinen Vorträgen, dass er versuchte, sich im Alter von zehn Jahren das Leben zu nehmen, weil er keine Hoffnung hatte. Das änderte sich, als er begann, seine Behinderung nicht als Strafe, sondern als Herausforderung und Auftrag Gottes zu sehen. Ausschlaggebend für die Bewältigung schwerer Zeiten ist also nicht unbedingt die Änderung der Situation, sondern aus welchem Blickwinkel ich sie betrachte. Was aber ändert denn meine Sichtweise, wenn Hoffnungslosigkeit und Selbstmitleid meinen Blick trüben?

Sind wir mutlos, brauchen wir jemanden, der uns sagt: „Gib nicht auf! Es wird besser!“ So redet Gott mit uns durch Texte, die vor Tausenden von Jahren aufgeschrieben wurden. Wenn wir in der Bibel nach Hoffnung graben, werden wir Stellen finden, die plötzlich einen Bezug zu unserer aktuellen Situation haben. So haben schwere Zeiten das Potenzial, zu einer Entdeckungsreise durch die Bibel zu werden. Gott spricht uns ganz persönlich an, tröstet, sichert Hilfe zu, sagt uns, dass er unsere Situation kennt und uns damit nicht alleine lässt.

Mein ganz persönlicher Mutmachtext ist Jeremia 29,11, wo Gott mir sagt, dass er mir Zukunft und Hoffnung gibt. Welcher ist deiner? Martina Siefert

14.3.2018

Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. 1. Mose 8,22

Das Klimahaus in Bremerhaven ist mit einer gigantischen Ausstellungsfläche von 11.500 qm eine ganz besondere Sehenswürdigkeit. Dort kann man in rund vier Stunden eine beeindruckende Reise um unseren einmaligen und perfekt geschaffenen Planeten unternehmen und das Klima auf fünf Kontinenten entlang des achten Längengrads Ost originalgetreu miterleben. Man erklimmt die nachgestalteten Schweizer Berge, schreitet durch einen Gletscher und das Packeis der Antarktis, bekommt in der trockenen Hitze Kameruns kaum Luft und möchte sich in der tropischen Sahelzone gern all seiner Kleidung entledigen. Vor aufwendig gestalteten Kulissen erfährt man die Zusammenhänge zwischen Wetter und Klima und kann sein Wissen darüber in Experimentierräumen testen.

Automatisch musste ich dabei immer wieder an Gottes große Schöpferkraft und seine Allmacht denken. Er hat alles so wunderbar geschaffen und ein solch perfektes Zusammenspiel der Elemente hergestellt, dass Leben auf der Erde überhaupt möglich ist und immer wieder neu entstehen kann. Nur leider weiß die Menschheit das nicht ausreichend zu schätzen, haben wir doch scheinbar nichts Besseres zu tun, als dieses großartige Meisterwerk mit aller Macht und Rücksichtslosigkeit zu zerstören. Durch unsere Lebensweise verursachen wir erhebliche Schäden am weltweiten Klima.

Überall sind bereits die verheerenden Folgen des unaufhaltsamen Klimawandels spürbar. Dürreperioden, Taifune, Hurrikans, Sturmfluten und Tsunamis wüten und vernichten Ernten, Existenzen und Leben. Durch größere Niederschläge und das Abschmelzen der Gletscher steigen nicht nur die Pegel der Ozeane und reduzieren gleichzeitig die Trinkwasserressourcen, sondern dies verändert auch den Salzgehalt der Meere. Sie übersäuern durch immer mehr Kohlendioxide und als Folge sterben die Meerestiere qualvoll.

Allein Gottes Zusage, dass *er* die Welt auch weiterhin in *seiner* Hand hält, kann Trost schenken. Durch seine große Gnade werden Sommer und Winter, Kälte und Hitze, Tag und Nacht, Saat und Ernte trotz schlimmer Klimakatastrophen nicht aufhören – so lange, bis Jesus wiederkommen wird.
Nicole Günther

15.3.2018

Gott aber sei gedankt, der uns allezeit im Triumph mitführt in Christus und offenbart den Geruch seiner Erkenntnis durch uns an allen Orten! Denn wir sind für Gott ein Wohlgeruch Christi unter denen, die gerettet werden, und unter denen, die verloren werden: diesen ein Geruch des Todes zum Tode, jenen aber ein Geruch des Lebens zum Leben. Und wer ist dazu tüchtig? 2. Korinther 2,14–16

Das vorherrschende Wort in diesen Versen lautet „Geruch“. Wir alle wissen, dass es angenehme Gerüche gibt und solche, die wir kaum ertragen können. Ich denke an meine Kindheit auf dem Lande zurück. Ein paar Häuser von unserem Haus entfernt stand in einem Bauernhof ein großer Lindenbaum, der in der Blüte wunderbare Gerüche verbreitete. Zu demselben Bauernhof war ich als kleiner Junge auch oft mit einer Milchkanne unterwegs, um sie mir auffüllen zu lassen. Auch frische Milch duftet gut. Wenn allerdings die Zeit kam, in der der Bauer Schweine schlachtete, und ich in der Küche den Dunst beim Kochen des Fleisches einatmen musste, wurde mir fast schlecht.

Was hat der „Geruch“ mit dem Christsein zu tun? Es gibt Christen, in deren Nähe man sich wohlfühlt, die also gewissermaßen „gut duften“; aber leider gibt es auch solche, die man „nicht riechen kann“, die also für eine unangenehme Atmosphäre sorgen. In Hohelied 4,11 sagt ein Mann zu seiner Liebsten: „Von deinen Lippen, meine Braut, träufelt Honigseim. Honig und Milch sind unter deiner Zunge, und der Duft deiner Kleider ist wie der Duft des Libanon.“ Während in 2. Mose 5,21 die Worte der Aufseher an Mose so lauten: „Der HERR richte seine Augen wider euch und strafe es, dass ihr uns stinkend gemacht habt vor dem Pharao und seinen Großen ...“

Was bist du, was bin ich für andere? Wohlgeruch oder Gestank? Da wir nicht immer eindeutig das eine oder andere sind, aber grundsätzlich „Wohlgeruch Christi“ sein sollen, ist die Frage berechtigt: „Wer ist dazu tüchtig?“ Das Andachtswort erinnert an antike Triumphzüge, bei denen wohlriechende Essenzen verwendet wurden. Somit erklärt der Text: Du musst nicht auf deine geistlichen Errungenschaften bauen, du sollst nicht auf deine Qualitäten sehen, sondern dich in den Siegeszug des Evangeliums einreihen! Dann verbreitest du Wohlgeruch, der allen zuteilwird, die ihn annehmen. Josef Butscher

16.3.2018

Geht hinein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führt, und viele sind's, die auf ihm hineingehen. Wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind's, die ihn finden! Matthäus 7,13–14

Zu diesem Jesuswort gibt es ein sehr bekanntes Bild, das im Jahre 1866 von Charlotte Reihlen, einer Diakonissin aus Stuttgart, entworfen wurde. Darauf sieht man den breiten Weg mit all seinen Versuchungen und Verlockungen, der schließlich ins Feuer führt. Daneben ist ein schmaler und steiler Weg, der von religiösen Veranstaltungen und guten Taten gesäumt wird. Dieser führt ins himmlische Jerusalem.

Was will Jesus mit diesem bildhaften Ausdruck sagen? Dass der bequeme Lebensweg immer der falsche ist? Dass das Leben eines Christen stets anstrengend und schwierig sein muss? Sicherlich nicht! Jesus betont, dass viele auf dem breiten Weg gehen und nur wenige auf dem schmalen. Nicht der Glaubensweg ist automatisch der richtige, den viele Menschen gehen. In Glaubensfragen – wie überhaupt im Leben – hat nicht immer die Mehrheit recht. Im Gegenteil: Der Wahrheit folgt manchmal nur eine Minderheit. Es kann deshalb durchaus schwierig sein, seine eigene Überzeugung beizubehalten und auszuleben. Es kann manchmal Verzicht und Opfer bedeuten, den Weg zum Leben zu gehen. Jesus will uns einladen und ermutigen, diesen Weg bewusst zu wählen und entschieden zu gehen.

Doch dieses Bild Jesu von der engen Pforte wird von Lukas in einen anderen Zusammenhang gebracht und gewinnt dadurch eine zusätzliche Bedeutung. In Lukas 13,22–30 wendet sich Jesus mit einer Mahnung an die religiösen Führer seiner Zeit. Diese dachten, sie seien auf dem rechten Weg, und führten dazu auch allerlei Argumente an. Doch sie werden Jesus zufolge vom Herrn abgewiesen, während die Völker aus allen Himmelsrichtungen kommen und im Reich Gottes Platz finden. Der Hausherr ist es, der die Tür auf- und zuschließt.

Damit wird es auch zu einem Mahnwort für uns: Es könnte sein, dass wir uns aufgrund unserer Vorstellungen und Leistungen auf dem rechten Weg wähnen. Doch der Weg zum Leben führt ausschließlich durch die Pforte, an der Jesus steht und Einlass gewährt. Wer den Herrn kennt und zu ihm gehört, der wird Eingang finden. Roland E. Fischer

17.3.2018

Jesus weinte. Johannes 11,35 (Elberfelder Bibel)

Lazarus war gestorben. Viele Verwandte und Freunde aus der Umgebung hatten sich eingefunden, um die Familie zu trösten. Auch Jesus und seine Jünger waren gekommen.

Die Beerdigungen, die ich bisher in unserem Kulturkreis erlebt habe, liefen ruhig, andächtig, gesittet und vor allen Dingen gut organisiert ab. Mir scheint, dass Mitteleuropäer es bevorzugen, in einer stillen Atmosphäre von einem lieben Menschen Abschied zu nehmen. Ich stelle mir Lazarus' Beerdigung ganz anders vor: lautstark, heißblütig, unkontrolliert und auch etwas chaotisch. Weinend, klagend, singend oder betend wird den Emotionen spontan freien Lauf gelassen. Mittendrin ist Jesus. Und weint.

Eine bestimmte Spannung liegt in der Luft. Der Messias ist gekommen. Ach, wäre er doch nur früher da gewesen! Er hätte Lazarus heilen können. Was wird er nun tun? Jesus weint. Er nimmt Anteil. Trauert. Ist vom Tod seines Freundes tief bewegt.

Jesus weint. Vermutlich einer der kürzesten Verse der Bibel, aber er sagt so viel über unseren Gott aus. Der allmächtige, ewige, zeitlose, über allen Dingen erhabene Gott weint. In mir regt sich Widerstand: *Das hat Gott doch gar nicht nötig!* Ein Wort aus seinem Mund genügt und Lazarus steht aus dem Grab auf. Eine simple Geste und Lazarus lebt. Wozu diese emotionale Rührung, warum zeigt er vermeintlich Schwäche?

Jesus weint. Gott weint. Und erlaubt uns so einen tiefen Blick in sein Herz. Der souveräne Schöpfer des Universums leidet mit seinen Geschöpfen, mit den Menschen, die er über alles liebt. Er ist erschüttert und tief bewegt von dem Leid, das jeden Tag millionenfach auf der Welt erlitten wird. Tod, Krankheit, Hunger, Armut, Elend, Krieg, Terror, Unterdrückung, Ausbeutung, Hass, Lüge, zerbrochene Beziehungen ... Gott sieht es und weint mit uns.

Jesus weint. Er ist schmerzlich vertraut mit unserem, mit deinem und meinem Leid: das, was uns bedrückt und verletzt, uns Angst macht und Sorgen bereitet, uns den Atem nimmt und die Freude am Leben raubt. Gott macht sich auf und begegnet uns genau dort, wo wir gerade sind. Aus Liebe zu uns.

Danke, Jesus, dass du mich niemals alleine lässt. Lege mir diese Gewissheit immer wieder in mein Herz. Tröste mich und breite deinen Frieden über mich aus. Rafael Schäffer

18.3.2018

Eure barmherzigen Taten gehen vor euch her, und meine Herrlichkeit beschließt euren Zug.
Jesaja 58,8 (Hoffnung für alle)

Ein seltsamer Text, oder? Müsste es nicht heißen: Gott geht in seiner Herrlichkeit vor euch her und dann folgen eure barmherzigen Taten? Diese Reihenfolge wird in vielen Texten der Bibel bezeugt (z.B. Jes 52,12). Zuerst handelt Gott an uns, und dann sind auch wir in der Lage, seinem Geist gemäß zu leben. Unser Andachtswort aber wendet sich an Menschen, die bereits an Gott glauben, die in „Israel“ angekommen sind, die zu seiner Gemeinde gehören. Ihnen gilt die Aussage, die mich bewegt: „Eure barmherzigen Taten gehen vor euch her, und meine Herrlichkeit beschließt euren Zug.“

Im Zusammenhang des Textes geht es um das richtige Fasten. Ich weite den Gedanken aus, wende ihn an auf mein Leben mit Jesus und auf meinen Dienst für Jesus. Ich möchte Gottes Herrlichkeit erleben, sein klares Handeln, seine Wirkkraft *in* der Predigt und *nach* der Predigt, im Gemeindealltag, in Streitfragen und beim Ringen um Problemlösungen. In all dem wünsche ich mir, Gottes Herrlichkeit würde sich unübersehbar zeigen. Nun aber lese ich: unsere Barmherzigkeit zuerst; unser verantwortliches Reden und Handeln zuerst, dann zeigt sich Gottes Herrlichkeit. „Die Herrlichkeit Gottes *beschließt* den Zug.“ Die folgenden Verse werden noch deutlicher: „Hört auf, verächtlich mit dem Finger auf andere zu zeigen, macht Schluss mit aller Verleumdung! ... *Dann* wird ... die Nacht ... zum hellen Tag. Immer werde ich, der HERR, euch führen.“ (Jes 58,9–11 Hfa)

Das Fingerzeigen und verleumderische Urteilen scheint schon im alten Israel das Gemeindeleben beeinträchtigt und Gottes Wirken behindert zu haben. Es ist deshalb so schlimm, weil ständig geäußertes Misstrauen eine Gemeinschaft zerstört und das geschwisterliche Miteinander unmöglich macht. Unverantwortliches Reden und Handeln ist immer unbarmherzig. Das Fingerzeigen ist immer Ausdruck einer Selbstgerechtigkeit, die dem anderen keine Chance gibt, ihm die Aufrichtigkeit oder sogar das Heil abspricht.

Gott möchte, dass wir barmherzig und wahrhaftig „fasten“, reden, schweigen, handeln, beten. Wo das geschieht, kann seine Herrlichkeit erlebbar werden. Auch in diesem Zusammenhang gilt: Gehorsam gegenüber Gott bewirkt Vollmacht von Gott. Hartwig Lüpke

19.3.2018

Das Wichtigste von all dem aber ist: Wir haben einen Hohenpriester, der auf dem Ehrenplatz rechts neben dem Thron des allmächtigen Gottes sitzt. Hebräer 8,1 (Hoffnung für alle)

Eine der größten Herausforderungen in einem Zeitmanagementseminar ist es, herauszufinden, wie die meist zu vielen Aufgaben im Arbeitsalltag zu bewältigen sind. Die Antwort darauf ist leicht und schwer zugleich: Prioritäten setzen, also Wichtiges von Unwichtigem unterscheiden und danach arbeiten und leben. Die Anwendung dieser Prinzipien ist in allen Lebensbereichen wichtig, natürlich auch im Glaubensalltag.

Die Bibel enthält viele Gebote, Lehrsätze und Handlungsempfehlungen, aber sie unterscheidet selbstverständlich Wichtiges von Unwichtigem. Der obige Text spricht vom „Wichtigsten“, von dem, worum es eigentlich geht: Es ist Jesus Christus, der als Versöhner und Vermittler bei Gott sitzt und es durch sein Opfer geschafft hat, dass Gott der Sünden nicht mehr gedenkt (V. 12). Jesus ist der Retter dieser Welt (Joh 3,16) und das ist seine Hauptaufgabe, der Grund, warum er auf diese Welt gekommen ist: „Gott sandte seinen Sohn nicht in die Welt, um sie zu verurteilen, sondern um sie durch seinen Sohn zu retten.“ (Joh 3,17 NLB) Damit hat Christus eine klare Priorität gesetzt: die Rettung des Menschen.

Die christliche Gemeinde ist diesem Ziel verpflichtet. Sie ist nicht da, um zu verurteilen und zu richten, um einen möglichst vollständigen Dogmenkatalog aufzustellen oder sich von anderen abzugrenzen. Sie ist dazu da, Menschen in die Nachfolge Christi zu rufen (Mt 28,19). Es geht immer um die Rettung von Menschen, um nichts anderes. Alle anderen Aufgaben und Funktionen sind nachgeordnet. Diese haben zwar auch ihren Platz, aber dürfen nie das Wichtigste untergraben oder infrage stellen.

Wenn uns die biblischen Prioritäten klar sind, können wir mutig vorgehen: „Du entscheidest, was die höchsten Prioritäten für dich sind und hast gleichzeitig den Mut, ‚nein‘ zu sagen zu anderen Dingen und zwar freundlich, lächelnd und nicht verteidigend. Du kannst das tun, weil du ein größeres ‚ja‘ hast, das in dir brennt.“ (Stephen Covey: *The 7 Habits of Highly Effective People*, Free Press, S. 156)

Und dieses „Ja“ ist Christus, der die Rettung von Menschen an die erste Stelle gesetzt hat.
Roland Nickel

20.3.2018

Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du gehen sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten. Psalm 32,8

Kennst du das: Du hast alles so schön geplant und schließlich kommt es doch ganz anders? Der Lebensweg schien eine Richtung zu haben und plötzlich ist nichts mehr so, wie es war. Wie fühlst du dich dabei? Wie gehst du damit um?

Ich mag Herausforderungen – am liebsten, solange ich sie überblicken kann und sie nicht mit Krankheit, Leid oder Schmerz zu tun haben.

Es sah so aus, als würde es endlich wieder vorwärtsgehen. Meine nicht heilbare Erkrankung schien mir nicht mehr ständig einen Strich durch die Rechnung zu machen und ich konnte nach und nach mehr schaffen.

Doch dann kam völlig überraschend ein schwerer unverschuldeter Autounfall dazwischen und jeder Tag wurde zur Geduldsprobe.

Ich habe mir vieles anders gewünscht und verstehe oft nicht, warum es so gekommen ist, wie es nun ist. Aber ich weiß, dass Gott vollkommen gut und gerecht ist, dass er mit mir weint, mich tröstet und mich liebevoll führt und trägt. Ich weiß, dass er mich auch inmitten des Leides, der Krankheit und der Schmerzen beschützt. Nichts und niemand kann uns trennen von ihm und seiner Liebe. Wir dürfen ihm vertrauen, weil er der Sieger ist und wir eines Tages in seiner Gegenwart für immer und ewig auf der neuen Erde sein werden, wo es kein Leid, keinen Tod und keine Schmerzen mehr geben wird.

Das gibt mir immer wieder neuen Mut, neue Zuversicht und die Gewissheit, dass er auch hier auf Erden einen Weg für mich hat. Dass er mich mit seinen Augen führt und leitet, lässt mich geborgen und sicher sein, dass er alles gut machen wird. Von Dom Hélder Câmara stammt der Spruch: „Sag Ja zu den Überraschungen, die deine Pläne durchkreuzen, deine Träume zunichtemachen, deinem Weg eine neue Richtung geben – ja, vielleicht deinem Leben. Sie sind kein Zufall. Lass dem himmlischen Vater die Freiheit, deine Tage zu bestimmen.“ Darauf möchte ich mich an jedem neuen Tag vertrauensvoll einlassen. Christiane von Bredow

21.3.2018

Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Johannes 3,16

„Lieber Herr Klingeberg, können auch Menschen, die ihr Leben lang nicht von Jesus gehört haben, erlöst werden?“ Die Frage scheint durchaus berechtigt. Zwar gibt es Christen seit inzwischen rund 2000 Jahren, aber selbst diese relativ lange Zeitspanne ist nur ein Bruchstück der Weltgeschichte. Was war in all den Jahrhunderten vor der Geburt des Erlösers – und was ist mit den Milliarden von Menschen, die heute, mitten in einer hoch technologisierten Welt, keinen Zugang zum Evangelium haben?

Interessanterweise ist diese Frage keineswegs so modern, wie sie auf den ersten Blick scheint. Schon der Apostel Paulus hat in seinem Brief an die Christen in Rom dazu Stellung genommen und er gibt eine interessante Antwort: Ja, es gibt Menschen, die Gottes Wort in geschriebener Form nicht kennen. Gott aber spricht zu ihren Herzen und prägt ihnen sein Wort in ihr Gewissen ein, sodass sie unbewusst so leben, wie er es sich wünscht (Röm 2,14–16).

Das muss man erst mal verdauen, nicht wahr? Vor allem, weil Paulus an dieser Stelle ausdrücklich von den „Heiden“ spricht, also von Menschen, die sich gemäß gutchristlicher Auffassung ganz weit weg von Gott befinden. Ich vermute, diese geradezu sensationelle Botschaft hat in der Gemeinde Rom damals für ebenso heftige Diskussionen gesorgt wie die einschlägig bekannten kritischen Worte Jesu gegenüber den Frommen seiner Zeit. Ganz offensichtlich denkt der Allmächtige nicht nur ganz anders als wir Menschen, sondern wertet auch ganz anders und verfügt über Möglichkeiten, die unsere oft sehr schmalpurigen Vorstellungen von ihm und seinem Wirken in dieser Welt weit übertreffen.

Schon Kain und Abel, die ersten beiden Söhne von Adam und Eva, haben den Erlöser nicht mehr persönlich gekannt. Aber seit Beginn der Menschheitsgeschichte hat es immer Frauen und Männer gegeben, die von ihm gewusst haben, die die tiefe Symbolik des alttestamentlichen Opferdienstes verstanden und deshalb im Vertrauen auf ihn gelebt haben. Ja, auch sie werden einmal unter den Erlösten sein. Aber statt dir darüber den Kopf zu zerbrechen, ist es noch wichtiger, den Fokus auf dich und deine Erlösung zu richten. Heute können wir uns dafür entscheiden. Friedhelm Klingeberg

22.3.2018

Und ist er [der Heilige Geist] erst gekommen, wird er den Menschen die Augen für ihre Sünde öffnen, für Gottes Gerechtigkeit und sein Gericht. Johannes 16,8 (Hoffnung für alle)

Das Antivirusprogramm meines Computers ist eine sehr nützliche Sache. Leider aktualisierte es sich wochenlang nicht mehr. Es kamen immer mal wieder Erinnerungen, das Update manuell auszuführen; weil das aber nicht funktionierte, beließ ich es bei diesem halbherzigen Versuch. Obwohl ich wusste, dass das gefährlich ist. Aber solange alles funktioniert, kann es ja schließlich nicht so schlimm sein – oder?

Irgendwann gab es jedoch Hinweise, dass sich doch ein Schädling eingeschlichen haben könnte. Da ich um meine Privatsphäre fürchtete, machte ich mich daran, der Sache auf die Schliche zu kommen. Ich recherchierte in Internetforen und probierte dieses und jenes aus. Vergeblich. Nach mehreren Stunden hatte ich die Nase voll. Erst dann dachte ich ans Beten, hoffte aber insgeheim, es noch allein hinzubekommen. Eigentlich hätte ich wissen müssen, dass Gott mir im Nullkommanichts die zündende Idee schenken kann. Ich erzählte ihm von meinem Zwiespalt, bat ehrlich um eine Lösung und wandte mich wieder dem Computer zu. Plötzlich stieß ich auf eine Internetseite, auf der genau mein Problem beschrieben war – samt Lösung. Und es funktionierte!

Wie praktisch ist es doch, auch im Leben einen Virenschutz zu haben – wenn man ihn aktuell hält. Viel zu oft kommt es vor, dass mein „Jesus-Update“ durch den Heiligen Geist auf der Strecke bleibt, weil anderes wichtiger erscheint. Ich riskiere, dass sich in mein Denken und Handeln unguete Dinge einschleichen. Oft wache ich erst auf, wenn es schon brennt. Besser wäre es, meine Gedanken und Gewohnheiten regelmäßig durchleuchten zu lassen. Von jemandem, der einfühlsam mit meinen Schwächen umgeht, dabei aber gleichzeitig kompetent genug ist, um mit ihnen fertig zu werden. Das kann nur einer, der genau weiß, wie ich ticke, weil er mich erfunden hat. Einer, der alles riskiert hat und auch für das Grundproblem dieser Welt – den Virus der Sünde – die „Ein-für-alle-Mal-Lösung“ gefunden hat.

Dass es falscher Stolz ist, Jesus erst zu bitten, wenn ich den Fehler nicht allein beheben kann, werde ich wohl nicht zum letzten Mal erkannt haben. Kornelia Langer

23.3.2018

Dann sagte er [Jesus] zu allen: „Gebt Acht! Hütet euch vor jeder Art von Habgier! Denn der Mensch gewinnt sein Leben nicht aus seinem Besitz, auch wenn der noch so groß ist.“ Lukas 12,15 (Gute Nachricht Bibel)

In seiner Erzählung „Wie viel Erde braucht der Mensch“ berichtet Tolstoi vom Bauern Pachom, der viel Land besitzt, aber noch mehr haben will. Er hört von einem Kaufmann, dass die Tataren für einen Rubel so viel Land verkaufen, wie er an einem Tag umlaufen kann. Er meldet sich am nächsten Morgen und muss bis zum Abend wieder am Ausgangspunkt sein. Er marschiert los und das Land wird abgesteckt. Weil das Land so fruchtbar ist, vergrößert er den Kreis immer mehr. Nachmittags merkt er, dass er bis zum Abend nicht mehr zum Ausgangsort gelangt und damit alles verloren ist. Jetzt rennt er und nimmt eine Abkürzung nach der anderen. So beendet er bis zum Abend seine Runde und bricht dort völlig erschöpft tot zusammen. Schweigend schaufeln die Tataren ihm ein Grab und legen ihn hinein. Und einer meint: „So viel Erde braucht der Mensch.“

Als eines Tages ein Mann zu Jesus kam und ihn bat, den Erbstreit mit seinem Bruder zu schlichten, lehnte Jesus das ab und erzählte die Geschichte von einem reichen Bauern, der zwar klug handelte, weil er die überreiche Ernte einlagerte, aber dabei nur an sich dachte und noch in derselben Nacht starb. Jesus zeigte damit, dass rücksichtsloses Streben nach Besitz und das immer neue Anhäufen von Vermögen unser Leben nicht absichern können.

Die Warnung „Gebt Acht! Hütet euch vor *jeder* Art von Habgier!“ gilt jedoch nicht nur denen, die Häuser und Ländereien besitzen, Betriebe ihr Eigen nennen, über hohe Kontostände verfügen und deren Denken nur von Maximalprofit bestimmt wird. Auch Sammeln, Horten und Vergleichen mit anderen kann uns so ausfüllen, dass sich alles nur noch darum dreht. Der Wunsch nach dem größeren Auto, dem hübscheren Kleid oder der moderneren Wohnung, nur weil es die Nachbarn haben, macht uns blind und undankbar für das Gute, das wir selbst besitzen.

Unser Leben hängt nicht zuerst davon ab, was und wie viel wir besitzen, sondern davon, was uns Gott jeden Tag neu schenkt: Leben, Zeit, Kraft, Gesundheit und vieles mehr. Genießen wir deshalb diesen Tag und freuen uns an all dem Guten, das wir bekommen und erleben. Günter Schlicke

24.3.2018

[Jesus] zog sein Obergewand aus, band sich ein Handtuch um die Hüften und goss Wasser in eine Schale. Dann begann er, seinen Jüngern die Füße zu waschen und sie mit dem Handtuch abzutrocknen, das er sich umgebunden hatte. Johannes 13,4–5 (Neues Leben Bibel)

Wenn wir wüssten, dass wir nur noch einen Tag zu leben hätten – was würden wir tun? Hätten wir einen letzten Wunsch? Müssten wir den Menschen, die wir lieben, noch etwas mitteilen? Wären wir in Sorge um unser Vermächtnis? Was auch immer wir dann täten, es wäre wohl von großer Bedeutung.

Jesus wusste, dass ihn in wenigen Stunden die Hinrichtung erwartet. Und es drängte ihn zu einer Handlung, mit der niemand gerechnet hatte: Bei der gemeinsamen Passafeier wusch er seinen Jüngern die Füße.

In der damaligen Gesellschaft nahm man die übliche Fußwaschung vor der Hauptmahlzeit persönlich vor. Es war gesetzlich vorgeschrieben, dass kein Diener dazu verpflichtet werden durfte; ein solcher Akt wäre eine unzulässige Erniedrigung gewesen. Höchstens einem nichtjüdischen Sklaven konnte man diesen Auftrag erteilen.

So machte sich Christus die Rolle eines Dieners, der zusätzlich nicht einmal zu Gottes auserwähltem Volk gehörte, zu eigen! Obwohl er an jenem Abend bewegende Worte sprach (Joh 13–17), war diese Geste der eindringlichste und gewissermaßen der „lauteste“ Teil seiner Predigt.

Und vergessen wir nicht: Jesus war nicht nur ein geistlicher Lehrer und Prophet – er war und ist Gott! Derjenige, den selbst sein überirdisches Reich nicht fassen kann (1 Kön 8,27) und dem die Verehrung himmlischer Wesen gilt (Jes 6,1–3), hatte sich bis auf die Unterwäsche ausgezogen und reinigte die Füße seiner Schüler von Schweiß und Schmutz.

Diese aufwühlende Szene hat mein Gottesbild verändert. Dass Petrus sich empörte, scheint mehr als angemessen; und auch ich kann nur staunen. Mein Schöpfer und Herr machte sich klein – auch jenseits der Krippe und seines Todes am Kreuz. Obwohl das Neue Testament so oft von der Königsherrschaft Gottes spricht, zeigt es uns einen Gott, der dient.

Christus ermutigte uns, seinem Beispiel zu folgen (Joh 13,15). Was bedeutet diese Aufforderung für dich? Rinaldo G. Chiriak

25.3.2018

Ich [Jesus] bin gekommen, damit sie das Leben haben und volle Genüge. Johannes 10,10

Rund um Ostern eröffnen sie wieder: die Vergnügungsparks. Taunus Wunderland, Phantasialand und wie sie alle heißen. Familien verbringen dort gerne einen vergnüglichen Tag. Könnten auch ein Gottesdienst und die Botschaft des Osterfestes etwas zu solch einem „vergnüglichen Tag“ beitragen? Spontan würde dies wohl niemand sagen, aber es gibt etwas, das man aus den Vergnügungsparks über Ostern lernen kann.

Ein Vergnügen ist etwas, wo man Genüge hat, etwas, das zufrieden macht. Und diese „volle Genüge“ wird uns am Ostermorgen bewusst: Wir sollen jubeln und fröhlich sein, weil der schwere Stein vom Grab weggerollt und das Grab leer ist. Wir können aufatmen. Jesus will, dass wir durch ihn diese „Genüge“ haben, diese Zufriedenheit: Alles ist gut. Kreischen und lautes Jubeln hören wir im Vergnügungspark oft schon von weit her: Da geht's zur Achterbahn. Erst ganz langsam hinauf und schon geht's wieder bergab.

Ich persönlich mag diese Kopfüberaktionen nicht, und außerdem gibt mir das echte Leben schon genug Nervenkitzel. Das ist auch genug Achterbahn. Die Aufs und Abs des Lebens sind manchmal schwindelerregend. Da muss ich Vertrauen haben in den Konstrukteur meiner Lebensbahn und an die Haltekraft der Sicherheitsbügel glauben. Oder mit anderen Worten: Ich glaube an Gottes schützende Hand in meinem Leben. Oft stoße ich auch einen Jubelschrei der Erleichterung aus.

Oder was ist mit einer Geisterbahn? Da kommt der furchterregendste Moment meistens am Schluss. Ist das Leben so anders, wo am Ende das Sterben wartet? Wie tröstlich war es früher, wenn ich dann nicht allein im Wagen saß, sondern die Hand meines Vaters neben mir spürte. Und wenn ich mehrmals fuhr, wusste ich schon, was kommt, und war nicht mehr so ängstlich.

An Ostern feiern wir, dass Jesus die Runde durch den Tod schon gedreht hat. Und wir wissen, was dann kommt: der Sieg des Lebens! Jesus ist auferstanden. Bei mir weckt das alle Lebensgeister auf. Ostern ist Frühling für die Seele! Ostern selbst ist ein Erlebnis und eröffnet einen Blick in Gottes Wunderland. Ostern ist ein Bilderbogen aus Gottes „Phantasialand“ – seiner mir zur Genüge dienenden Vorsorge für mein Leben und weit darüber hinaus. Beate Strobel

26.3.2018

Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren in Ewigkeit, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben. Johannes 10,27–28 (Elberfelder Bibel)

Im Tropenwald in Südamerika hat sich ein Mann verirrt. Verzweifelt sucht er nach dem Weg, um aus dem Urwald herauszukommen. Die Hitze und die vielen Insekten machen ihm zu schaffen, seine Kräfte sind fast am Ende. Da meint er auf einmal, in der Ferne das Läuten einer Glocke zu hören. Er vermutet, dass er sich in der Nähe eines Dorfes befindet und fasst wieder Mut. Doch so weit er auch in die Richtung geht, er kommt dem Glockenton nicht näher. Schließlich sinkt er zu Boden und schafft es nicht, wieder aufzustehen. Er ist Opfer des Glockenvogels geworden, dessen lauter, metallisch klingender Ruf sich wie ein Geläut von Glocken anhört.

Natürlich ist der Ruf des Vogels nicht mit bösen Absichten verbunden. Im Gegensatz zu Satan, der auch eine Art Glocke benutzt, und zwar die Glocke der Verführung. Er lockt mit falschen Versprechungen und führt die Menschen bewusst in die Irre. Menschen versuchen, aus eigener Kraft von den Verstrickungen der Sünde freizukommen, weil sie sich vor Gott schuldig fühlen. Dann werden sie angezogen von der Glocke des Verführers, die in der Ferne läutet. Sie denken, sie hätten einen Ausweg gefunden, und so folgen sie dem Ruf des Versuchers tiefer und tiefer in das Dickicht der Verzweiflung hinein. Und schließlich gehen sie für immer verloren. Es sind nicht wenige, die dem trügerischen Ruf Satans folgen. Dieser Weg erscheint ihnen gut und richtig, aber am Ende steht der Tod.

Ganz anders ist das Angebot von Jesus Christus. Er sagt: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ (Joh 14,6)

Wenn wir auf Jesus hören, dann führt unser Weg nicht in die Irre, sondern zum ewigen Leben, weil er den besten Weg für unser Leben kennt. Wie heißt es doch im Eingangstext: „Meine Schafe hören meine Stimme.“ Das bedeutet, sie folgen nicht den verführerischen Stimmen, die sie nur ins Unglück stürzen wollen. Sondern sie halten sich an Jesus und vertrauen seinen Weisungen. Bei ihm sind wir gut aufgehoben und in Sicherheit. Klaus Schulz

27.3.2018

Dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, damit, wer davon isst, nicht sterbe. Johannes 6,50

Kann ich mich vor dem Tod schützen? Ein Sprichwort sagt: „Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen.“ Ein Kraut wohl nicht, aber ... als Gott sein Volk aus Ägypten befreite, da sollten die Israeliten am Abend zuvor ein Lamm schlachten und mit dem Blut die Türpfosten bestreichen, damit der Todesengel an ihrem Haus vorüberging. An dieses Ereignis erinnern sich die Juden, wenn sie das Passahfest feiern.

Als Jesus mit seinen Jüngern das Abendmahl feierte, deutete er das Passahfest um. Er ist seitdem das Opferlamm. In dem Blut Jesu Christi liegt eine gewaltige Kraft. Das Blut Jesu, das auf Golgatha vergossen wurde, erlöste und erkaufte uns und machte uns zu seinem Eigentum. Der Tod Jesu, sein Blut durchbricht die Kraft, die Macht Satans in unserem Leben. Durch die Sünde von Adam und Eva besaß Satan einen Anspruch auf uns. Er hat solange das Anrecht auf einen Menschen, bis dieser die Erlösung durch das Blut Jesu angenommen hat.

Jesus sagte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben übergegangen.“ (Joh 5,24 EB) Am Kreuz von Golgatha hat Jesus Christus für uns den Sieg errungen über alle Macht der Finsternis. Indem er sein Blut stellvertretend für unsere Vergehen vergossen hat, ist der Schuldschein unserer Sünden zerrissen! In Jesus können wir an diesem Sieg teilhaben. Jesus sagte: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben, und ich werde ihn auferwecken am letzten Tag.“ (Joh 6,54 EB) Sein Blut ist vergossen worden, damit unsere Sünden vergeben werden.

Die Frage am Anfang war: Kann ich mich vor dem Tod schützen? Jesus hat den Tod besiegt. Ich war bei einer alten Dame an ihrem 90. Geburtstag zu Besuch. Sie war noch sehr fit. Ich sagte ihr, dass ich ihr noch ein langes Leben wünsche. Sie reagierte sehr forsch: „Nein, ich will nicht lange leben, ich will ewig leben.“ Ich muss vielleicht den irdischen Tod sterben, wenn ich Jesu Wiederkunft nicht in diesem Leben erleben darf, aber ich werde mit ihm ewig leben, weil ich ihn als meinen Erlöser angenommen habe. Gerhard Mellert

28.3.2018

Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus. Durch ihn haben wir auch den Zugang im Glauben zu dieser Gnade, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit, die Gott geben wird. Römer 5,1-2

Es ist eine liebenswerte alte Dame aus meiner Kirchengemeinde, die ich auf der Intensivstation der Klinik besuche. Ich mag sie gern. Sie hat es nicht leicht gehabt im Leben. Sie hat sehr gelitten in ihrer Ehe, dennoch ist sie bei ihrem Mann geblieben und hat ihre Kinder unter vielen Entbehrungen großgezogen. Inzwischen ist sie fast 90 Jahre alt. Ich habe sie als fröhlichen, freundlichen, ausgeglichenen und immer hilfsbereiten Menschen erlebt und bin überrascht zu hören, welche Ängste sie umtreiben.

Sie denkt über ihr Leben nach. Sie wurde von anderen verletzt und schlecht behandelt, und dennoch sucht sie die Schuld bei sich selbst. Ein Phänomen, das ich in der Seelsorge immer wieder erlebe: Opfer fühlen sich als Täter. „Hat Gott mir wirklich vergeben? Ich bin mir nicht sicher. Ich finde keinen Frieden. Ich habe so viel falsch gemacht in meinem Leben.“ Erstaunlich, dass man solche Sätze oft von Menschen hört, von denen man sie nicht erwartet.

Wir sehnen uns nach Frieden – Frieden mit Gott, Frieden mit unserer Vergangenheit, Frieden mit den Menschen, die zu uns gehören. Wir sehnen uns nach der Gewissheit, dass uns vergeben wurde, und nach Ruhe für unsere Seele.

„Durch unseren Herrn Jesus Christus haben wir Frieden mit Gott.“ Diese Gewissheit schenkt uns unser Glaube. Und durch Jesus Christus ist uns nicht nur der Friede versprochen, sondern auch „die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit“.

Diese Zusage darf ich auch meiner Patientin mitgeben. Ihre Tochter beschließt unser Zusammensein im Krankenzimmer mit den Worten: „Mach dir keine Sorgen, Mama, es ist alles gut.“ Ja, es ist alles gut! Wir beten miteinander den 23. Psalm: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“ (V. 1-2.6) *Danke, Herr, dass auch ich mich auf deine Zusage verlassen darf!*
Heidemarie Klingeberg

29.3.2018

Ihr, die ihr Gott sucht, euer Herz soll aufleben! Psalm 69,33 (Schlachter 2000)

Mit dem ersten Schrei des Säuglings beginnt das Wunder: Die Lunge füllt sich mit Sauerstoff. Erst dann können die Zellen außerhalb des Mutterleibs arbeiten.

Sechs bis acht Liter Luft brauchen wir pro Minute. Beim Sport können es 50 bis 100 Liter werden, weil wir dann schneller atmen. Lunge und Herz sind dabei ein eingespieltes Team. Auch die Psyche übernimmt beim Atmen eine wichtige Rolle. Wenn wir erschrecken, halten wir die Luft an. Bei Panik atmen wir schneller, um zusätzlichen Sauerstoff und mehr Energie für die Flucht zu haben.

Weil Atmung so automatisch abläuft, gerät sie erst dann ins Bewusstsein, wenn das Atmen behindert wird oder Atemnot eintritt. Ja, atmen heißt leben! Asthmatiker und Menschen mit anderen Atemproblemen würden das sofort unterschreiben.

Wenn wir das auf unsere Beziehung zu Gott übertragen, dann ist das „Ein- und Ausatmen“ seines Wortes genauso unverzichtbar wie das biologische Atmen.

Es kann sein, dass du dich heute Morgen schwach fühlst und dann am Ende des Tages doch erfreut feststellst, dass *Er* dir in bestimmten Situationen Kraft gegeben hat. Es kann durchaus sein, dass du in düsterer Stimmung aufgestanden bist und dann erlebst, dass es am Abend doch Licht, doch hell wird.

Es kann sein, dass du irgendwie heute Morgen kein Ohr für ein Wort aus der Bibel hast, dass dich die Alltagsdinge ablenken und belasten – dann schlage das Andachtsbuch bitte nicht zu, lies trotzdem und vertraue darauf, dass der Heilige Geist dich im Laufe des Tages an dieses Wort oder ein anderes erinnert.

So habe ich es erlebt: Ich hatte mir einen Ausschnitt aus einem kleinen Bildkalender mit einem Wort aus Psalm 69,33 an mein Regal geklebt: „Die ihr Gott sucht, euer Herz lebe auf!“ Klingt gut, dachte ich mir und ahnte nicht, wie dieses Wort mich mitten im Alltag an meinem Schreibtisch aufleben und aufatmen lassen würde. Durch diesen Vers hat mich Gottes Geist in konkreten Situationen und verschiedenen Aufgaben innerlich wiederholt neu belebt, gedanklich und emotional auf einen guten Kurs gebracht. Nun bedeutet mir Psalm 69,33 sehr viel. Was Gott uns zuspricht, lässt aufatmen – geistlich und biologisch. Ganzheitlich eben. So gut ist unser Gott!
Burkhard Mayer

30.3.2018

„Hört zu!“, sagte er. „Wir gehen jetzt nach Jerusalem. Dort wird der Menschensohn nach dem Willen Gottes den führenden Priestern und den Gesetzeslehrern ausgeliefert werden. Sie werden ihn zum Tod verurteilen und den Fremden übergeben, die Gott nicht kennen. Die werden ihren Spott mit ihm treiben, ihn anspucken, auspeitschen und töten; doch nach drei Tagen wird er vom Tod auferstehen.“ Markus 10,33–34 (Gute Nachricht Bibel)

Im Englischen heißt der Karfreitag „Good Friday“. Woher das kommt, weiß man nicht so genau. Was ist denn „gut“ an diesem Karfreitag, an dem sich heute Christen in aller Welt an den letzten Tag im Leben Jesu, an seine Verhaftung und an seinen Tod am Kreuz erinnern? Im Gedenken an diese Ereignisse vor zweitausend Jahren ist der Tag stiller als andere: Es gibt keine Partys, keine sportlichen Wettkämpfe, keine Rockkonzerte und keine Volksfeste. Viele Menschen verstehen nicht, warum sie einen stilleren Tag als sonst erleben sollen wegen etwas, das schon so lange zurückliegt. Das finden sie ganz und gar nicht gut.

Was am Karfreitag passierte, können wir in der Bibel nachlesen: Jesus wurde verurteilt, verspottet und ans Kreuz geschlagen. Dass dieser Tag, an dem man sich an den gewaltsamen Tod eines Menschen – und zwar des Sohnes Gottes – erinnert, ein „Good Friday“ sein soll, muss man erst mal erklären.

Was ich immer wieder erfahren habe, ist, dass Gott den Menschen so nah wie nur möglich sein will. Er ist nicht nur auf der Sonnenseite des Lebens zu finden. Gott ist ganz besonders da, wo Menschen leiden. Er selbst hat gelitten. Und damit hat er uns ein Beispiel gegeben. Der Karfreitag ist deshalb ein guter Tag, weil er mich dazu anhält, dem Leiden nicht auszuweichen. Tod, Trauer, Schmerz und Leid, das alles betrifft mich wie jeden anderen Menschen auch. Wenn ein Mensch, den ich liebe, unheilbar krank wird, immer schwächer wird und stirbt. Wenn ich Menschen auf der Flucht sehe, Menschen in bitterster Armut treffe, Menschen, die zornig und frustriert sind, die alles verloren haben.

All diesem Leiden gibt der Karfreitag einen Raum. Auch meiner Hilflosigkeit und wie ich damit umgehen soll. Der Karfreitag erzählt auch davon, dass ich damit nicht alleine bin: Gott ist bei mir. Deshalb ist er in Jesus Mensch geworden, mit allen Konsequenzen. Am Karfreitag können wir das sehen. Ja, es stimmt, der Karfreitag ist kein Tag für fröhliches Feiern. Aber trotzdem: Er ist ein wichtiger und guter Tag. Beate Strobel

31.3.2018

Und es war Rüsttag, und der Sabbat brach an. Es folgten aber die Frauen nach, die mit ihm aus Galiläa gekommen waren, und besahen die Gruft und wie sein Leib hineingelegt wurde. Als sie aber zurückgekehrt waren, bereiteten sie wohlriechende Öle und Salben; und den Sabbat über ruhten sie nach dem Gebot. Lukas 23,54–56 (Elberfelder Bibel)

Die Jünger sehnten sich nach Ruhe. Sie hatten gerade den schrecklichsten Tag ihres Lebens hinter sich. Am Mittwoch waren sie davon überzeugt gewesen, dass ihre höchsten Hoffnungen und ihre kühnsten Träume sich erfüllen würden, als Jesus auf einem Eselritten unter dem Jubel von Tausenden in Jerusalem einritt. Sie erinnerten sich noch gut an das Hochgefühl, an seiner Seite die Begeisterung der Menge förmlich einzuatmen.

Am Donnerstagabend aßen sie das Passalamm mit dem Meister. Und dann, in dem unglaublich kurzen Zeitraum von nur 24 Stunden, brach ihre Welt komplett zusammen. Jesus wurde gefangen genommen in einem dunklen Garten. In einem Scheinprozess wurde er verurteilt. Er wurde geschlagen, angespuckt, ausgepeitscht und schließlich an ein Kreuz geschlagen. Die Zeit schien stillzustehen – und doch war es der Moment, in dem Gott etwas Neues schuf. Dieses Mal war es keine Welt oder ein Garten. Dieses Mal schuf Gott einen Weg zurück zum Anfang; einen Weg zurück zu dem, was Adam und Eva verloren hatten; einen Weg zurück zu der Herrlichkeit und Gemeinschaft der Schöpfungswoche.

Und dann war es geschafft. Jesus ruhte im Grab. Er ruhte, wie er schon am siebten Tag der Schöpfung geruht hatte, und gab damit dem Sabbat, dem Zeichen der Schöpfung, eine neue Dimension.

Er trug unsere Schuld; unsere Sünden hielten ihn am Kreuz. Er starb an unserer statt und durchbrach damit den Kreislauf von Sünde und Not. Eine neue Schöpfung konnte beginnen.

In der Hektik unseres Alltags, im immer intensiver werdenden Rhythmus von Arbeit, Terminen, Aufgaben und komplexen Beziehungen, lädt uns Jesus alle sieben Tage zu einer Privataudienz ein. Er lädt uns ein, die Schönheit seiner Schöpfung mit ihm zu feiern. Er möchte unsere Beziehungen erneuern. Er sehnt sich danach, dass sein Sieg unser Sieg wird. Die neue Schöpfung ist nicht nur ein theologisches Konstrukt; sie ist eine persönliche Einladung, Zeit mit dem Schöpfer selbst zu verbringen. Chantal J. Klingbeil

1.4.2018

Stricke des Todes hatten mich umfangen, des Totenreichs Schrecken hatten mich getroffen; ich kam in Jammer und Not. Psalm 116,3

„Der Messias“, das große Oratorium Georg Friedrich Händels, hat eine dramatische Entstehungsgeschichte. Stefan Zweig hat sie in den *Sternstunden der Menschheit* beschrieben. Dieses Kapitel trägt die Überschrift „G. F. Händels Auferstehung“.

Am 13.4.1737 streckte ein Schlaganfall den massigen 52-Jährigen zu Boden. Die rechte Seite war gelähmt. Dr. Jenkins, sein Arzt, meinte: „Vielleicht können wir den Mann erhalten. Den Musiker haben wir verloren.“ Doch der Mediziner hatte sich geirrt: Händel wurde wieder gesund und die alte Schaffenskraft stellte sich erneut ein. Er komponierte wieder Opern und Oratorien. Leider geriet der Meister immer mehr in finanzielle Schwierigkeiten. Und das Schlimmste: Die Quelle der künstlerischen Inspiration schien drei Jahre später doch versiegt zu sein. Händel fühlte sich leer und ausgelaugt. Müde und ziellos war er am Abend des 21.8.1741 durch London gelaufen.

Wieder zu Hause angelangt, fand er ein Päckchen beschriebener Blätter; „The Messiah“ stand auf der ersten Seite. Händels Interesse war zunächst sehr gering. Doch dann packte ihn das gewaltige Thema und mit zitternden Händen wendete er Blatt um Blatt. Ein Wunder geschah: Kaum gelesen und durchdacht, hörte er den Text als Musik. Die biblischen Worte wurden zu einer gewaltigen, klingenden Kathedrale, erbaut zu Gottes Ehre. Für immer unfassbar bleibt, wie ein solches Werk in knapp drei Wochen entstehen konnte.

In Dublin sollte das neue Oratorium erstmalig aufgeführt werden. Man fragte ihn, ob er bereit wäre, die Einnahmen der ersten Aufführung für wohltätige Zwecke zu spenden. Die Antwort überraschte: „Nie will ich je Geld dafür nehmen, niemals, ich stehe da einem anderen in Schuld. Immer soll es den Kranken gehören und den Gefangenen. Denn ich bin selbst ein Kranker gewesen und bin daran gesundet. Und ich war ein Gefangener, und es hat mich befreit.“

Der „Messias“ ist bis heute ein Zeugnis für die Macht der biblischen Botschaft. Diese erreicht in der Nachricht der ersten Osterzeugen ihren Höhepunkt: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden.“ (Lk 24,34)

Die Auferstehungsbotschaft verändert das Leben aller, die sich darauf einlassen. Sie ist nicht nur ein Trostpflaster, sondern ein tragfähiges Fundament. Klaus Kästner

2.4.2018

Und siehe, da begegnete ihnen Jesus und sprach: Seid begrüßt! Und sie traten zu ihm und umfassten seine Füße und fielen vor ihm nieder. Matthäus 28,9

Bergwanderer grüßen einander, wenn sie sich begegnen. In Bayern und Österreich mit „Grüß Gott“, in der Schweiz mit „Grüezi“ oder „Grüessech“. Alle diese Ausdrücke sind eine Verkürzung von „Gott grüße dich“.

Am besten gefällt mir der im Engadin und in den rätoromanischen Sprachinseln der Schweiz übliche klangvolle Gruß „Allegra!“ („Freue dich!“). Er ist eine Verkürzung des ursprünglichen „Dieu t’allegra!“ („Gott soll dich erfreuen!“) und wird auch bei schriftlicher Anrede benutzt.

Allegra, dieser schöne Gruß, entspricht genau den ersten Worten, die Jesus nach seiner Auferstehung sprach. „Seid begrüßt“, sagte er, als er den von seinem Grab hinwegeilenden Frauen begegnete.

Jesus sprach Aramäisch, die Evangelisten schrieben alle Griechisch. Es liegt mir fern, Jesus Worte in den Mund zu legen, die er nicht gesagt hat, aber Tatsache ist, dass Matthäus im griechischen Text für „Seid begrüßt“ *chairete* (χαίρετε) schreibt, das genauso gut mit „Freuet euch“ übersetzt werden kann.

Paulus verwendet es, wenn er den Christen in Philippi zuruft: „Freuet euch [*chairete*], was auch immer geschieht; freuet euch darüber, dass ihr mit dem Herrn verbunden seid!“ (Phil 4,4 NGÜ)

Vor Augen zu haben, dass wir Gott angehören, ermöglicht eine freudige Grundstimmung, die nicht vom augenblicklichen Befinden abhängt.

„Freuet in dem Herrn allewege“, übersetzte Martin Luther. „Freuet euch im Herrn allezeit!“ (EB) lautet die genaueste Übersetzung. Freude kann man nicht verordnen, aber man kann sich dazu entschließen, die Dinge positiv zu sehen: „Ich freue mich, wenn es regnet, denn wenn ich mich nicht freue, regnet es auch.“ Fällt dir etwas ein, worüber du dich jetzt freuen könntest?

„Mit Furcht und großer Freude“ (Mt 28,8) waren die Frauen damals unterwegs, als Jesus sie in der Nähe des leeren Grabes begrüßte. Da fielen sie vor ihm nieder und beteten ihn an. Die Furcht nahm er ihnen, die Freude blieb. Das macht er auch heute noch so, wenn wir so widersprüchliche Gefühle in uns haben. Allegra! Gerhard Zahalka

3.4.2018

Er zählt die Sterne und nennt jeden einzelnen beim Namen. Unser Herr ist groß und seine Macht ist gewaltig! Seine Erkenntnis übersteigt alles, was wir begreifen können! Psalm 147,4–5 (Neues Leben Bibel)

Eine Schülerin der vierten Klasse, zehn Jahre alt, schreibt der Redakteurin der Kinder-Uni, einer Rubrik der Tageszeitung: Wie viele Sterne gibt es? Die Redakteurin übergibt diese Frage einem Gymnasiallehrer, der Astronomie unterrichtet. Er antwortet: „Diese Frage kann man nicht beantworten. Denn die Anzahl der existierenden Sterne übersteigt alles Vorstellbare.“ In unserer Heimatgalaxie, der Milchstraße, gibt es zwischen 100 und 300 Milliarden Sterne. Mit bloßem Auge kann man unter idealen Verhältnissen bis zu 6000 Sterne am Himmel entdecken.

Wir haben es als Menschen in Wissenschaft, Technik und Forschung weit gebracht, sehr weit. Je mehr sich unser Wissen vervielfacht, desto mehr Fragen bleiben offen. Die Schülerin erhoffte sich eine klare Antwort. Der Experte musste ihr gegenüber zugeben, nur eine sehr ungenaue Erklärung geben zu können. Dabei kommt es auf 100 Milliarden Sterne innerhalb unseres Sternensystems nicht an. Matthias Claudius dichtete in seiner meisterhaften Sprache (Der Mond ist aufgegangen, Strophe 4): „Wir stolze Menschenkinder sind eitel arme Sünder und wissen gar nicht viel; wir spinnen Luftgespinste und suchen viele Künste und kommen weiter von dem Ziel.“ Es gibt mehr unbeantwortete Fragen als Antworten und alles unterliegt der Veränderung.

Das Psalmwort erzählt uns etwas über die Größe und Allwissenheit Gottes: „Er zählt die Sterne und nennt jeden einzelnen beim Namen.“ Ob es die Sterne oder die Haare unseres Hauptes sind (Mt 10,30), wir haben einen Gott, Schöpfer und Vater, dessen Größe und Allmacht nicht mit unseren Gedanken zu fassen sind. Wir sind seine Geschöpfe. Gottes unbegreifliche Größe, Macht und Liebe veranlassen uns zur Anbetung.

Wunder können geschehen, müssen es aber nicht. Wir haben das Wunder der Schöpfung stets vor Augen. Wir selbst gehören dazu. Wir meinen oft, Gott komplett verstehen zu müssen. Das wäre ein Irrtum. Wir können ihm nur anbetend vertrauen, auch heute. Eberhard Schulze

4.4.2018

Dann trat Petrus hinzu und sprach zu ihm: Herr, wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug siebenmal? Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir: nicht siebenmal, sondern siebzimal siebenmal. Matthäus 18,21–22

Heute jährt sich der Todestag von Dr. Martin Luther King zum fünfzigsten Mal. Am 4. April 1968 wurde er bei einem Attentat erschossen. Martin Luther King war ein US-amerikanischer Baptistenpfarrer und Bürgerrechtler, der zum Anführer der US-Bürgerrechtsbewegung gegen die Rassentrennung wurde. 1963 hielt er seine berühmte Rede mit dem Titel „I have a dream“ (Ich habe einen Traum), in der er seine Vision von einer friedlichen und gerechten Welt zum Ausdruck brachte. Die bekannteste Aussage lautete: „Ich habe einen Traum, dass meine vier kleinen Kinder eines Tages in einer Nation leben werden, in der man sie nicht nach ihrer Hautfarbe, sondern nach ihrem Charakter beurteilen wird.“ 1964 wurde er für sein Engagement mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet.

King setzte sich leidenschaftlich und konsequent für den gewaltlosen Widerstand ein. Er kämpfte – ganz im Sinne der alttestamentlichen Propheten – gegen Unrecht und Unterdrückung. Und er tat dies – ganz im Sinne Jesu – ohne Hass und Gewalt. Seine Bürgerrechtsbewegung wurde oft diffamiert, provoziert und bekämpft. Und er persönlich wurde verleumdet, angeklagt und misshandelt. Auch seitens der Behörden erlitt er viel Unrecht und Hass. Mehrere Male wurde er schuldlos inhaftiert. Doch immer wieder rief er zu Gewaltlosigkeit und Vergebung auf.

Unrecht erlitten und erleiden Menschen immer wieder, ganz besonders Jesus und offensichtlich auch Petrus, wie der Bibeltext vermuten lässt. Die Aufforderung zur Vergebung kannte er, doch irgendwann, so dachte Petrus, muss es doch genug sein. Deshalb stellte er Jesus diese Frage: „Herr, wie oft soll ich jemandem vergeben?“ Siebenmal wäre doch schon mehr als genug, dachte er. Die Antwort Jesu „siebzimal siebenmal“ ist weit mehr als ein Rechenexempel. Jesus will sagen, dass Vergebung nicht begrenzt werden kann, ja, dass dies dem Geist der Vergebung sogar widerspricht.

Oder in den Worten von Martin Luther King ausgedrückt: „Vergabung ist keine einmalige Sache, Vergebung ist ein Lebensstil.“ Roland E. Fischer

5.4.2018

Groß sind die Werke des HERRN; wer sie erforscht, der hat Freude daran. Was er tut, das ist herrlich und prächtig, und seine Gerechtigkeit bleibt ewiglich. Psalm 111,2–3

Zu den bekanntesten Vögeln zählt die Nachtigall, auch wenn sie eher selten auf einem Bild zu finden ist und nur wenige Menschen sie im Gebüsch erkennen würden. Mit ihrem hellbraunen Gefieder gehört die Nachtigall eher zu den optisch unscheinbaren Singvögeln. Sie ist 18 bis 26 Gramm schwer, 17 Zentimeter groß und hält sich gerne in Hecken und im Unterholz auf. Doch der melodische, flötende Gesang hat die Menschen schon immer fasziniert und sowohl Poeten als auch Komponisten inspiriert, so zum Beispiel Theodor Storm, Johann Strauß oder Ludwig van Beethoven.

Außerdem hat die Nachtigall die besondere Eigenart, dass sie auch nachts singt, und zwar dann, wenn im Frühling ein Nachtigallmännchen versucht, durch seinen lauten und melodienreichen Gesang ein Weibchen für sich zu gewinnen. Zwischen 120 und 260 verschiedene Gesangsstrophen können zum umfangreichen Repertoire eines Nachtigallmännchens gehören – eine sehr erstaunliche Leistung für so einen kleinen Vogel. Wenn dieser Gesang auch tagsüber zu hören ist, verteidigt das Männchen sein Revier gegenüber anderen Artgenossen. Zusätzlich lassen sich auch – je nach Lebensraum – „Dialekte“ des Vogels nachweisen. Mithilfe von Tonaufzeichnungen sind heute entsprechende Forschungen möglich.

Wir Menschen neigen gerne dazu, uns an visuellen Eindrücken zu orientieren und damit das Besondere und Individuelle zu übersehen oder aus dem Blickfeld zu verlieren. Doch wenn wir uns nicht ablenken lassen, können wir Menschen nur staunen, wie einzigartig Gott die Schöpfung einschließlich uns Menschen gestaltet hat. Jedem von uns hat Gott Gaben und Wesenszüge gegeben, die uns zu individuellen Persönlichkeiten machen, für die Gott einen besonderen Plan hat.

In 1. Samuel 16,7 lesen wir: „Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der HERR aber sieht das Herz an.“ Gott kennt uns, wie wir wirklich sind, und hat für uns einen besonderen Auftrag. Auch heute können wir die geschenkten Gaben und Ressourcen zu seiner Ehre einsetzen! Dagmar Heck

Du bist ein Gedanke Gottes, ein genialer noch dazu.

Du bist du. (Jürgen Werth)

6.4.2018

Der Sämann sät das Wort. Markus 4,14

Die Predigt enthielt eine Botschaft für mich. Obwohl der Prediger mich nicht persönlich ansprach, sondern die ganze versammelte Gemeinde, fühlte ich mich doch von seinen Worten berührt: „Frag dich mal, was du für Gott tun könntest.“ Ich hatte schon seit längerer Zeit das Gefühl, etwas mehr tun zu können. Aber was? Was würde mir leicht von der Hand gehen oder locker über die Lippen? Ich stelle mich nicht mit Zeitschriften und Büchern in die Fußgängerzone. Ich suchte nach einer passenden Aufgabe für mich, aber hatte keine Idee. Also betete ich einige Wochen, und dann durften in der Gemeinde alle, die in der vergangenen Woche Geburtstag hatten, eine Karte mit einem Bibelspruch ziehen. Als ich das sah, wurde mir klar, was ich tun sollte: solche Karten verteilen. Aber an wen?

Wieder folgte wochenlanges Beten und dann kam die Eingebung – wenn meine Fahrschüler die praktische Prüfung bestehen, bekommen sie von mir zum Abschied solch eine Karte. Super Idee, ich war total begeistert! Schnell waren solche Karten besorgt, und der nächste Prüfungstermin stand an. Die Fahrschülerin wurde vorbereitet und je näher der Tag kam, desto aufgeregter wurde ich. *Was soll ich sagen, wenn ich ihr die Karte gebe? Vielleicht wollte sie die Karte gar nicht? Was passiert, wenn sie die Idee blöd findet?* Ich hatte Fragen über Fragen und die Aufregung stieg.

Nachdem sie die Fahrprüfung bestanden hatte, kam nun der große Moment. Ich war nassgeschwitzt und fragte mit fast zittriger Stimme: „Darf ich dir etwas schenken?“ Sie war überrascht und sagte freudig: „Ja. Was denn?“ „Eine Karte mit einem Bibelspruch drauf“, war meine Antwort. „Oh ja, sehr gerne“, sagte sie und wählte sich eine aus dem hingehaltenen Stapel aus.

Inzwischen, nach mehr als 300 verschenkten Karten, bin ich nicht mehr aufgeregter, sondern freue mich auf jeden neuen Prüfungstermin und jede neue Gelegenheit, eine Karte zu verschenken. Ich möchte aussäen, gießen und wachsen lassen. Gott lässt es dann reifen und bereitet zur Ernte vor. Es hat bisher niemand die Karte abgelehnt, nicht mal Muslime. Ich denke, ich bin bereit für die nächste anspruchsvolle Aufgabe, ich bete noch und bin gespannt, was Gott mir zeigt. Mach mit und lass dich auch als Sämann benutzen! Holger Hentschke

7.4.2018

Dass aber die Toten auferstehen, darauf hat auch Mose hingedeutet beim Dornbusch, wo er den Herrn nennt Gott Abrahams und Gott Isaaks und Gott Jakobs. Gott aber ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden; denn ihm leben sie alle. Lukas 20,37–38

„Die Menschen verschwinden wie ein Traum“, so heißt es in Shakespeares letztem Drama *Der Sturm*. Wenn wir uns ausschließlich nach unserer menschlichen Erfahrung richten, müssen wir die Feststellung des Dichters bejahen. Menschen, die wir gut gekannt haben, sind plötzlich nicht mehr da: Bekannte, Freunde, Glaubensgeschwister. Und nach einiger Zeit scheint es so, als wären sie nie da gewesen. Die Kinder erinnern sich noch an die verstorbenen Eltern und vielleicht betrachten noch die Enkelkinder die Fotos der Großeltern, aber dann sind die meisten Menschen vergessen.

Da ist es für Gläubige ermutigend und tröstlich, dass die Toten bei Gott unvergessen sind, selbst wenn sie schon lange im Grab liegen. Denn als Jesus diese Worte sprach, waren die Patriarchen schon fast 2000 Jahre tot. Jesus sagt: „Ihm, Gott, leben sie alle.“ Sie sind im Gedächtnis Gottes verankert, um am Ende durch ihn in der Auferstehung zu neuem Leben zu gelangen (Joh 6,40).

Wie aber sollen die längst Verstorbenen zu neuem Leben kommen? Die menschliche Vernunft stößt hier an ihre Grenzen. Sie ist aber wohl in der Lage, durch Bilder und Vergleiche zum Glauben zu ermutigen. Martin Luther verglich das gegenwärtige Nichtsein der Toten und ihre Auferstehung am Ende der Zeiten mit der Zeugung und der Geburt des Menschen. Vor der Zeugung existiert der Mensch noch nicht, aber er ist potenziell in seinen Eltern auf die Geburt hin angelegt. Der Reformator sagte, er ist auf der „Anfahrt“ zur Geburt. Ähnlich ist es mit den Toten. Noch sind sie nicht existent, aber bei Gott sind sie schon auf das kommende Leben hin gedacht.

Vielleicht hast du, der du diese Zeilen liest, gerade einen lieben Menschen verloren. Vielleicht trauerst du immer noch um den geliebten Freund, die Freundin, den Ehegefährten oder Vater und Mutter, die dich schon vor langer Zeit verlassen haben. Fasse Mut! Jesus versichert dir, Gott, der Schöpfer und Neuschöpfer, erinnert sich aller Toten und er wird die Gerechten in Neuheit und Herrlichkeit lebendig machen. Hans Heinz

8.4.2018

Gott sprach zu Mose: Ich werde sein, der ich sein werde. Und sprach: So sollst du zu den Israeliten sagen: „Ich werde sein“, der hat mich zu euch gesandt. 2. Mose 3,14

Als ich geboren wurde, gab man mir zwei Namen. Den Namen meiner Oma und den meiner Tante. Es war ja damals üblich, dass Vornamen in der Familie weitergereicht wurden. Da ging es nicht so sehr um die Bedeutung des Namens, sondern um die Berücksichtigung bestimmter Verwandter. Später erfuhr ich durch meinen Freund auch etwas über die Bedeutung meines Namens und war sehr erfreut darüber. Viele wissen nicht, was ihr Name bedeutet. Aber manche Eltern suchen sehr bewusst nach Bedeutungen, die sie mit ihrem Kind verbinden.

Gott hat auch einen Namen. Im dritten der Zehn Gebote lesen wir: „Du sollst den Namen des HERRN, deines Gottes, nicht missbrauchen; denn der HERR wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht. (2 Mo 20,7) Aber wie sollen wir das verhindern, wenn wir seinen Namen nicht kennen? Wir Christen sagen *Gott* oder *Herr*. Seit Jesus auf dieser Erde war, sagen wir auch *Jesus Christus* oder *Heiland*. Jesus selbst hat uns ermutigt, Gott mit *Vater* anzusprechen.

Ich merke, dass es beim dritten Gebot um mehr geht als um eine Bezeichnung. Gott möchte, dass wir über ihn nachdenken, dass wir uns bewusst machen, zu wem und über wen wir sprechen. Zu Mose sagte er: „Ich werde sein“ hat mich zu euch gesandt. Wer ist der „Ich werde sein“? Ein Gott, der immer da sein wird, ja, der gegenwärtig ist. Jesus hat versucht, seinen Vater darzustellen. Er sagte: „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“ (Joh 14,9) Und er hat sich selbst mit vielen gleichnishaften Bildern aus dem Alltag vorgestellt:

Ich bin das Licht der Welt. Ich bin das Brot des Lebens. Ich bin das lebendige Wasser. Ich bin der gute Hirte. Ich bin der Weinstock. Ich bin der Weg. Ich bin die Wahrheit. Ich bin die Auferstehung. Ich bin das Leben.

Durch all diese Bezeichnungen soll etwas über den allmächtigen Gott ausgesagt werden. Ich höre daraus seine Liebe und Fürsorge für seine Menschenkinder, aber auch seine Größe und Erhabenheit. Darum sage ich Vater zu ihm und bete ihn an. Marli Weigt

9.4.2018

Du hilfst denen, die sich selbst nicht überschätzen. Psalm 18,28 (Hoffnung für alle)

Es ist noch früh. Ich schalte mein Smartphone an und gucke wie jeden Morgen auf die Wetteranzeige. Momentan ist es sonnig, erfahre ich, in Lüneburg herrschen angenehme neun Grad, die sich im Laufe des Tages auf bis zu fünfzehn Grad steigern. *Klasse!*, denke ich, schlüpfe getrost in Sommerjacke und Stoffschuhe und bin auch schon im Treppenhaus. Vor der Haustür angekommen holt mich jäh die Realität ein: Draußen ist es grau, verhangen und regnerisch. *Gut*, denke ich naserümpfend, *die paar Tropfen werde ich schon überstehen*. Doch das Nieseln wächst sich zu beständigem Regen aus und schnell bereue ich, blauäugig auf die Wetter-App vertraut zu haben.

Auf der Hälfte des Wegs komme ich an einem Drogeriegeschäft vorbei. *Die* haben sich dem Wetter entsprechend vorbereitet und zeigen ihre Regenschirme in der Auslage. Hier ziehe ich noch stolz vorbei – *ich bin ja schließlich nicht aus Zucker* –, doch beim zweiten Laden, etwa hundert Meter weiter, husche ich doch schnell hinein. *So ein kleiner Taschenknirps für fünf Euro ist ja kein verschenktes Geld!*

Nur ein paar Sekunden, nachdem ich vor die Haustür getreten war, hatte ich mit den Augen gerollt: *Na super, das war mal wieder die komplett falsche Entscheidung, danke, Gott!* Das kommt mir bekannt vor: Ich verlasse mich blind auf tausend Dinge und mache Gott Vorwürfe, wenn etwas nicht so läuft, wie ich es möchte – obwohl ich selbst gar nichts dafür getan habe. Ich bin bequem. Hätte es nicht auch nur ein paar Sekunden gedauert, selbst aus dem Fenster zu gucken oder es zu öffnen, um sich ein Bild übers Wetter zu machen?

Ich musste an die Geschichte denken, in der sich ein Mann vom Hochwasser überrascht auf sein Hausdach rettet. Es kommen Boote vorbei, die er mit dem Hinweis wegschickt, dass ihm Gott schon helfen werde. Am Ende ertrinkt der Mann und klagt Gott an, warum er ihm nicht zur Hilfe kam. „Ich habe dir doch drei Rettungsboote geschickt“, antwortet dieser.

Da manövrieren wir uns selbst in unangenehme Situationen und sind sauer, wenn Gott nicht schnell genug und klar ersichtlich eingreift. Dabei müssen wir manchmal nur den Blick für Gottes Fürsorge schärfen und handeln. Also halte die Augen offen, denn vielleicht bist du – wie ich – längst an zwei Drogerien vorbeigekommen, die Regenschirme anbieten. Nicole Spöhr

10.4.2018

„Was ist, wenn Josef sich jetzt doch noch rächen will und uns alles Böse heimzahlt, was wir ihm angetan haben?“ Sie schickten einen Boten zu Josef ...: „Bevor dein Vater starb, beauftragte er uns, dir zu sagen: ‚Vergib deinen Brüdern das Unrecht von damals!‘ ... Darum bitten wir dich jetzt: Verzeih uns! Wir dienen doch demselben Gott wie du und unser Vater!“ ... Josef erwiderte: „Habt keine Angst! Ich maße mir doch nicht an, euch an Gottes Stelle zu richten! Ihr wolltet mir Böses tun, aber Gott hat Gutes daraus entstehen lassen. ... Ich werde für euch und eure Familien sorgen.“ 1. Mose 50,15–17.19–21 (Hoffnung für alle)

Mich faszinieren Biografien von Lebensrettern, wie zum Beispiel die von Nicholas Winton. Seine jüdischen Eltern wanderten nach England aus und änderten ihren Namen (urspr. Wertheim), doch nie vergaß er seine Herkunft. Niemand wusste, dass er von 1938 bis 1939 viele deutsch-tschechoslowakische jüdische Kinder aus Prag vor dem sicheren Tod bewahrte, indem er während der Sudetenkrise als gut situiertes Broker die Einreise dieser Kinder nach England organisierte, dort Adoptiveltern suchte und Spenden sammelte, um Visa und Reisekosten zu bezahlen. Seine Frau fand 1988 zufällig Unterlagen darüber, dass er 669 Kindern das Leben gerettet hatte. Trotz vieler Auszeichnungen blieb Winton bescheiden, denn er tat das alles aus Menschlichkeit und Mitgefühl.

Josef wurde mit 17 Jahren von seinen Brüdern als Sklave verkauft und erlebte einige schwere Jahre. Seiner Familie entrissen, war er gezwungen, als Sklave zu leben, und landete schließlich auch noch unschuldig im Gefängnis. Aber Josef hatte sich und alles, was er hatte, täglich neu voll und ganz in Gottes Hände gegeben und nie vergessen, woher er kam. Gott befähigte Josef auf diese Weise, seine eigene Familie und viele weitere Menschen vor dem Hungertod retten zu können. Er sah von Rache an seinen Brüdern ab und verzieh ihnen. So konnte er ihnen helfen.

Manchmal denken wir, zu klein für eine Aufgabe zu sein oder nicht ausreichend befähigt, doch wenn wir uns mit allem, was wir sind und haben, ganz Gottes Willen unterstellen, kann er durch uns etwas bewirken, was wir nie zu träumen wagten. Vertrau nicht auf deine Schwäche, sondern vertrau ganz auf Gottes Stärke. So kannst auch du durch ihn zum Lebensretter werden. Nicole Günther

11.4.2018

Ich ermahne euch nun, Brüder und Schwestern, durch die Barmherzigkeit Gottes, dass ihr euren Leib hingebt als ein Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst. Römer 12,1

Gelungene Beziehungen werden von gegenseitiger Hingabe getragen. Manche Ehen scheitern an mangelnder Hingabe, andere wiederum existieren nicht im Miteinander, sondern bestenfalls nur noch im Nebeneinander.

So sieht auch das Verhältnis einiger Christen zu Christus aus. Wenn die Hingabe fehlt, mangelt es oft auch an Freude und wertvollen Erfahrungen. Manchmal handeln sie zwar noch religiös, aber das ist nicht mehr das „lebendige Opfer“, von dem Paulus spricht. Echte Hingabe zeigt sich darin, sich für den Geliebten „aufzuopfern“. Dieses Aufopfern geschieht auch durch die Hingabe an den Mitmenschen.

Hingabe darf nicht verwechselt werden mit Hergabe. Bei der Hergabe hat ein anderer Gewalt über den Menschen; er ist ihm ausgeliefert, nicht weil er es will, sondern weil er es muss. Er muss zum Beispiel durch Kaufrausch sein Geld hergeben.

Jesus erwartet von uns keine Hergabe, sondern Hingabe, da gibt es nicht das ständige Muss, sondern Freiwilligkeit. Ich *will*, dass der Heilige Geist über mich verfügt. Hingabe bezeugt, dass der Glaube an Gott lebendig ist. Erst die Liebe ermöglicht die Hingabe. Mit halbem Herzen kann man nicht wirklich lieben. Wenn du Jesus liebst, wirst du es mit ganzem Herzen tun.

Halbherzigkeit dagegen bringt niemandem etwas. Nicht die Fehlerquote macht Halbherzigkeit aus, sondern die Gesinnung. Wer mit ganzem Herzen liebt, wird immer noch sündigen, perfekt sind wir dann trotzdem nicht. Jesus, der sich für dich hingegeben hat bis zum Tod am Kreuz, will mit Halbherzigkeit nicht leben. Allein in der Hingabe liegt die Kraft des Evangeliums. Im Reich Gottes gibt es keine Teilzeitchristen, sondern nur Vollzeitchristen, ob zu Hause oder am Arbeitsplatz, ob beim Kegeln oder im Urlaub. Solch eine ganze Hingabe ist wahrer Gottesdienst. Egon Schramm

12.4.2018

Ein Psalm Davids. Glücklich ist der, dessen Sünde vergeben ist und dessen Schuld zugedeckt ist. Psalm 32,1 (Neues Leben Bibel)

Als ich etwa sieben Jahre alt war, habe ich einen Eklat verursacht. Ich saß im Schulbus immer auf dem vordersten Platz. Und dann kam eine Lehrerin, die wie selbstverständlich diesen Sitz für sich beanspruchte. Ich nahm all meinen Mut zusammen und sagte ihr, dass ich das ungerecht fände. Nur weil sie eine Lehrerin sei, habe sie nicht automatisch Anspruch auf diesen Platz. Sie setzte sich natürlich durch und ich landete ganz hinten – mit einem ziemlich schlechten Gewissen.

Lange vergessen, die Geschichte, fünfzig Jahre her, eine Lappalie? Aufgrund meiner Persönlichkeitsstruktur haben mich solche Ereignisse nicht losgelassen. Ob ich Fehler gemacht, andere verletzt oder mich total danebenbenommen hatte: Immer wieder hat mein Gewissen angeklopft.

Der Volksmund sagt, man solle die Dinge nicht „unter den Teppich kehren“. Probleme sollen angesprochen und bereinigt werden. Aber das ist nicht so leicht. Ich erinnere mich an eine Reihe von peinlichen Situationen, in denen mein Kopf ganz rot wurde und die ich gerne wieder rückgängig gemacht hätte. Oft gibt es keine Chance, Fehler wieder geradezurücken. Und so bleibt vieles in mir drin, was nicht bearbeitet worden ist, und ich habe Mühe, es unter meinem Teppich zu halten.

Deshalb hat Gott für dich und mich gute Nachrichten. Erstens: Gott vergibt. Auch das, was verborgen ist, was ganz tief vergraben ist, worüber wir nicht reden möchten. Er hat es durch seinen Tod für uns erledigt. Legen wir ihm das alles vor und wir können sicher sein: Gott hat vergeben „und alle unsere Sünden in die Tiefen des Meeres“ geworfen (Mi 7,19).

Zweitens: Es geschieht etwas Wunderbares, er kehrt meine Schuld unter seinen Teppich. Er hat meine Sünden zugedeckt. Das Peinliche und Blamable in meinem Leben kommt nicht an die Öffentlichkeit, es bleibt unter dem Teppich, weil Gott es mir vergeben hat. Welch eine Erleichterung! Welch eine Befreiung!

Und wenn doch etwas davon hochkommen will, dann sage ich selbstbewusst und frei: „Stopp: Gott, du hast mir vergeben, es gibt keinen Zweifel. Unter deinem Teppich sind meine Sünden gut zugedeckt.“ Roland Nickel

13.4.2018

Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und gingst, wo du hinwolltest; wenn du aber alt bist, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürtet und führen, wo du nicht hinwillst. Johannes 21,18

Zum dritten Mal war Jesus nach seiner Auferstehung den Jüngern erschienen. Bei dieser Begegnung wandte er sich Petrus unter vier Augen zu. Wann immer Jesus seine Aussagen mit einem doppelten „Wahrlich“ einleitete, hatte er Wesentliches zu sagen. So auch diesmal Petrus gegenüber. Als Wortführer im Jüngerkreis hatte sich Petrus nicht selten von seinen Impulsen leiten lassen. Mitunter hatte er seine eigenen Vorstellungen davon, wie Jesus handeln müsste (Mt 16,22). Was Jesus damals Petrus sagte, gilt letztlich jedem seiner Nachfolger. Darum gilt auch für uns der Ausspruch Jesu: „Wenn du aber alt wirst ...“

Selbst wenn man meint, damit noch lange nicht rechnen zu müssen, steht eines fest: Früher oder später – aber ganz gewiss – kommt der Tag, an dem man im vorgerückten Alter erfahren muss, dass „ein anderer dich gürtet wird“. Er wird dir Weisung geben, wohin du zu gehen hast.

Das muss keine Angst machen. Vielmehr liegt darin ein göttlicher Zuspruch. Entscheidend ist, wer führt. Das ist der gute Hirte, der auch im Alter für dich sorgen wird. Er, der dir Weisung für den Weg gibt, schenkt auch im Alter täglich die nötige Kraft, die Einschränkungen zu bewältigen. Das Opfer, das Gott in Christus für uns brachte, ist so groß, dass er für seine Kinder zu jedem Zeitpunkt alles tun wird, was ihnen zum Besten dient.

Mitunter ist es nicht leicht zu bejahen, dass zunehmende Begrenzungen das Leben im Alter bestimmen. Worin zeigen sie sich? Zuerst in der Begrenzung unserer Lebensjahre. „Es genügt nicht, unserem Leben mehr Jahre zu geben. Wir müssen den Jahren mehr Leben geben.“ Wenn die körperlichen Kräfte im Alter abnehmen, ist jeder darauf angewiesen, Hilfe anderer in Anspruch zu nehmen. Mitunter fällt das nicht leicht. Die Vergesslichkeit nimmt zu. Die geistige Spannkraft lässt nach. Nicht begrenzt wird jedoch die Beziehung zu Jesus, selbst wenn sie anderer Art wird. In der Verbundenheit mit Jesus dürfen wir dankbar erfahren: „Wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, wird der innere von Tag zu Tag erneuert.“ Manfred Böttcher

14.4.2018

Sogleich schrie der Vater des Kindes: Ich glaube; hilf meinem Unglauben! Markus 9,24

Ein Vater sucht Jesus auf, da sein Sohn von einem bösen Geist geplagt wird. Er ist verzweifelt. Die Jünger Jesu scheiterten beim Versuch, ihn zu heilen. Die Aussicht auf Hilfe ist nicht mehr groß. So wendet sich der Vater direkt an Jesus: „Hab doch Erbarmen mit uns und hilf uns, *wenn du kannst!*“ (Mk 9,22 GNB) Wie bitte? Was heißt hier „wenn du kannst“? Jesus macht ihm deutlich: „Wer Gott vertraut, dem ist alles möglich.“ (V. 23 GNB) Nun bricht es aus dem Mann heraus – er schreit: „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“

Dieses merkwürdige Gebet fasziniert mich. Was denn nun, glaubt er jetzt oder nicht? Ist denn beides zugleich möglich?

Im Jahr 1723 vertonte Bach diesen Text in der Kantate „Ich glaube, lieber Herr“ (BWV 109). Der gleichnamige Chorus bringt den Widerspruch dieses Ja-und-Nein-Gebets sehr treffend zum Ausdruck. Da ist zunächst das sich steigernde, hoffende Bekenntnis zum „lieben Herrn“: „Ich glaube!“ Der Glaube ist da – er will und soll da sein. Und doch spürt der Bittende, dass es nur ein wackeliger Kleinglaube ist, dem „Hände und Füße“ fehlen und der nicht zupacken und laufen kann. Das gequälte „Hilf meinem Unglauben!“ klingt zugleich wie ein Klagelied.

Vielleicht hatte der Vater hier keine anderen Worte gefunden. Er war mit seiner Weisheit am Ende: *Ja, ich glaube ... doch was hat mir dieser Glaube schon gebracht? Es hat sich nichts geändert. Doch für den Fall, dass ich mich irren sollte: Hilf meinem Unglauben!* Vielleicht wusste er, dass eine Steigerung des Glaubens nicht von ihm selbst kommen konnte: *Hilf mir, (noch mehr) zu glauben!*

„Wenn du kannst!“ Wie oft fragen wir uns, ob Gott *kann* oder ob er überhaupt *will*? Vor allem, wenn unsere Geduld hart auf die Probe gestellt wird. Jesus lässt keine Zweifel: *Gott will! Gott kann!*

Wir können nicht. Gott muss uns selbst erst Glauben schenken. „Wir sind schwache Menschen und unfähig, unsere Bitten in der rechten Weise vor Gott zu bringen. Deshalb tritt sein Geist für uns ein.“

(Röm 8,26 GNB) Der Geist Gottes hilft meiner Schwachheit auf, dort wo ich nicht vertrauen kann. Er überbrückt die Kluft zwischen „Wollen und Vollbringen“ (Phil 2,13).

Herr, treibe meinen Unglauben samt der Verzweiflung und allen Quälgeistern aus! Denn du kannst. Daniel Wildemann

15.4.2018

Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist. Römer 5,5

Im Brief des Apostels Paulus an die Christen in Rom ist von Bedrängnis, Bewährung und Geduld die Rede, aber auch von Hoffnung. Dieser Begriff ist abgeleitet vom niederdeutschen „hopen“ (hüpfen, vor Erwartung springen). Er meint eine innere Ausrichtung, gepaart mit der Zuversicht, dass in der Zukunft etwas Wünschenswertes eintritt, ohne dass darüber wirkliche Gewissheit besteht. Hoffnung ist die umfassende gefühlsmäßige und handlungsleitende Ausrichtung des Menschen im Blick auf die Zukunft.

Für den Apostel Paulus scheint Hoffnung existenzielle Bedeutung gehabt zu haben, aber sie war für ihn nicht gleichbedeutend mit Weltflucht oder unrealistischem Wunschdenken. Hoffnung gehörte damals wie heute zum Wesen des christlichen Glaubens.

Aus der Geschichte wissen wir, dass gerade Christen, die am stärksten auf das Jenseits schauten, sich auch am eingehendsten mit dem Diesseits befassten: die Apostel, die die Christusbotschaft in „alle Welt“ brachten, die Reformatoren im Mittelalter oder die englischen Protestanten, denen es gelang, die Sklaverei abzuschaffen. Sie alle drückten dieser Welt ihren Stempel auf, gerade weil ihr Sinnen und Trachten auf das Jenseits gerichtet war.

In einer alten Legende heißt es: „Meine Schläge“, gab das Schicksal in einem Interview zu, „sind hart, und meine Rechte ist ebenso gefürchtet wie meine Linke. Treue, Glaube, Liebe, kurz, auch die schwersten Brocken habe ich auf die Bretter geschickt. Nur mit einem Gegner bin ich bisher nicht fertig geworden: Sooft ich ihn k. o. schlage und überzeugt bin, dass er endgültig liegen bleibt – spätestens bei ‚neun‘ ist er wieder auf den Beinen.“ „Und wer ist der Unbezwingbare?“, fragte der Reporter. „Die Hoffnung“, sagte das Schicksal.

Ich wünsche uns, dass wir Hoffende bleiben, was immer auch geschieht, weil wir zu dem gehören, der allein die Hoffnung dieser Welt ist. Günther Hampel

„Wir dürfen fröhlich hoffen, denn uns steht der Himmel offen.“ (nach Peter Hahne)

16.4.2018

So spricht der HERR, der heilige Gott Israels: „Kehrt doch um zu mir und werdet ruhig, dann werdet ihr gerettet! Vertraut mir und habt Geduld, dann seid ihr stark!“ Jesaja 30,15 (Hoffnung für alle)

Der Modeschöpfer, Kunstsammler und Ästhet Wolfgang Joop dürfte für das Thema Luxus als Experte gelten. In einem Interview des *stern* vor etlichen Jahren gab er auf die Frage nach dem wertvollsten Gut unserer Tage allerdings eine unerwartete Antwort: „Die größten Luxusgüter von heute sind Zeit und Ruhe.“

„Werdet ruhig und habt Geduld!“, sagte Gott zu seinem Volk. Die Israeliten setzten auf „Action“ und Kampf. Auch wenn wir heute in unserem Alltag nicht mehr mit Waffen kämpfen, so mühen wir uns doch ab in unserem täglichen „Kampf“, rennen atemlos unseren Pflichten hinterher, kommen buchstäblich „abgekämpft“ nach Hause – und dort setzt sich der „Kampf“ fort. Am Morgen ein hastiges Gebet, vielleicht gerade noch die Zeit, schnell die Kalenderandacht zu lesen – und schon geht’s weiter.

„So wird das nichts“, scheint mir Gott zu sagen, „setz dich erst mal hin, komm innerlich und äußerlich zur Ruhe, beginne deinen Tag in der Stille und höre auf das Wort, das ich dir mitgeben möchte. Lass deinen Tag am Abend in Ruhe ausklingen, und lass dir diese Ruhe von mir schenken!“

Søren Kierkegaard hat dieses Umdenken vom Aktionismus zur Ruhe in treffende Sätze gefasst: „Als mein Gebet immer andächtiger und innerlicher wurde, hatte ich immer weniger und weniger zu sagen. Zuletzt wurde ich ganz still. – Ich wurde ein Hörer. Ich meinte erst, Beten sei Reden. Ich lernte aber, dass Beten nicht bloß Schweigen ist, sondern Hören. So ist es: Beten heißt nicht, sich selbst reden hören. Beten heißt still werden und still sein und warten, bis der Betende Gott hört.“ (*Freude, Andere Zeiten* e.V., S. 18)

„Kehrt doch um zu mir und werdet ruhig!“ Ein faszinierender Gedanke, das Gespräch mit Gott umzukehren und ein Hörender zu werden. Dafür brauchen wir ein wenig von den Luxusgütern Zeit und Ruhe. Wir müssen unser inneres Ohr öffnen und sensibel sein für alles, was uns heute als göttliche Antwort begegnet.

„Vertraut mir!“ Diese göttliche Ruhe hat etwas mit Vertrauen und Geborgenheit zu tun. Unabhängig davon, welches Drama sich heute vielleicht in meinem Leben abspielen wird: Ich verlasse mich auf meinen Gott, in seiner Hand bin ich sicher und geborgen! Heidemarie Klingenberg

17.4.2018

Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe! 2. Korinther 9,15

Wenn ich ein Geschenk, eine Aufmerksamkeit bekomme, ist es mir ein Bedürfnis, mich zu bedanken. Ich möchte meine Freude mit dem Geber teilen, sie weitergeben und auch andere teilhaben lassen. Wie sieht es mit meiner Dankbarkeit Gott gegenüber aus? Bin ich auch ihm gegenüber so aufmerksam für all seine Fürsorge und Geschenke an mich? Für seine unaussprechliche Gabe, die in dem Bibeltext steht und auf seine überschwängliche Gnade hinweist?

Gott weiß, dass wir ohne seine Gnade und Liebe nicht bestehen können, weil unsere Verfehlungen uns von Gott trennen. Deshalb hat er uns seinen Sohn gesandt. Er hat uns ein Geschenk von größter Bedeutung gemacht, ganz aus freien Stücken, damit wir nicht verloren gehen. „Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ (Joh 3,16)

Gibt es eine schönere Liebeserklärung von Gott an uns?

Jesus wurde Mensch für meine und deine Fehlritte! Wir brauchen seine göttliche Gnade, um gerettet zu werden. Wie kostbar ist Gottes Geschenk! Er bietet es uns an, nicht weil wir es verdient haben, sondern weil er uns liebt. Wäre uns irgendetwas ohne sein Dazutun möglich?

Ich bin nicht in eine gläubige Familie hineingeboren. Aber mir waren verschiedene biblische Geschichten bekannt. Und ich war neugierig darauf, mehr über die Bibel, Gottes Wort, zu erfahren, und suchte in unserer hektischen Zeit jemanden, der mir den Umgang damit zeigen konnte.

Gott offenbarte sich mir, und ich durfte seine Liebe erfahren und daran teilhaben. Gott will uns alle zu sich führen, da wir seine Kinder sind und er keines nicht ein einziges – verlieren möchte. Deshalb findet er immer wieder neue Wege, um unsere Herzen anzurühren. Aber hören wir auf seine Stimme, wenn er mit uns spricht? Oder stellen wir auf Durchzug? Vergessen wir zu danken für das, was Gott uns in unserem täglichen Leben gibt, und dass er so wundervoll für uns sorgt? Am besten fangen wir gleich damit an.

Möge Gott uns jeden Tag vor Augen führen, wofür wir alles danken können. Georgia Busch

18.4.2018

Und vergib uns unsere Schuld ... Matthäus 6,12

„Ich entschuldige mich bei dir“ oder „Ich habe mich doch entschuldigt!“ – wie oft hören wir solche Sätze. Sogar von einem Bischof hörte ich, als es um die Schuld durch Missbrauch von Kindern in seiner Kirche ging, den Satz: „Wir entschuldigen uns bei den Opfern!“ Dahinter steht sicher eine gute Absicht, aber geht das? Kann man *sich selbst* entschuldigen?

Schuld macht uns zu Schuldner, das heißt, wir stehen in der Schuld des anderen. Schuld beschreibt eine Beziehung. Das Verhältnis zueinander wird durch die Schuld belastet, die zwischen zwei Menschen steht. Wo es möglich ist, kann der Schuldige zwar versuchen, den entstandenen Schaden wiedergutzumachen, doch davon wird die gestörte Beziehung noch nicht geheilt. Sie kann nur versöhnt werden, wenn der Täter das Opfer um Entschuldigung bittet und das Opfer dem Schuldigen vergibt. Vergebung ist für beide wichtig, sowohl für das Opfer als auch für den Täter. Nur wenn beide an die Vergebung glauben, können sie sich wieder frei in die Augen sehen.

Dieses elementare Wissen ist in unserer heutigen Gesellschaft weitgehend verloren gegangen. Es fällt nicht mehr auf, dass man sich nicht selbst entschuldigen kann, sondern nur um Entschuldigung bittet. Es kostet Überwindung, jemanden um etwas zu bitten, denn dadurch macht man sich abhängig von demjenigen, den man bitten muss. Aber genau diese Abhängigkeit gehört zum Wesen der Schuld.

Wer sagt: „Ich entschuldige mich bei dir“, anstatt: „Entschuldige“, möchte das Heft des Handelns in seiner Hand behalten. Er macht die Entschuldigung zu einem Mittel der Selbstrechtfertigung. Das ist menschlich verständlich und tief in uns verankert. Die Selbstrechtfertigung hat eine lange Geschichte, die zurückreicht bis zu den ersten Menschen, doch sie vermag die Schuld nicht aus der Welt zu schaffen.

Wir können uns aber an Gott wenden, „denn bei ihm ist viel Vergebung“ (Jes 55,7). Wir haben einen Fürsprecher (1 Joh 2,1). Wenn wir ihn um Vergebung bitten, „können wir damit rechnen, dass Gott treu und gerecht ist: Er wird uns dann unsere Verfehlungen vergeben und uns von aller Schuld reinigen“ (1 Joh 1,9 GNB).

Dieses Bewusstsein der göttlichen Güte und Gnade sollte es uns erleichtern, auch die Menschen um Vergebung zu bitten, an denen wir schuldig geworden sind. Lothar Wilhelm

19.4.2018

Sieh zu, dass dein Herz auf dem richtigen Weg bleibt. Sprüche 23,19 (Neues Leben Bibel)

Ich war mit dem Zug unterwegs nach Leipzig. Wie vorgesehen, hielt der InterCity (IC) in Halle an der Saale. Die Fahrgäste waren längst aus- und eingestiegen, doch der IC stand immer noch im Bahnhof. Dann kam die Durchsage: „Wir bedauern es sehr, unser Zug ist auf einem Gleis in Halle angekommen, mit dem wir Leipzig nicht auf dem direkten Weg erreichen können. Wir müssen erst einen anderen Bahnhof anfahren. Dort werden wir die Fahrtrichtung ändern. Wir erreichen Leipzig Hauptbahnhof mit einer voraussichtlichen Verspätung von fünfzig Minuten. Schneller geht es mit der S-Bahn am Nachbargleis.“

Eine falsch gestellte Weiche sorgte dafür, dass der IC nur mit großem Aufwand Leipzig tatsächlich erreichte. Ähnlich ist es, wenn wir auf unserem Lebensweg falsch abbiegen. Aber welcher ist der richtige Weg, auf dem ich bleiben sollte? Oft wissen wir es ganz genau. Immer wieder wird geklagt: „Ich müsste eigentlich mehr Sport treiben“; „Ich sollte das Rauchen aufgeben“; „Ich darf nicht nur an mich selbst denken.“ Wir wissen, was wir tun sollten, aber wir tun es nicht. Doch je länger wir auf dem falschen Weg bleiben, umso mühsamer wird es, wieder auf den richtigen Weg zu gelangen.

Was auch zum richtigen Lebensweg gehört, lesen wir in Psalm 1,1: „Glücklich ist, wer nicht dem Rat gottloser Menschen folgt, wer nicht mit Sündern auf einer Seite steht, wer nicht mit solchen Leuten zusammensitzt, die über alles Heilige herziehen ...“ (Hfa) In einem säkularisierten Land wie dem unseren hat Gott bei vielen Mitmenschen in ihrem täglichen Leben keine besondere Bedeutung mehr. Doch das ist ein großer Fehler, denn man entfernt sich dadurch immer mehr von dem richtigen Weg.

Was richtig oder falsch ist, sagt uns nicht nur unser gesunder Menschenverstand oder unser Gewissen, sondern auch Gottes Wort. So wird in Psalm 1 nicht nur erklärt, was ein Mensch *nicht* tun sollte, sondern in Vers 2 heißt es: „Vielmehr macht es ihm Freude, in der Heiligen Schrift zu lesen.“ (BB)

In Halle stieg ich in die S-Bahn um und gelangte so schneller und direkt nach Leipzig. Gottes Wort gibt uns Orientierung und hilft uns, auf dem richtigen Lebensweg zu bleiben. Glücklich ist, wer das rechtzeitig erkennt, sodass er noch umsteigen kann, bevor ein Zurück nur noch sehr schwer möglich ist. Holger Teubert

20.4.2018

HERR, ... ebne vor mir deinen Weg! Psalm 5,9

Gottes Wege zu gehen, statt unsere eigenen, steht im krassen Gegensatz zu den uns gewohnten Anforderungen. Wir erwarten, dass jeder seinen Weg gehen soll: in der Ausbildung, im Beruf, in der Familie.

Zu den vielen Wegen, die wir im Laufe der Jahre gehen, gehören freilich auch Irrwege und Sackgassen. So manche falsche Entscheidung säumt unseren Lebensweg und in einigen Schwierigkeiten wussten oder wissen wir nicht mehr weiter. Wir fühlen uns wie an einem Abgrund, wie mit dem Rücken an die Wand gestellt, bedroht und angefochten.

Der Psalmbeter konnte ein Lied davon singen. Er steckte in einer handfesten Auseinandersetzung mit Menschen, die ihm übel mitspielten und die mit Lügen und Heuchelei auf seine Kosten ihren Vorteil suchten. Was sollte er tun? Der Psalmschreiber bat: „Herr, ebne vor mir deinen Weg. Führe mich heraus aus dem Dickicht der Sorgen. Ich will dir vertrauen, deinen Weg gehen, aufrecht und befreit.“

Diese Bitte verhilft mir zu einem inneren Abstand zu den Problemen, die sich vor mir auf türmen. Ich überlasse mich Gott. Er wird mich leiten und mir genug Hoffnung, Kraft und Liebe geben, um mit ihm zu gehen. Wenn Schmerzen kommen, wenn ich mich von anderen verlassen fühle, dann bete ich zu meinem Herrn und weiß um seine Gegenwart.

Aufgrund meiner persönlichen Erfahrung möchte ich dich ermutigen, unserem Gott völlig zu vertrauen. Wir haben in jedem Alter unsere Hindernisse. Es mag für viele Menschen hart sein, nicht in der gewünschten Zeit die ersehnten Dinge zu bekommen. Dann schaut man sich nach einem Lebensgefährten um und muss warten, oder die ersehnte Liebe bleibt unbeantwortet. Im beruflichen Leben sind andere scheinbar besser, man fühlt sich unterschätzt oder es wird einem zu viel zugemutet. Schließlich sehnt man sich nach einer Rentenzeit, die dann aber manchmal mehr von Krankheit geprägt wird als von erhofften Urlaubsreisen.

Deshalb bete ich: „Du, Herr, kennst die Wege, die ich schon gegangen bin und die noch vor mir liegen. Ich will sie mit dir gehen. Sei heute an meiner Seite. Du selbst bist der Weg und das Ziel.“
Meta Dedio

21.4.2018

Die Frucht aber des Geistes ist ... Güte. Galater 5,22

Kann man es mit dem Gütigsein auch übertreiben? Vielleicht stutzt du bei dieser Frage, aber ich habe sie mir schon oft gestellt. Im Grunde stelle ich diese Frage jedes Mal, wenn ich meine: „Das ist nicht gerecht!“ Manchmal würde ich sogar am liebsten auf den Putz hauen und schreien: „Das geht doch nicht!“

Kann man zu gütig sein? Gibt es Situationen, in denen Güte, Milde, Gnade, Barmherzigkeit nicht angebracht sind? Am liebsten würde ich mit „Ja!“ antworten; allerdings finde ich in der Bibel etliche Begebenheiten, die mir eher das Gegenteil zeigen.

Zum Beispiel Jona. Nachdem Gott die Stadt Ninive trotz Gerichtsandrohung verschont hat, schreit Jona heraus (nach Jona 4,1–3): „Gott, das kannst du doch nicht machen! Hier bist du zu gütig!“ Oder da ist Petrus, der Jesus fragt: „Wie oft muss ich meinem Bruder vergeben?“ Und Jesus sagt: „Siebzimal siebenmal“, also jedes Mal (nach Mt 18,21–22). Ich frage mich: Ist „jedes Mal“ nicht zu viel? Oder das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg. Die einen schufteten den ganzen Tag, die anderen eine Stunde. Am Ende bekommen alle den gleichen Lohn. Natürlich gibt es Beschwerden. Doch am Ende sagt der Weingärtner – der in dem Gleichnis für Gott steht – zu seinem grummelnden Arbeiter: „Blickt dein Auge böse, weil ich gütig bin?“ (Mt 20,15 EB)

Kann man zu gütig sein? Ist nicht irgendwann Schluss? Und müssen wir nicht ab und zu auch mit der Hand auf den Tisch hauen und sagen: „So nicht!“?

Güte ist Milde. Sie ist keine Dummheit. Keine Passivität. Sie hat nichts damit zu tun, dass ich mich anbiedere oder mir alles gefallen lasse. Güte in ihrer reinen Form ist aktiv und zuvorkommend. Wem ich gütig bin, dem gewähre ich freiwillig und aus eigenem Antrieb etwas, das er nicht verdient. Ich öffne die Tür für ihn, obwohl ich es nicht müsste. Ich lasse ihn über den roten Teppich der Gnade laufen.

Kann man zu gütig sein? Die Frage ist pharisäerhaft, sie lauert auf die Antwort: „Bis dorthin musst du gütig sein, aber dann darfst du ...“ Gott gibt uns in der Bibel nirgends einen Freibrief, die Güte zu begrenzen. Im Gegenteil: Die Frucht des Geistes ist Güte!

Als Menschen können wir nicht gütig genug sein. Ich merke jeden Tag, dass ich viel Wachstumsbedarf habe. *Vater im Himmel, hilf mir, dass deine Frucht wirklich bei mir wachsen kann!* Stephanie Kelm

22.4.2018

Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch. 1. Petrus 5,7

Die Sehnsucht nach einem sorgenfreien Leben haben viele Menschen. Sorgen können sich in ein Leben hineinfressen wie der Krebs. Wer kleine Kinder beim Spielen beobachtet, ahnt etwas von dem sorgenfreien Dasein. Ganz bei sich selbst und ganz in der Gegenwart spielen sie unbeschwert. Sie wissen noch nichts von den Lasten des Lebens.

Sorgen sind ein Teil unseres Lebens. Salomo sagt das im Buch der Sprüche ganz klar: „Sorge im Herzen bedrückt den Menschen.“ (Spr 12,25) Da sind die Sorgen um die Gesundheit, um die Kinder, um ihre Ausbildung; da gibt es Zerwürfnisse in der Familie, ja, es kann zu Trennung und Scheidung kommen; Schulden können schlaflose Nächte bereiten. Solche Sorgen können zu Dauerbegleitern werden, und sie bedrohen unser Leben.

Wer hilft? Das kann ein Seelsorger sein, ein Schuldenberater, der Arzt oder Menschen des Vertrauens. Sorgen müssen im Gespräch benannt werden.

Häufig kann ein Ausweg gefunden werden. Aber darüber hinaus verweist uns Gottes Wort auf den Einen, der hilft, indem er für uns sorgt: Das ist Jesus. Er lässt uns mit unseren Sorgen nicht allein; er steht uns zur Seite. Gleichwohl haben wir manchmal Schwierigkeiten, weil wir unsere Sorgen festhalten. Wenn wir unsere Sorgen Jesus übergeben, dann übertragen wir ihm auch die Verantwortung.

Ein Student feierte seine standesamtliche Trauung. An einem solchen Tag wollte er nicht geizen. Er hatte sechs Plätze in einem vornehmen Burgrestaurant bestellt. Alles war aufs Feinste hergerichtet. Im Stillen überschlug er, ob die Summe, die er im Geldbeutel hatte, wohl reichte. Als er um die Rechnung bat, wurde sie ihm auf einem Silbertablett unter einer großen Haube präsentiert. Auf der Rechnung standen folgende Zeilen: „Seht die Vögel unter dem Himmel an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie? Dein Vater.“ Sein Vater hatte vorab ohne sein Wissen alles bezahlt. Seine Sorgen waren unnötig gewesen. Wilfried Ninow

23.4.2018

Mose sprach zu ihm [dem Herrn]: Wenn nicht dein Angesicht vorangeht, so führe uns nicht von hier hinauf. 2. Mose 33,15

Aufbruch in den neuen Tag, in die nächste Woche oder in einen neuen Lebensabschnitt. Und Gott geht mit, oder? Der Eingangstext ist einer höchst spannenden und aufwühlenden Geschichte entnommen. Gott hatte seinem Volk sagen lassen (nach V. 3): *Geht nur, ich selbst aber werde nicht mit euch ziehen. Ein Engel wird euch begleiten.* Damit wollte und konnte sich Mose nicht abfinden. Dann hätte alles keinen Sinn gehabt, weder sein Weg noch seine Zukunft, weder sein Planen noch sein Glaube. Aber warum erwog Gott so einen schockierenden Schritt? Wollte er nicht noch einmal das Risiko eingehen, durch selbstgemachte Götter ersetzt zu werden? Wollte er aufschrecken oder fragen: „Wenn du mir dein Leben überlassen hast wie beim Passahfest, warum dann direkt danach der Tanz um das goldene Kalb? Ist dir das ‚Gold‘ so wichtig?“ Doch was hätte den Israeliten ein Land genützt, in dem zwar Milch und Honig geflossen wären, sie aber Jahwe nicht bei sich gehabt hätten?

Ich habe mich gefragt, was es bedeutet, dass Gott seinem Engel befiehlt: „Geh du meinem Volk voraus, ich selbst halte mich fern.“ Ich entdecke Gericht und Gnade zugleich. Gott gibt das Volk nicht auf, aber er macht deutlich, dass man mit seiner Gnade nicht spielen kann. Tröstlich bleibt, dass Gott die Pädagogik der Barmherzigkeit anwendet und auf Buße segnend reagiert. Für Mose gab es nur eins. Er wollte nicht nur den richtigen Weg gehen und Gottes Hilfe erfahren. Er wollte Gott selbst. „Ohne dich ist nichts getan“ (J. S. Bach).

Ohne Gott und sein wegweisendes Wort wäre auch unser Leben wertlos, ziellos, inhaltslos – verloren. Ein Engel genügt da nicht. Wenn wir in den neuen Tag gehen oder vor Entscheidungen in Lebens-, Berufs- oder Partnerfragen stehen, ist nur eins wichtig: *Herr, gehst du mit? Gibst du Gnade zu meinem Weg, begleitet mich dein Wohlwollen? Wenn du mitgehst, mag es durchaus auch Probleme geben, aber kein verfehltes Ziel.*

Wir mögen Umwege gehen oder Korrekturen nötig haben, seine Gnade und unser Glaubensziel aber bleiben. Tief geborgen wagen wir den furchtlosen Schritt ins Morgen, denn sein Versprechen gilt: „Ich werde mitgehen, du kannst ruhig sein.“ (V. 14 GNB) Hartwig Lüpke

24.4.2018

Und sie kamen scharf aneinander, sodass sie sich trennten. Barnabas nahm Markus mit sich und fuhr nach Zypern. Paulus aber wählte Silas und zog fort, von den Brüdern der Gnade Gottes befohlen. Apostelgeschichte 15,39–40

Dürfen sich Heilige untereinander streiten? Auf jeden Fall tun sie es bereits seit alten Zeiten. Die Gründe dafür waren und sind unterschiedlich. In unserem Fall konnten sich Paulus und Barnabas vor Beginn ihrer zweiten Missionsreise nicht über die Zusammensetzung des Missionsteams einigen. Paulus widersetzte sich dem Vorschlag seines Mitstreiters Barnabas, Markus erneut auf große Tour mitzunehmen. Sein Versagen auf der ersten Reise hatte er noch nicht überwunden.

Für mich ergeben sich weitere Fragen. Drei möchte ich nennen: Rechtfertigte dieser Grund einen so heftigen Streit, der schließlich zur Trennung von leitenden Brüdern führte? Wie mag die Gemeinde in diesen Tagen empfunden haben? Und kann man in dieser Stimmung das Evangelium authentisch weitergeben?

Auch ich habe mich schon mit Schwestern und Brüdern gestritten. Während ich diese Zeilen schreibe, läuft in unserer Gemeinde gerade ein Streit. Vordergründig geht es ebenfalls um ein Missionsprojekt. Die eigentlichen Ursachen liegen aber tiefer. Streit und Unstimmigkeiten sind also auch unter Christen ein Thema.

Bei Paulus fand die Angelegenheit Jahre später doch noch einen guten Ausgang. Der Apostel selbst erwähnte mehrmals in seinen Briefen, dass Markus für ihn ein wertvoller Mitarbeiter geworden sei. Wie es dazu kam, wird uns nicht berichtet.

Was schlussfolgern wir daraus? Nur keinen Streit vermeiden, denn am Ende wird doch alles gut? Wenn es nur so einfach wäre!

Jahre waren vergangen, als Paulus an die Gemeinde in Ephesus schrieb: „Ertragt einer den andern in Liebe und seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens.“ (Eph 4,2–3) Mir zeigt das Wort, dass auch der Apostel einen Wachstumsprozess erlebt hatte. Vielleicht hätte er zu diesem Zeitpunkt den Konflikt anders gelöst.

Für mich bleibt der ältere Paulus die verbindliche Vorgabe, selbst wenn Gott auch auf „krummen Zeilen gerade schreiben kann“, wie er es damals bewies. Die Gesinnung Jesu behält Versöhnung fest im Auge. Wilfried Krause

25.4.2018

Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist. Römer 8,38–39

„Lieber Herr Klingeberg, ihr ganzes Leben lang war meine Mutter sehr gläubig. Jetzt ist sie dement ...“ Ich spüre die große Angst hinter diesen vier Worten und die bange Frage: „Wird sie am Ende doch verloren gehen, weil sie ihre geistliche Orientierung verloren hat? Wenn sie Stück für Stück ihre Persönlichkeit verliert, ist sie dann auch für die Ewigkeit verloren?“

Diese Fragen bewegen auch Angehörige von Pastoren und anderen Menschen, die ihr ganzes Leben in den Dienst der Verkündigung des Evangeliums gestellt haben, – und nicht bei jedem äußert sich die demenzielle Verwirrung so positiv wie bei jenem lieben alten Kollegen, der jeden Morgen zu Hut und Mantel griff, weil er meinte, es sei Sabbat und er müsse unbedingt auf die Kanzel. Anderen Menschen das Evangelium von Jesus weiterzugeben, war sein Leben und seine größte Freude, und das blieb ihm auch, als die Krankheit ihren Tribut forderte. Fast möchte man sagen: Wie schön, wenn es so ausgeht ...

Aber weil das keineswegs der Normalfall, sondern die große Ausnahme ist, bleibt die Frage meiner Kursteilnehmerin brennend akut – und ich bin so froh, dass ich angesichts dieser Frage spontan an unseren heutigen Bibelvers denken musste, denn es ist die einzige Antwort, die wirklich trägt.

Ja, auch treue Gotteskinder können so schwer erkranken, dass sie buchstäblich den Verstand verlieren. In dieser kaputten, vom Bösen demolierten Welt ist das möglich, und wir leiden darunter. Und wenn der Zuspruch des Apostels Paulus an seine Schwestern und Brüder in Rom damals, vor 2000 Jahren, lebenswichtig war, dann gilt das heute umso mehr: Nichts kann uns von Gottes Liebe trennen. Und selbst wenn unser Geist und unsere Persönlichkeit sich langsam auflösen, weil wir die Last des Lebens nicht mehr zu tragen vermögen, bleiben seine Liebe und Barmherzigkeit doch gänzlich unverändert. Er urteilt ja nicht im Blick auf die letzte Wegstrecke des Lebens, sondern er schaut in unser Herz, hat immer unser gesamtes Leben im Blick und vergisst niemals, dass wir seine geliebten Kinder sind. Lass es dir deshalb heute ganz persönlich sagen: Seine Liebe hört niemals auf! Friedhelm Klingeberg

26.4.2018

Tragt keinen Geldbeutel bei euch, keine Tasche, keine Schuhe. Lukas 10,4

Es war wirklich kein Wanderwetter, als wir zwei Tramper im Auto mitnahmen, die gerade auf einer Handwerkswanderschaft rund um die Welt unterwegs waren. Die beiden hatten sich eine Auszeit mit abenteuerlichen Erlebnissen, mit Ungewissheiten und Entbehrungen „gegönnt“.

Sie waren „in Uniform“ und hatten strikte Regeln zu befolgen. Das Startguthaben war auf fünf Euro begrenzt, sie durften keine Schulden haben und mussten ledig und kinderlos sein. Es durfte niemanden geben, den sie durch ihre Abwesenheit im Stich ließen, und sie mussten während der „Wanderzeit“ zu ihrem Zuhause einen Mindestabstand von 50 Kilometern einhalten.

Das klingt schon ein wenig nach den Worten Jesu: Nehmt nichts mit, wenn ihr mit mir unterwegs sein wollt. Ihr braucht keinen Reservekanister, keine Hamsterkiste und keinen Notgroschen.

Ist es denn schlimm, wenn man für den Notfall gewappnet ist? Meine Frau und ich sind gerne spontan unterwegs. Wir starten oft ohne genau zu wissen, wo wir landen und was wir dort konkret tun. Der Weg ist das Ziel. Viele unserer Bekannten wundern sich darüber. Dabei haben wir mehr als fünf Euro dabei. Wir hatten bisher immer ein bequemes Quartier, gutes Essen, erlebten tolle Sachen und machten nette Bekanntschaften.

Wer damals mit Jesus enge Bekanntschaft gemacht hatte und ihn auf seinen Reisen begleitete, für den waren große Vorräte tabu. Aber wieso denn das? Sollen Nachfolger Jesu auf dem Trockenen sitzen?

Jesus setzte hier ein deutliches Zeichen gegen die sogenannte Hamsterkultur. Wie gerne legen auch wir große Lager an, so wie es zum Beispiel der reiche Kornbauer tat. Vielleicht nicht ganz so offensichtlich wie er, aber Schritt für Schritt irgendwie schon.

Ich habe keine Ahnung, was die Jünger überhaupt mitnehmen wollten. Damals gab es ja noch keinen Tourismus mit Spezialausrüstung wie heute.

Der Rat, nur das Nötigste mitzunehmen, wäre sicher einfacher nachvollziehbar. Hinter dem Ganzen verbirgt sich ein Anliegen Jesu: Lasst euch ganz auf mich ein, wenn ihr mit mir geht. Befreit euch von Hemmnissen. Vertraut darauf, dass ich mich um euch kümmere.

Habe heute ruhig dein Portemonnaie bei dir. Aber lass ihn trotzdem für dich sorgen. Jürgen Weller

27.4.2018

Der Satan antwortete dem Herrn: „Ja, Hiob ist ein gottesfürchtiger Mann, aber er hat auch allen Grund dazu! Aber wende dich nur einmal gegen ihn und nimm ihm alles weg, was er besitzt – dann wird er sich auf jeden Fall von dir lossagen!“ Hiob 1,9.11 (Neues Leben Bibel)

Leid – eine der größten Herausforderungen des menschlichen Lebens. So schmerzvoll, so ungerecht und dabei vielschichtig und individuell, dass wir kaum nachvollziehen können, wie es den Betroffenen dabei wirklich geht. Diese Ohnmacht anzuerkennen wird uns im Umgang mit dem Leiden anderer zurückhaltender werden lassen. Meist gibt es dabei ohnehin nichts zu erklären. Besser sind Zuhören und Mitfühlen, Trost zu spenden und Gott um Kraft zu bitten, es zu (er)tragen.

Die Frage nach dem Warum des Leidens hat schon viele an Gott und seinem Gutsein zweifeln lassen. Und nicht wenige lehnen Gott aufgrund von schmerzlichen Erfahrungen ab. „Wie kann ein liebender Gott so etwas zulassen?“ Diese Frage ist verständlich, trotzdem führt sie meist in eine Sackgasse. Auch wenn wir das Leid als solches verstehen können – es ist die Folge der Sünde in unserer Welt –, so bleibt es im Einzelnen unverständlich, schmerzhaft und verstörend. Nicht jedes Leiden hat eine konkrete Ursache oder lässt sich erklären. Es bleibt qualvoll und unbegreiflich.

In dem heutigen Bibeltext finde ich eine andere Fragestellung verborgen: „Weshalb glaube ich?“ Folge ich Gott nach, weil ich mir dadurch Vorteile, biblisch ausgedrückt „Segen“, erhoffe? Nicht, dass Gott uns nicht mit vielem beschenkt, doch als einzige Motivation für den Glauben reichen diese Dinge nicht aus. Gerade die ärmsten Menschen lehren uns, dass ein starker Glaube nicht von materiellem Wohlstand abhängt. Häufig ist es genau umgekehrt.

Satan behauptete, Gott habe sich die Treue Hiobs erkaufte. Ohne den offensichtlichen Segen würde Hiob sich von ihm abwenden. Hiob suche allein seinen eigenen Vorteil und keine von Liebe und Vertrauen geprägte Beziehung zu seinem Schöpfer.

Diese Behauptung erwies sich als falsch. Hiobs Beziehung zu Gott war so tief, dass sie von äußeren Umständen unabhängig war. Sein Glaube war weder auf das Gute angewiesen, noch konnte das leidvoll Schlechte ihn zerstören. Ich wünsche uns, dass dies auch für unsere Beziehung zu Gott gilt. Alexander Köbele

28.4.2018

Lasst uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus. Epheser 4,15

„Mama, hat jemand aus unserer Familie Geburtstag, wenn wir im Urlaub sind?“, fragt unser sechsjähriger Sohn. „Ja, der Papa“, antworte ich, „der ist dann ein Jahr älter, wenn wir zurückkommen.“ – „Und sooo viel größer!“, ergänzt unser Dreijähriger und reißt die Arme hoch. „Wohl kaum“, erkläre ich, „in unserem Alter wächst man nicht mehr.“ Daraufhin schaut mich der Sechsjährige nachdenklich an und schlussfolgert direkt: „Also schrumpft ihr nur noch!“

Menschen, die immer von oben auf die Ein-Meter-achtzig-Marke schauen, mag die Tatsache, irgendwann etwas zu schrumpfen, kaum schrecken. Aber jeder, der sein Leben lang von unten an der Ein-Meter-sechzig-Marke kratzt, ist sicher nicht begeistert von der Aussicht, im Alter noch kleiner zu werden. Und nicht nur das. Mir ist bewusst, dass nach und nach tatsächlich *alles* „schrumpft“: Das Gehör wird schlechter, das Sehvermögen schwächer, die Beine werden langsamer, die Arme kraftloser, die Haare lichter ... Das körperliche Schrumpfen bleibt traurige Tatsache.

Doch die Bibel hält dagegen: „Lasst uns aber ... wachsen in allen Stücken ...“ (Eph 4,15) Anscheinend gibt es Bereiche, in denen ich bis zum Lebensende wachsen soll. Und es gibt sogar eine Richtung, in die ich mich ausstrecken kann: zu Christus hin. Das heißt, ich darf mit jedem neuen Lebensjahr größer werden: in der Liebe und in Zuversicht, in der Güte und in Freundlichkeit, in Mut und Gelassenheit und vielem mehr. Vielleicht kann ich so viel wachsen, dass ich anderen ein Stück abgeben kann, ohne dabei kleiner zu werden. Die Entscheidung steht mir frei, wenn ich mich ehrlich frage: „Möchte ich mit jedem weiteren Lebensjahr innerlich verkümmern und verhärten? Will ich meinen eigenen Lebensrahmen noch enger und kleiner stecken? Stelle ich Regeln und Maßstäbe auf, die es mir – und erst recht anderen – unmöglich machen, sich zu entfalten? Oder könnte ich jeden Tag noch ein kleines Stückchen mehr innerlich wachsen und aufblühen?“

Wie wohltuend und ermutigend ist es, Menschen zu begegnen, die trotz ihres hohen Alters ein großes Herz und ein freudiges Gemüt haben.

Ich freue mich schon auf meinen nächsten Geburtstag: Ich will wachsen – statt schrumpfen.
Verena Greim

29.4.2018

Jeder soll dem anderen mit der Begabung dienen, die ihm Gott gegeben hat. 1. Petrus 4,10 (Hoffnung für alle)

Über den Schuhschrank einer Frau lässt sich ja bekanntlich viel diskutieren. Wer mit einem Mann zusammenwohnt, der kein Verständnis für eine größere Schuhsammlung aufbringt, muss jedes geliebte Paar eisern verteidigen und seinen Nutzen erklären können, um seine Existenz zu sichern. Von High Heels über Turnschuhe bis hin zu Gummistiefeln muss schließlich für jede Gelegenheit der passende Schuh zur Verfügung stehen. Es hat einen Grund, warum wir nicht mit Schlittschuhen an den Strand gehen oder mit Schwimmflossen ins Fitnessstudio. Jedes Paar Schuhe hat eine Aufgabe und ist für eben diese optimal geeignet.

Dieses Prinzip hat Gott auch angewandt, als er die Menschen schuf. Er hat sie mit den unterschiedlichsten Gaben und Fähigkeiten ausgestattet, sodass jeder an einem ganz bestimmten Ort seine Aufgabe perfekt erfüllen kann. Wir alle haben Begabungen, die Gott in uns hineingelegt hat. Nicht, damit wir übermäßig stolz darauf sind oder uns mit diesen Gaben über andere erheben, sondern um einander zu dienen und anderen eine Freude zu machen. Gaben sind immer auch *Aufgaben*! Wer etwas richtig gut kann, trägt Verantwortung und kann die Chance nutzen, dass andere ebenfalls davon profitieren – zum Beispiel der eigene Freundeskreis, die Nachbarschaft, Kollegen, die Familie oder die Gemeinde.

Wenn wir unsere Gaben auf eine solche Art und Weise nutzen, dann machen wir für andere sichtbar, wie vielfältig und kreativ Gott ist. Wir repräsentieren sein Wesen, seine Weisheit und seinen Charakter. Gott ist Vielfalt. Er ist Kreativität. Er ist Liebe.

Er hat bei der Schöpfung liebevoll einen Teil von sich selbst in uns hineingelegt, um uns einzigartig zu machen. Er wollte, dass du einmalig bist – ein unverwechselbares Original. Gott liebt diese Welt und dich so sehr, dass er seinen einzigen Sohn geopfert hat, damit wir leben können (Joh 3,16).

Gott ist der Schuhbesitzer, der zu dir sagt: „Du bist wichtig für mich, sonst gäbe es dich gar nicht. Du hast ganz besondere Eigenschaften und Fähigkeiten und bist darum auch am besten für diese bestimmte Aufgabe geeignet. Ich kann nicht auf dich verzichten. Du bist einmalig und wertvoll, so wie du bist!“ Nele Kunkel

30.4.2018

Wie lieblich sind auf den Bergen die FüÙe des Freudenboten, der da Frieden verkündigt, Gutes predigt, Heil verkündigt. Jesaja 52,7

Heute vor 66 Jahren, am 30. April 1952, starb Mildred Cable. Die berühmte englische Zeitung *The Times* brachte einen Nachruf, in dem es unter anderem hieß: „Es gibt wenige Menschen, deren Tod ein Verlust für Tausende ist. Sie war eine von denen, die es leichter machen, an die Gemeinschaft der Heiligen zu glauben.“ Wer war diese Frau?

Mildred Cable (geboren 1878) wusste schon in jungen Jahren, was sie einmal werden wollte, nämlich Missionarin. Sie lernte von einem Pfarrer, dass Bibellesen nicht nur der eigenen Freude und Erbauung dient, sondern die Botschaft der Bibel weitergegeben werden soll. Sie schloss sich 1901 der China-Inlandmission an und wurde dorthin ausgesandt. Zusammen mit zwei Freundinnen arbeitete sie im Landesinneren. Ihre Aufgabe war es, eine Schule zu errichten. Als sie nach 22 Jahren die Gegend verließen, lieÙen sie eine große Schule zurück, die zahlreiche Angebote – vom Kindergarten bis zum Lehrerinnenseminar – umfasste.

Für die nächsten 13 Jahre arbeiteten sie in Zentralasien als Bibelmissionarinnen mit dem Ziel, Menschen mit dem Evangelium vertraut zu machen. Nach ihrer Rückkehr nach Europa wurde Mildred Cable Reisesekretärin der Bibelgesellschaft. Einer ihrer eindringlichsten Sätze war dieser: „In der Wüste gibt es nur ein Verbrechen, das ärger ist als Mord und schwerer als Diebstahl: zu wissen, wo Wasser ist, und es nicht zu sagen.“

Mildred Cable war eine authentische Zeugin für Jesus. Ihr Leben bleibt Beispiel und Ansporn für die christliche Gemeinde. Immer wieder stehen wir heute vor der Frage: Wie erreichen wir die Menschen unserer Umgebung? Sehen wir diese Aufgabe nicht als eine lästige Pflicht an! Fantasie ist gefragt und Mut, ungewöhnliche Wege zu gehen. In Anlehnung an das obige Bibelzitat ist das ein Dienst eines Freudenboten, der den Menschen Gutes sagt, Frieden verkündet und vom Heil spricht. Wie Mildred Cable über die Bibel und ihre Botschaft denkt, hat sie in einem Brief an die Frauen ihrer Kirche formuliert: „Du hast zu Hause ein Buch, das die Bibel genannt wird. Du sollst immer darin lesen, denn es hält stand, wenn manches andere Buch unwichtig geworden ist.“
Wilfried Ninow

1.5.2018

Siehe, ich mache alles neu! Offenbarung 21,5

„Alles neu macht der Mai.“ Dieser Satz weckt bei mir Assoziationen zu der erwachenden Natur. Ich bin in Gedanken unterwegs, habe einen von Blüten überfüllten Forsythienstrauch vor Augen, lausche einem morgendlichen Drosselkonzert oder habe den Duft von Rosen in der Nase. Die Haut sehnt sich nach dem prickelnden Wohlgefühl der Wärme – typisch Monat Mai! Gott schöpft aus dem Vollen: Jede Blüte hat ihre Farbe und Form, jede Vogelmelodie, jeder Duft und sogar jeder Sonnenstrahl – sie alle sind Unikate. Gott zeigt seine Liebe zum Detail. Er putzt die Natur heraus. Unsere Frühjahrsputzaktivitäten versuchen zwar, mit allerlei Farbe verkommene Oberflächen wieder ansehnlich zu machen. Dabei kann aber nicht die Rede davon sein, alles neu zu machen.

Beim genauen Betrachten zeigt sich, dass auch unser Leben ein neues Outfit nötig hat. Unser Augenmerk gilt dabei jedoch zumeist in erster Linie unserer Haut, was die Kosmetikindustrie freuen dürfte. Dennoch ist der Zerfall nicht zu stoppen. Es kommt nach und nach zu Defiziten in den Bereichen Gesundheit, Fitness und Attraktivität. Was wir auch unternehmen, wir haben einen Organismus mit Verfallsgarantie.

In Psalm 90,12 steht: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ Wir alle teilen dieses Los. Wobei sterben zu lernen kein Schnellkurs ist. Dem jungen Leser scheint es noch weit weg. Aber die Vergänglichkeit wirft einen Schatten auf unsere irdische Freude.

Gottes Versprechen „Siehe, ich mache alles neu“ will sagen, dass er einmal unseren Grenzen ganzheitlich begegnen wird. Es geht dabei um eine Welterneuerung, in der es keine Vergänglichkeit, keine Flickschustereien, keine Improvisationen, keine Zitterpartien und auch keine ängstigenden, qualvollen Situationen mehr geben wird. Dort braucht es keine Krankenhäuser, keine Friedhöfe, keine bitter schmeckenden Medikamente und keine Halbgötter in Weiß mehr, weil dann seine „Hütte“ für immer bei uns ist. Ich weiß noch nicht, wie Sterben „geht“, aber ich weiß, dass es nicht das Letzte sein wird.

Sicher hält der Monat Mai schöne Tage bereit. Atme auf, beobachte und staune, wie genial Gott alles erneuert. Aber nicht der Mai macht alles neu. Unser Herr und Gott allein ist es – auch am Ende der Zeit. Jürgen Weller

2.5.2018

Wie zahlreich sind deine Werke, HERR! Du hast sie alle mit Weisheit gemacht, die Erde ist voll deines Eigentums. Psalm 104,24 (Elberfelder Bibel)

Der Astronaut Thomas Reiter war der erste deutsche „Spaziergänger“ im Weltall. In einem Interview beschrieb er seine Eindrücke: „Die Tiefen unserer Galaxie sind überwältigend. Dieser Blick wird durch keine Atmosphäre, keine Luftfeuchtigkeit und durch keinen Staub getrübt. Die Sterne leuchten gestochen scharf. ... Ich bekam zum ersten Mal den Blick von außen auf die Station und schaute dann auf den Horizont, wo gerade die Sonne aufging. Mir stockte der Atem, und ich dachte: Das ist so schön, das kann es eigentlich gar nicht geben. ... Aus dem Erdorbit erkennt man mit bloßem Auge, wie groß der Einfluss des Menschen auf unsere Umwelt ist. Es überrascht, wie dünn und zerbrechlich unsere Atmosphäre von dort oben aussieht.“

Tatsächlich ist der Einfluss von uns Menschen auf unsere Schöpfung groß. Vermutlich denken wir manchmal: Die großen Probleme unserer Umwelt werde ich selbst kaum beeinflussen können; die weltweite Umweltverschmutzung, Probleme mit dem Erdboden, die Haltung des Viehs, verschmutztes Wasser oder unsaubere Luft oder die Zerstörung unserer Welt durch Kriege. Wir brauchen die Ressourcen unserer Erde auf. Das Wort Gottes spricht davon, dass Menschen die Erde verderben (Offb 11,18). Wir werden Gott Rechenschaft schuldig sein, wie wir gelebt haben und mit seiner Schöpfung, zu der wir selbst auch gehören, umgegangen sind.

Gott möchte einmal mit unserer Erde neu beginnen. Alles Bedrückende dieser Welt - das Wort Gottes gebraucht den Ausdruck Sünde - soll es nicht mehr geben. Jesus möchte mit seinem Reich kommen und diese Welt in ein zweites Paradies verwandeln (Joh 14,3). Es soll eine Welt ohne Krankheit und Tod werden (Offb 21,4). Menschen werden keine Kriege mehr führen. Niemand wird mehr etwas Böses tun. Menschen und Tiere werden ohne Angst miteinander leben und nicht imstande sein, sich Schaden zuzufügen (Jes 2,11).

Es gibt nur einen Weg zu diesem Ziel – Jesus Christus zu vertrauen, der uns das Versprechen gegeben hat: Siehe, ich mache alles neu! Und er fügt hinzu: Diese Worte sind wahrhaftig und gewiss! (Offb 21,5) Wir werden heute Gelegenheit haben, schonend mit unserer Umwelt und mit uns selbst umzugehen. Eberhard Schulze

3.5.2018

Legt von euch ab den alten Menschen mit seinem früheren Wandel, der sich durch trügerische Begierden zugrunde richtet. Erneuert euch aber in eurem Geist und Sinn und zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit.
Epheser 4,22–24

Wie kann man den alten Menschen ablegen und einen neuen anziehen? Ob uns das gelingt, hängt wesentlich davon ab, womit wir uns in Gedanken beschäftigen und was wir mit unseren Sinnen aufnehmen.

„Täglich werden wir von unserer Welt mit unzähligen Bildern und Lauten ‚bombardiert‘ ... Wir kommen nicht weit, ohne von Wörtern verschlungen und mit Bildern überschüttet zu werden. Doch wollen wir wirklich, dass unser Bewusstsein zum Müllschlucker wird? Wollen wir uns mit Dingen vollstopfen lassen, die uns verwirren, erregen, bedrücken, erschrecken, uns abweisen oder anziehen, ob es gut für uns ist oder nicht? Möchten wir andere entscheiden lassen, was in uns eindringt und unser Denken und Empfinden bestimmt? Selbstverständlich wollen wir das nicht, aber es bedarf wirklicher Disziplin, Gott und nicht die Welt zum Herrn unseres Denkens werden zu lassen.“ (Henri J. M. Nouwen: *Was mir am Herzen liegt*, Herder Verlag, S. 66f.)

Alles, was wir aufnehmen, prägt unseren Charakter. Darum kann es nichts Besseres geben, als sich dem heiligen Gotteswort in der Bibel auszusetzen, sich in den Gottesdienst zu begeben und die Gemeinschaft mit anderen Christen zu suchen. Und nicht zuletzt wächst der Glaube nur durch ein intensives Gebetsleben. Damit schaffen wir ein Gegengewicht zu dem Geist der Zeit. So entsteht der neue Mensch, der zwar in der Wiedergeburt bereits neu geschaffen wurde, aber doch des ständigen Wachstums bedarf. Wir können uns nicht genüsslich darauf ausruhen, dem richtigen Glauben zu folgen und uns sicher in der Wahrheit zu sein. Die Wahrheit hat man nicht einfach, sondern es kommt darauf an, darin zu wandeln, also in und mit ihr unterwegs zu sein und täglich den Führungen des Heiligen Geistes zu vertrauen.

Willst du dich zum Müllschlucker machen lassen oder im Geist und Sinn neu werden? Du willst ein Gotteskind sein? Vertraue darauf: Wen Gott gefunden hat, der kann sich nicht mehr verlieren.
Josef Butscher

4.5.2018

Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich, wenn ich wach liege, sinne ich über dich nach. Psalm 63,7

Einmal im Jahr besuche ich die Thüringer Landessternwarte Tautenburg zum Tag der offenen Tür. Im Prospekt für Besucher steht: „Sie können Experten über all das fragen, was Sie schon immer über Sterne, Planeten und das Universum wissen wollten.“ Bei einem Besuch kaufte ich dort zwei Fotos, aufgenommen mit der Hubble-Kamera, dem besten mir zurzeit bekannten Weltraumteleskop. Auf dem einen ist der Orionnebel abgebildet, der von unserer Erde etwa 1350 Lichtjahre entfernt ist. Auf dem zweiten sieht man die Andromedagalaxie, das fernste Objekt, das man mit bloßem Auge erkennen kann.

Als ich die Fotos gerahmt zu Hause an die Wand hängen wollte, wurde ich unsicher: Was ist oben und unten, rechts und links? Meine „Experten“, ein Master aus Bochum, der andere ein Bachelor aus Jena, erklärten freundlich: Im Weltall gibt es kein Oben und Unten. Es kommt auf die Einstellung einer Kamera an.

Auf meine nächste Frage „Gibt es Leben im Weltall?“ verrieten sie mir: „Nein!“ Die Gelehrten in Tautenburg und alle mit ihnen weltweit Vernetzten, suchen mit großer Mühe nach intelligentem Leben im Weltall, haben aber bisher kein einziges Signal oder Zeichen von außerirdischem Leben empfangen, trotz modernster Geräte. Tautenburg arbeitet am Aufbau des Radioteleskops LOFAR mit und ist an Satellitenmissionen beteiligt.

Zuletzt legte ich den Gesprächspartnern meine Liste mit 18 Weltentstehungstheorien von Kant und Laplace bis zum Urknall vor und fragte: „Gibt es heute eine allgemein anerkannte Weltentstehungstheorie?“ Sie antworteten ebenfalls mit einer Frage: „Von welcher Fakultät kommen sie?“ Ich sagte: „Theologie.“ Sie lächelten entspannt und meinten: „Es gibt keine von allen Fachleuten anerkannte Weltentstehungstheorie.“

Mir war so, als hätten wir uns verstanden: „Soll der durchdachte Aufbau unseres Planetensystems, seine zweckmäßige Anlage, sein mathematisch genauer Ablauf ohne schöpferischen Geist, ohne ordnende Hand, ohne lenkende Kraft zu erklären sein? Ist es noch sinnvoll, zu behaupten: Alles entstand von selbst und besteht aus sich?“ (Dr. Siegfried Lüpke)

Einer kennt die Antwort darauf mit Sicherheit! Richard Schwarz

5.5.2018

Was hilft's, Brüder und Schwestern, wenn jemand sagt, er habe Glauben, und hat doch keine Werke? Kann denn der Glaube ihn selig machen? Wenn ein Bruder oder eine Schwester nackt ist und Mangel hat an täglicher Nahrung und jemand unter euch spricht zu ihnen: Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht, was der Leib nötig hat – was hilft ihnen das? So ist auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, tot in sich selber. Jakobus 2,14–17

Wir waren bei Bekannten zu Besuch, als eines unserer Kinder eine Süßigkeit bekam und sofort nach einer zweiten verlangte. Unter amüsiertem Lachen rückte unser Gastgeber noch eine Leckerei heraus und verstummte alsbald vor Erstaunen. Unser Jüngster war mitsamt seiner Beute, wie vom Blitz getroffen, losgerannt. Er hatte sich neben seinem großen Bruder fallen gelassen und ihm seine zweite Portion gegeben.

Der Apostel Jakobus schrieb: „So ist auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, tot in sich selber.“ Anders ausgedrückt: Wir können an den Taten eines Menschen sehen, welche Überzeugung er vertritt. Von unserem Jüngsten wurde nicht verlangt zu teilen, er hätte alles für sich behalten können. Und doch war es für ihn eine Selbstverständlichkeit, sofort zu seinem Bruder zu rennen und ihm eine Hälfte abzugeben. Wie oft wünschen wir uns ein solches Verhalten uns gegenüber? Und wie oft verhalten wir uns selbst anderen gegenüber so?

Niemand käme auf die Idee zu fragen: „Mögen sich die beiden, haben sie sich lieb?“ Denn die Tat zeigt dies mehr als deutlich.

In diesem Sinne schrieb auch Jakobus, dass wir beim Anblick eines frierenden Mitmenschen sofort Taten folgen lassen würden. Wir würden nicht lange überlegen, sondern es wäre uns ein tiefes Verlangen.

Auch in einer Freundschaft oder Ehe reden wir nicht nur einmal die Woche mit unserem Freund bzw. der Freundin oder dem Ehepartner. Eine Beziehung lebt vom Miteinander, der Beschäftigung mit dem Gegenüber, seinen Zielen, Wünschen, Träumen. Und man möchte denjenigen – wenn möglich – bei deren Erfüllung unterstützen.

Unser Glaube besteht aus der Beziehung mit Gott. Diese kommt auch durch gute Taten anderen gegenüber zum Ausdruck. Lassen wir sie durch gemeinsames Kennenlernen wachsen und sowohl stark als auch für andere erlebbar werden. Lydia Eckart

6.5.2018

Denn es hat Gott gefallen, alle Fülle in ihm wohnen zu lassen und durch ihn alles zu versöhnen zu ihm hin, es sei auf Erden oder im Himmel, indem er Frieden machte durch sein Blut am Kreuz. Kolosser 1,19–20

2006 wurde – sogar durch eine Sonderbriefmarke – eines Mannes gedacht, der Amerikas berühmteste Brücke konstruierte: die Brooklyn Bridge in New York. Das war Johann August Röbling, geboren am 12. Juni 1806 in Mühlhausen/Thüringen. 1831 bestieg er mit etwa 50 weiteren Freunden und Bekannten in Bremen den Dreimaster „August Eduard“, der die Auswanderer in die „Neue Welt“ brachte. Als Ingenieur hatte er in Amerika Chancen, von denen er zu Hause nicht einmal träumen konnte. Er gründete eine Fabrik, die später zur größten Stahlseilfabrik der Welt avancierte. Röbling wurde Millionär. Doch Reichtum war für ihn nicht das Wichtigste. Er wollte vor allem seine Fähigkeiten entfalten und wurde so einer der berühmtesten Brückenbauer der USA.

1869 bewilligte der Präsident endlich das Geld für ein Riesenprojekt: eine gigantische Hängebrücke über den East River – die Brooklyn Bridge. Kurz nach Beginn der Bauarbeiten wurde Röbling bei einem tragischen Unfall der rechte Fuß zerquetscht. Wenige Wochen später starb er an einer Tetanusinfektion. Sein Sohn Washington übernahm das begonnene Werk, das größte Bauvorhaben Amerikas, wurde jedoch selbst schwer krank und ernannte seine Frau Emily zur Bauleiterin. Heldenhaft meisterte sie diese Aufgabe. Im Mai 1883 wurde das „achte Weltwunder“ offiziell eingeweiht. Die Brücke war *die* Sensation. Am Einweihungstag marschierten 21 Zirkuselefanten darüber, was die New Yorker von der Tragfähigkeit der Konstruktion überzeugte. Noch heute passieren 100.000 Fahrzeuge täglich die Brücke. Eine faszinierende Geschichte um ein geniales Bauwerk! Was für Anstrengungen wurden da unternommen, welche Opfer wurden gebracht!

Und doch ist diese gigantische Leistung nichts im Vergleich mit dem Werk Jesu. Der Sohn Gottes hat nicht nur zwei Flussufer miteinander verbunden. Als Sündenträger verband er durch seinen Tod am Kreuz Himmel und Erde und baute die Brücke in das wahre Leben, in die Ewigkeit. Diese Brücke verdient unser absolutes Vertrauen. Sie hat ihre Tragfähigkeit millionenfach bewiesen. Klaus Kästner

7.5.2018

Als aber Gott ihr Tun sah, wie sie umkehrten von ihrem bösen Wege, reute ihn das Übel, das er ihnen angekündigt hatte, und tat's nicht. Das aber verdross Jona sehr, und er ward zornig und betete zum HERRN und sprach: Ach, HERR, das ist's ja, was ich dachte, als ich noch in meinem Lande war. Deshalb wollte ich ja nach Tarsis fliehen; denn ich wusste, dass du gnädig, barmherzig, langmütig und von großer Güte bist und lässt dich des Übels gereuen. So nimm nun, HERR, meine Seele von mir; denn ich möchte lieber tot sein als leben. Aber der HERR sprach: Meinst du, dass du mit Recht zürnst? Jona 3,10–4,4

Hier steht wirklich alles auf dem Kopf! Müsste man nicht von einem Diener Gottes, wie Jona es als Prophet war, eine völlig andere Reaktion erwarten können, etwa diese: „Danke, Herr, dass du diese große Stadt mit ihren hundertzwanzigtausend Bürgern nicht vernichtest, dass du Gnade vor Recht ergehen lässt und ihr eine zweite Chance gibst! Mein missionarischer Einsatz war also doch nicht umsonst – trotz mancherlei Bedenken und Ängste, das freut mich sehr!“?

Das Motiv der Flucht Jonas war nicht die durchaus berechtigte Befürchtung, von den Bewohnern Ninives ausgelacht, verspottet oder gar gefoltert und getötet zu werden; denn in der damaligen Zeit galten die Assyrer als brutale und kriegslüsterne Macht. Im Gegenteil! Jona ahnte, dass der gerichtsreifen Stadt statt der verdienten Strafe Gottes barmherzige Verschonung widerfahren würde. Das gönnte ihr der Prophet nicht. Er kam selbst dann nicht damit klar, als Gott ihm mit dem „Projekt Rizinusstaude“ (Kap. 4,5–11) eine deutliche Lektion erteilte. Jonas Entgegnung lautete: „Mit Recht zürne ich bis an den Tod.“

So merkwürdig und nicht nachvollziehbar Jonas Verhalten auch erscheinen mag – wie reagieren wir auf all die Berichte von Terror, Gräueltaten und Christenverfolgung? Dominiert eher der Wunsch nach Vergeltung und harter Bestrafung oder jene Gesinnung, die sich an Jesu Weisung orientiert: „Liebt eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen; segnet, die euch verfluchen; bittet für die, die euch beleidigen.“ (Lk 6,27–28)? Gefängnisseelsorger scheuen sich nicht, sogar zum Tode Verurteilten den Weg ins Reich Gottes zu weisen – weil auch sie, wie der Verbrecher am Kreuz, eine echte Chance bei Gott haben! Jürgen Schammer

8.5.2018

Am selben Tag gingen zwei Jünger nach Emmaus ... Unterwegs sprachen sie miteinander über die Ereignisse der vergangenen Tage. Während sie sich unterhielten und nachdachten, kam Jesus selbst hinzu und ging mit ihnen. Lukas 24,13–15 (Hoffnung für alle)

Die beiden Männer denken über die Vergangenheit nach. Sie sind bedrückt, traurig, enttäuscht – und fragen sich: Was bringt die Zukunft? Dabei tun sie zunächst das einzig Richtige: Sie reden miteinander. Das wird dreimal betont.

Wie gut ist es, wenn auch wir unsere Gedanken und Sorgen teilen können und es wie die Emmausjünger machen: miteinander reden! Doch oftmals reicht Reden nicht aus, wir brauchen mehr.

Während des Gesprächs kommt ein Dritter dazu; die Jünger erkennen ihn noch nicht. Das Ziel Jesu war, dass sie ihn erkennen und damit wieder Hoffnung und Mut für die Zukunft gewinnen. Warum macht er das *nicht*?

Jesus hätte sagen können: „Schaut her, ich bin's. Erkennt ihr meine Stimme nicht? Außerdem, seht hier meine Nägelmale, seid ihr jetzt überzeugt?“ Jesus hätte ein paar Wunder tun können – „Glaubt ihr jetzt, dass ich es bin?“ All das tut Jesus nicht! Er verweist sie stattdessen auf die Schrift. Das ist nichts Spektakuläres, denn die Schrift kannten sie ja.

Wenn wir Jesus kennenlernen wollen, dann verweist er auch uns auf die Schrift, die Bibel. Dabei haben wir es noch viel besser als die Emmausjünger, denn wir haben auch das Neue Testament: Da wird viel mehr und viel intensiver über Jesus berichtet.

Während Jesus ihnen die Schrift auslegt, erfahren die Jünger viel über ihn und finden auf etliche ihrer Fragen sicherlich Antworten. Aber sie erkennen ihn noch nicht, ihre Augen sind noch verschlossen. Kann es sein, dass ein Unterschied besteht zwischen kennen und erkennen? Etwas *über* Jesus zu wissen und ihn *persönlich* zu erkennen? Erst als die Jünger mit Jesus zusammen essen, werden ihre Augen aufgetan und sie erkennen ihn.

Wenn wir etwas über Jesus wissen möchten, wenn wir verstehen wollen, wer und wie er ist, studieren wir die Schrift. Wenn wir Jesus persönlich kennenlernen möchten, wenn wir ihn erkennen wollen, brauchen wir Gemeinschaft, persönliche Gemeinschaft mit ihm! Dadurch gewinnen wir Hoffnung und Mut für die Zukunft. Roland E. Fischer

9.5.2018

Ich nehme euch als mein Volk an, und ich will euer Gott sein. 2. Mose 6,7 (Hoffnung für alle)

Seit fast sieben Stunden warten wir im Stuttgarter Flughafen auf ein Ersatzflugzeug, weil unsere Maschine wegen eines beschädigten Cockpitfensters nicht starten kann. Die elegante Wartehalle ist durch eine riesige Glasfront vom Rollfeld getrennt. Den Flugbetrieb davor mitzuverfolgen, macht die Langeweile etwas erträglicher. Als ein gerade gelandeter Airbus an einen der Wartehalle sehr nahe gelegenen Standplatz heranrollt, hören wir zwei Sitze weiter ein Gespräch zwischen einem Vater und seinem Sohn.

Der Junge staunt: „O Papa, schau mal, wow! Das ist ja riesig!“ Fasziniert beobachtet der Junge, wie das große Flugzeug rangiert. Als es zum Stillstand gekommen ist, sagt er: „Papa, wenn ich groß bin, dann möchte ich so ein Flugzeug fliegen. Kann ich mal Pilot werden?“ „Natürlich kannst du mal Pilot werden, wenn du willst, aber du wirst eine Menge Bücher lesen und viele Tests bestehen müssen, bis du's bist.“ „Macht nichts, egal, ich werde mal Pilot!“ Nach einer Weile wendet sich der Junge noch mal seinem Vater zu und fragt: „Papa, als du so alt warst wie ich, was wolltest du denn da werden?“ Der blickt lächelnd auf seinen Sohn und erwidert nach einer kleinen Pause: „In deinem Alter, da wünschte ich mir, endlich erwachsen zu sein und dein Papa zu werden.“

Gott wendet sich mit der gleichen Zärtlichkeit an uns, und sein tiefstes Sehnen besteht darin, unser göttlicher Vater zu sein. Seine Liebe zu uns ist bedingungslos und unabhängig von unserem Verhalten. Der Andachtstext klingt ja gerade so, als würde Gott sich darum bewerben, unser himmlischer Vater sein zu dürfen.

Gott hat mit angesehen, wie die vereinte Familie seiner Geschöpfe durch die Sünde gespalten wurde. Seit Jahrtausenden verfolgt er seinen Plan, durch die Offenbarung seiner Liebe und Treue wenigstens einige seiner rebellischen Geschöpfe wieder für sich und seine Familie zurückzugewinnen.

Gott, der unendlich Liebende, ruft uns zu: „Ich will euer Gott sein!“ Wenn du ihm antwortest: „Gott, ich will dein Kind sein“, kannst du ihn erfreuen. Stell dir vor: Du kannst dem ewigen Gott, dem Herrscher aller Welten, eine Freude bereiten! So viel Wert legt er auf deine Liebe! Sag ihm doch mal wieder, dass du ihn liebst. Gerhard Zahalka

10.5.2018

Erkennt ihr denn nicht, dass ihr immer der Sklave dessen seid, dem ihr gehorcht? Ihr könnt die Sünde wählen, die in den Tod führt, oder ihr könnt Gott gehorchen. Römer 6,16 (Neues Leben Bibel)

Wir hören in der Politik und auch in den Kirchen viel von Freiheit. Christen beziehen sich dabei auf Aussagen Jesu und des Apostels Paulus. Oft wird aber wenig beachtet, welche Freiheit das Neue Testament meint. Der obige Text scheint der Freiheit des Christen zu widersprechen, wenn er sagt, dass wir immer Sklaven sind – unter der Herrschaft der Sünde oder unter der Herrschaft der Gerechtigkeit (Gottes).

Der Bericht über den „Sündenfall“ macht das deutlich. Die Schlange begann eine Diskussion mit Eva über das Gebot Gottes, von der Frucht eines Baumes nicht zu essen, da dies den Tod zur Folge habe. Doch die Schlange erklärte (nach 1 Mo 3,4): „Ihr werdet keineswegs des Todes sterben, sondern Gott fürchtet, dass ihr wie Gott werdet.“ Das glaubte Eva schließlich der Schlange, nahm von der Frucht und aß sie.

Nicht das Essen der Frucht war die Sünde. Indem Eva glaubte, Gott gleich werden zu können, entzog sie sich seiner Herrschaft. Sie wollte autonom, unabhängig von Gott werden. Damit zerbrach sie ihre Beziehung zu ihrem Schöpfer. Das ist das eigentliche Wesen der Sünde; die einzelnen Taten (Sünden) sind nur die Folge des Seinwollens wie Gott. Seitdem stehen alle Nachkommen Evas unter der Herrschaft dieser Sünde.

Zeitgenossen der Aufklärung sahen den Sündenfall auch als Befreiung des Menschen von Gott an. Schiller hielt den Sündenfall für die glücklichste und größte Begebenheit der Menschheitsgeschichte, denn dadurch sei der Mensch – vorher ein Sklave des Naturtriebes – zu einem frei handelnden Geschöpf geworden. Die Psychologin Verena Kast hat auf dem Evangelischen Kirchentag in Köln (2007) erklärt, sie verstehe einfach gar nicht, warum Eva im Paradies gesündigt haben sollte – Eva habe sich doch durch den Griff zur verbotenen Frucht einfach weiterentwickelt.

Paulus nutzte die in seiner Zeit bekannte Situation von Herren und Sklaven in der Gesellschaft, um uns bewusst zu machen: Der Mensch hat die Freiheit, unter der Herrschaft der Sünde oder unter Gottes Herrschaft zu leben. Das Letztere wurde nur möglich, weil Christus alle, die an ihn glauben, von der Herrschaft der Sünde befreit hat. Joachim Hildebrandt

11.5.2018

Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Galater 2,20

Auf dem Heimweg aus dem Gottesdienst kam es zwischen der kleinen Tochter und der Mutter zu folgendem Gespräch: „Du, Mutti, der Pastor hat doch gesagt: Jesus ist größer als wir – oder?“ „Ja, mein Kind, das hat der Pastor gesagt.“ Nach einer Weile: „Mutti, der Pastor hat auch gesagt: Jesus wohnt in uns – oder?“ „Ja, auch das hat der Pastor gesagt.“ „Aber Mutti, müsste dann Jesus nicht aus uns rausgucken?“ Kindermund! Wir schmunzeln.

Aber liegt darin nicht eine tiefe Wahrheit? Wie klein oder groß ist der Jesus, an den wir glauben und der in uns wohnt? Viele haben nur einen kleinen Jesus. Sie sind bei dem Jesuskind in der Krippe stehen geblieben. Sehr viel weiter reicht ihr Glaube nicht. Andere sehen in Jesus nur ein bedeutendes Vorbild oder einen Religionsstifter. Aber auch das wäre zu wenig. Der wahre Jesus ist kein kleines Kind. Der Krippe ist er längst entwachsen. Als Erwachsener vollbrachte er übermenschlich große Taten. Doch nicht darin allein liegt seine wahre Größe, er kann selbst mit den größten Größen dieser Erde nicht auf eine Stufe gestellt werden.

Er überragt sie alle, denn er ist Schöpfer, Erlöser, Erhalter und Weltvollender. Indem er aus unfassbarer Liebe zu uns starb und auferstand, vollbrachte er die größte aller Taten: die Erlösungstat von Golgatha. Darum gab ihm Gott einen Namen, der über allen Namen steht. Als er nach dieser Großtat in die unsichtbare Welt seines Vaters zurückkehrte, konnte er es mit den folgenden Worten tun: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ (Mt 28,18)

Dieser wahre Jesus kann in unserem Leben auch heute noch Großes vollbringen. Er kann unser Leben verändern, prägen und uns zu neuen Menschen machen. Damit sind wir noch nicht vollkommen, aber er will täglich an uns arbeiten, um uns immer mehr in sein Bild zu verwandeln. Bald wird er zur Weltvollendung als König aller Könige und Herr aller Herren wiederkommen.

Das anfangs zitierte Mädchen hat völlig recht: Ein so großer Jesus kann im Leben der zu ihm gehörenden Christen nicht verborgen bleiben. Er muss aus ihnen herausragen und in ihren Worten und Taten Ausdruck finden.

Herr Jesus, lass uns in Demut klein sein, damit du in unserem Leben groß werden kannst!

Reinhold Paul

12.5.2018

[Hagar] nannte den Namen des HERRN, der mit ihr redete: Du bist ein Gott, der mich sieht. 1. Mose 16,13

Gruppengesprächsleiter kennen die Herausforderung: Da gibt es Teilnehmer, die sich ständig melden – wie bremst man sie diplomatisch-freundlich, damit sie das Gespräch nicht monopolisieren? Dann gibt es jene, die aufmerksam zuhören, aber nichts sagen – mit welchen Fragen könnte man sie aus der Reserve locken? Und dann gibt es die Schüchternen, die sich so zaghaft melden, dass man sie leicht übersieht, – und die sich danach nicht mehr trauen, etwas zu sagen.

Dieser dritten Gruppe Aufmerksamkeit zu schenken, das zaghafteste Signal zu erkennen und mit wertschätzender Ermutigung darauf einzugehen gehört zu den täglichen Herausforderungen in Kindergarten und Schule. Übersehen zu werden, das schmerzt aber auch uns Erwachsene. Ob am Arbeitsplatz, im Haushalt oder unter Freunden. Wenn jemand so tut, als wären wir Luft, dann fühlen wir uns verloren und verlassen, wert- und nutzlos.

So ähnlich muss sich Hagar, die ägyptische Magd von Abrams Frau Sarai, gefühlt haben, als sie aus dem Haus ihrer Herrin floh. Diese hatte ihre Magd immer wieder gedemütigt, weil Hagar schwanger geworden war, Sarai selbst aber keine Kinder gebären konnte.

Verloren und verlassen, wert-, nutz- und rechtlos: So kam sich Hagar in der Wüste vor. Bis der Engel Gottes ihr erschien und ihr bestätigte: „Der HERR hat dein Elend erhört.“ (V. 11) Er machte ihr Hoffnung, gab ihr und ihrem Sohn Ismael eine Zukunft. Danach bedankte sich Hagar bei Gott mit einem wunderschönen „Kompliment“: „Du bist ein Gott, der mich sieht.“ (V. 13)

Was für eine wunderbare Gewissheit: Gott übersieht dich nicht! Du musst dich nicht „in Szene setzen“, damit er dich sieht oder dein Gebet hört. Ob du mutig auftrittst oder eher ängstlich-zurückhaltend bist: Gott ist ein Gott, der dich sieht. Er achtet nicht nur auf jene, die laut, eindrücklich und stilsicher beten können, sondern hört auch dein unbeholfen klingendes Gebet, denn „der HERR ist denen nahe, die zu ihm beten und es ehrlich meinen“ (Ps 145,18 Hfa).

Eine Erzieherin mag gegen Ende eines anstrengenden Tages keine Kraft mehr haben, sich noch einem weiteren Kind zuzuwenden. Gott aber wird deinen leisen Ruf hören – und antworten. Elí Diez-Prida

13.5.2018

Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet. Jesaja 66,13

Gott ist wie eine Mutter? Ernsthaft? Gott ist doch ein Mann, allmächtiger Herrscher, starker Fürst. Und hier spricht er davon, dass er mütterlichen, weiblichen Trost spendet? Hat Gott eine weibliche, weiche und vielleicht gar schwache Seite? Oder was ist damit gemeint?

Dem Propheten Jesaja sind auch die strengen, ernsten und strafenden Seiten Gottes nicht unbekannt. Gott, der die Ungerechtigkeit im Land kritisiert und das Versagen seines Volkes immer wieder vor Augen führt. Gott, der sein Volk in der Verbannung in Babylon lässt, weil es einfach nicht hören wollte. Das Volk, das sich Gott fern, vielleicht sogar von Gott verlassen fühlt. Dennoch sagt sich Gott nicht los, sondern ist und bleibt ein liebender Gott, der seine Beziehung zum Volk mit der Beziehung zwischen einer Mutter und ihrem Kind vergleicht. Er zeigt eine Seite von sich, die uns manchmal verborgen scheint. Er ermutigt zu einem Neuanfang und macht ihnen seine zärtliche, warme und allumfassende Liebe deutlich. Er tröstet, wie einen seine Mutter tröstet. Martin Luther bezeichnet Gottes mütterliche Seite als einen Backofen voller Liebe.

Am heutigen Muttertag werden alle Frauen gewürdigt, die durch ihre mütterliche Liebe Menschen, Gruppen und ganze Gesellschaften geprägt haben. Frauen, die keinen Zweifeln an ihrer unbedingten Liebe und Fürsorge lassen und damit Menschen zu starken und liebenden Persönlichkeiten prägen konnten. Mütter, die trösten, auf den Schoß nehmen, schützen, umsorgen und gleichzeitig loslassen, zur Freiheit einladen und ins Leben begleiten. Wer so an anderen Menschen handelt, zeigt ein Stück von Gottes großem Mutterherz als lebendiges Gleichnis.

Die mütterliche Seite Gottes wird übrigens auch im Heiligen Geist sichtbar, den Jesus als den Tröster vorstellt. Der Heilige Geist, der in uns lebt, uns begleitet und zu Gott hinzieht, der uns ganz nah kommt. Auch in ihm wird eine mütterliche, umsorgende und ermutigende Seite deutlich.

Lasst uns also weiterhin diese mütterliche Liebe verbreiten, indem wir Menschen, die uns anvertraut wurden trösten, ermutigen und ins Leben begleiten. Der Tag ist auch wunderbar dafür geeignet, allen Müttern oder Mutterfiguren zu danken und ihren Dienst zu wertschätzen. Denn sie zeigen ein Stück von Gott und seiner Leidenschaft für uns Menschen. Jessica Schultka

14.5.2018

Mose aber suchte den Herrn, seinen Gott, umzustimmen und sagte: „Ach Herr, warum willst du deinen Zorn über dein Volk ausschütten, das du eben erst mit starker Hand aus Ägypten herausgeführt hast? ... Lass ab von deinem Zorn. 2. Mose 32,11–12 (Gute Nachricht Bibel)

So ganz und hundertprozentig vertrauen die Israeliten ihm nie. Immer wieder muss Mose vor dem Volk für Gott eintreten. Und umgekehrt: Immer wieder muss er für das Volk vor Gott eintreten, wenn es auf Abwege geraten ist. Aus dieser Spannung kommt Mose nie heraus. Das Mittel, mit dem er dabei arbeitet, ist das Gebet. Mose betet sozusagen „im Spagat“, mal für die eine Partei, mal für die andere.

Wer für andere Menschen betet, der tritt zwischen sie und Gott. Der macht sich zu ihrem Anwalt, überlegt, was ihnen guttut und hilft. Er legt Gott die Menschen ans Herz. Beten kann man im Gottesdienst, aber viele Menschen beten ganz für sich für die, die ihnen nahestehen. Eltern für Kinder, Kinder für Eltern. Oder sie beten für andere, die sie vielleicht gar nicht kennen: Opfer einer Naturkatastrophe, leidende Menschen und ihre Angehörigen, Politiker, die gefordert sind.

Für andere beten – damit wollen Menschen andere begleiten und stärken. Zum Beispiel für große Aufgaben, vor denen sie stehen. Auch mir tut es gut, wenn Menschen mir sagen: „Ich bete für dich!“ Manchmal beten Menschen auch für andere, weil es gerade nicht in ihrer Macht steht, aktiv etwas anderes beizutragen. Wer für andere betet, der tritt vor Gott für sie ein, auch wenn diese Menschen ihm Sorgen oder Mühe machen – so wie damals die Israeliten dem Mose. „Wende dich nicht von ihnen ab! Vergiss nicht, sie gehören zu dir!“

Wer für andere betet, gewinnt ihnen gegenüber eine andere Einstellung. Er legt sie nicht nur Gott ans Herz – sie liegen ihm auch selbst am Herzen. Wer für andere betet, der kann nicht verächtlich oder hasserfüllt an sie denken. Beten schärft den Blick und verändert zum Positiven. Wir erinnern uns, dass wir das Gute weitergeben wollen, das wir von Gott empfangen haben.

Beate Strobel

15.5.2018

Als Petrus diesen [Johannes] sah, spricht er zu Jesus: Herr, was wird aber mit diesem? Jesus spricht zu ihm: Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich komme, was geht es dich an? Folge du mir nach! Johannes 21,21–22

Am Ende seines Evangeliumsberichts erwähnt Johannes eine nachdenkenswerte Begebenheit. Jesus hatte sich nach seiner Auferstehung noch einmal mit seinen Jüngern am See Genezareth getroffen. Petrus wollte von Jesus unbedingt wissen, was Gott für den künftigen Lebensweg des Johannes vorgesehen habe. Jesu Antwort: „Was geht es dich an?“

Müsste das nicht mitunter auch mir und dir gesagt werden? Mancher macht sich abhängig von dem, was andere über ihn denken oder sagen. Wir vergleichen uns oft mit anderen. Paulus gibt darauf zu bedenken: „Ihr gehört jetzt allein ihm [Christus]. Lasst euch nicht wieder von Menschen versklaven!“ (1 Kor 7,23 Hfa) Kümmere dich nicht so viel um die Aufgaben der anderen, erkenne vor allem, was deine Aufgabe ist. Sicherlich hast du schon erleben müssen: Du stehst vor Dingen, die du nicht ändern kannst. Dann bete: „Gott gebe mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann.“

Worauf es jedoch ankommt, ist in der Aufforderung enthalten, die Jesus damals an Petrus richtete: „Folge du mir nach.“ Im Grundtext des Neuen Testaments ist das Wort *du* betont. Es reicht nicht aus, in der Taufe zu Jesus Christus einmal „Ja“ gesagt zu haben. Nachfolge Jesu vollzieht sich jeden Tag neu. Er wird dir helfen, immer neu zu erkennen, worauf es ankommt. Erfahrungen mit Jesus in der Vergangenheit ersetzen nie jene, die wir heute und morgen mit Jesus machen. Nachfolge Jesu beweist sich nicht zuerst in großen Taten, sie vollzieht sich in der Regel in vielen kleinen Dingen des Alltags. Jesus verspricht: „Das sollt ihr wissen: Ich bin immer bei euch, jeden Tag, bis zum Ende der Welt.“ (Mt 28,20 GNB) Manfred Böttcher

Der seinen Sohn dir gab,
hüllt dich in seine Liebe ein.
Sei unverzagt, getrost und stark.
Der Herr wird mit dir sein.

(Josef Butscher: *Wachsen in der Liebe*,
Saatkorn-Verlag, S. 260)

16.5.2018

Denn er selbst, der Herr, wird, wenn der Ruf ertönt, wenn die Stimme des Erzengels und die Posaune Gottes erschallen, herabkommen vom Himmel, und die Toten werden in Christus auferstehen zuerst. Danach werden wir, die wir leben und übrig bleiben, zugleich mit ihnen entrückt werden auf den Wolken, dem Herrn entgegen in die Luft. 1. Thessalonicher 4,16–17

„Lieber Herr Klingeberg, wie wird das vor sich gehen mit der Entrückung? Ich meine, wegen der Schwerkraft ...“ Die Frage nach der Entrückung ist schon seit Jahren ein ganz heißes Thema. Speziell im Umfeld evangelikaler Christen ist im Laufe der Zeit eine Menge von Büchern geschrieben worden, und mancher Autor nimmt für sich in Anspruch, ganz genau zu wissen, wie das laufen wird, wenn der Herr seine Leute in die Ewigkeit abholt. Ich selbst gehöre nicht zu denjenigen, die alles ganz genau wissen (wollen). Deshalb lautet meine Antwort auf die oben zitierte Frage: „Ich weiß es nicht, und auch in Gottes Wort finden wir dazu keinerlei Detailinformationen.“

Zwei Dinge aber weiß ich ganz genau: Der allmächtige Gott steht über Zeit und Raum, und es ist seine leichteste Übung, zur Verwirklichung seiner Pläne die Naturgesetze außer Kraft zu setzen. Im Verlauf der Menschheitsgeschichte hat er das schon öfter getan. Er teilte das Meer, damit die Israeliten trockenen Fußes hindurchgehen konnten (2 Mo 14). Er ließ die Sonne einen ganzen Tag außerplanmäßig am Himmel stehen, als Josua darum bat (Jos 10,12–13). Und als Jesus über diese Erde ging, genügten ihm fünf Brote und zwei Fische, um mehr als 5.000 Menschen satt zu machen (Mt 14,17–21), und auf sein Wort hin beruhigte sich mindestens einmal ein schwerer Sturm (Mk 4,39–41).

Kein Wunder, dass selbst seine engsten Freunde erschrakten, als sie hautnah miterlebten, dass dem Gottessohn sogar die Elemente aufs Wort gehorchten. Sie sahen es mit eigenen Augen und konnten es doch nicht fassen. Wenn schon diese kleine „Kostprobe“ der Macht Gottes ihr Fassungsvermögen übertraf, wie sollten wir dann das Große und Gewaltige verstehen und erklären können, was Gott am Tag der Wiederkunft Jesu für uns tun wird? Aber er selbst hat es uns zugesagt. Deshalb dürfen wir uns schon heute darauf freuen und in dieser Vorfreude auch durch den heutigen Tag gehen. Friedhelm Klingeberg

17.5.2018

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Markus 12,31 (Neues Leben Bibel)

„Soll ich mich auch selbst lieben?“ Da haben manche Gläubige ernste Zweifel. „Ich bin doch unvollkommen. Ich verachte mich doch immer wieder, wenn ich Fehler mache, ich schäme mich, wenn ich schuldig werde. Und führt nicht außerdem Selbstliebe zum Egoismus?“

Paulus schreibt sinngemäß: „Christus hat uns angenommen“ (Röm 15,7); obwohl wir noch nicht sind, wie wir sein sollten. Er hat uns angenommen, weil Gott uns liebt. Also dürfen und sollen wir uns lieben, weil Gott uns angenommen hat. „Sich selbst lieben“ heißt dann zunächst, sich auch selbst anzunehmen.

Wie sieht das praktisch aus? Ich nehme mich an, wie ich bin, in meiner Wesensart mit allen Schwächen und meinem Temperament. Und ich nehme meine Lebensumstände an, die ich mir anders gewünscht hätte, aber nicht ändern kann: wenn ich in ärmlichen Verhältnissen groß werden musste, weil mein Vater jahrelang um des Sabbats willen arbeitslos war; wenn ich den Beruf nicht ergreifen konnte, von dem ich von Kindheit an geträumt habe; wenn meine Pläne plötzlich durch Krankheit zerplatzen. Und ich nehme meine Mitmenschen in der Familie und in der Gemeinde, die ich mir ja nicht aussuchen konnte, in ihren Eigenarten an. Ich nehme an, was ich nicht ändern kann, weder bei mir noch bei meinen Mitmenschen, klage nicht ständig darüber und kämpfe nicht innerlich dagegen. Ich nehme auch meine Krankheit an, die Gott immer noch nicht geheilt hat.

Diese Lektion musste auch Paulus einmal lernen (2 Kor 12,8–10). Dreimal hatte er zum Herrn gefleht, ihm den Pfahl im Fleisch zu nehmen, mit dem Satans Engel ihn quälte. Doch Gott hatte ihm gesagt: „Lass dir an meiner Gnade genügen.“ Paulus war über diese Antwort nicht enttäuscht. Im Gegenteil: „Sobald ich das gehört habe, ließ ich es gern geschehen. Ich hörte auf, mich auf meine Behinderung zu konzentrieren, und begann stattdessen, das Geschenk wertzuschätzen. Die Kraft Christi wirkt in meiner Schwachheit. Nun kann ich diese Einschränkungen locker nehmen und mich sogar darüber freuen. Diese Einschränkungen haben mein Ego, mein falsches Selbst beschnitten. Jetzt überlasse ich einfach Christus die Kontrolle.“ (2 Kor 12,9–10, nach der Übersetzung von Eugene Peterson) Joachim Hildebrandt

18.5.2018

Als die Leute Paulus von der Auferweckung vom Tod reden hörten, lachten einige ihn aus. Aber andere sagten: „Darüber wollen wir ein andermal mehr von dir hören!“ So verließ Paulus die Versammlung. Apostelgeschichte 17,32–33 (BasisBibel)

Da geht er, der erfolgreiche Missionar, der Gründer zahlreicher Gemeinden und Glaubensheld der jungen Christengemeinde. Welche Gefühle und Gedanken mögen ihn in diesem Augenblick beschäftigt haben? Mutlosigkeit, weil er kaum etwas für Jesus erreicht hat? Vielleicht sogar Rechtfertigungsversuche – „Ich habe alles versucht, mit ihrer Entscheidung müssen sie selbst klarkommen!“? Oder auch Enttäuschung, weil die Athener so wenig aufgeschlossen sind? Die Bibel lässt diese Fragen offen, auch wenn Antworten für uns heute interessant wären.

In gewisser Weise leben wir doch auch in Athen: Um uns herum interessieren sich Menschen kaum für das Evangelium, oft ist es nur ein Angebot unter vielen für die Gestaltung des Lebens. In einigen Presseerzeugnissen werden Christen leicht zur Zielscheibe eines subtilen Spottes, besonders kurz vor Weihnachten oder Ostern. Da wird die Glaubhaftigkeit der Bibel infrage gestellt, wobei das kritische Ergebnis sich seit Jahren nicht ändert.

Zumindest im heutigen Mitteleuropa ist die Situation wie damals in Athen. Und Gott erwartet, dass wir das genauso aushalten. An anderen Stellen war Paulus erfolgreich, in Athen hat er kaum etwas für Jesus bewirkt. An anderen Stellen der Welt ist unsere Verkündigung erfolgreich, Tausende Menschen bekehren sich zu Gott. Gerne, und manchmal nicht ohne Stolz, wird davon berichtet, wie die Gemeinde dort explosionsartig wächst. In Mitteleuropa sind wir froh und glücklich über die wenigen, die wir für Jesus gewinnen können, zeigen sie doch, dass unser Zeugnis über ihn doch wahrgenommen wird. Es ist wie in Athen: Neben Dionysius und Damaris gibt es nur einige andere, die sich für Jesus entscheiden (Apg 17,34).

Gut, dass Lukas davon berichtet, denn es gibt Plätze, wo Gott nur wenige erreicht. Das sagt allerdings nicht unbedingt etwas über die Glaubenskraft und den Mut der dortigen Gläubigen aus. An vielen Stellen ist es eben nicht schick, Christ zu sein. Und wenn ich an einem solchen Ort wohne, darf ich mich mit dem trösten, was Paulus in Athen erlebt hat. Heinz-Ewald Gattmann

19.5.2018

Betrübt nicht den Heiligen Geist Gottes. Epheser 4,30

Wollte ich alle Menschen aufzählen, die ich im Laufe meines Lebens durch meine Worte oder mein Verhalten traurig gestimmt habe, würde es eine lange Liste werden. Von etlichen weiß ich, dass meinetwegen ihre Freude eine Zeit lang von ihnen gewichen ist. Dazu gehören Verwandte, Freunde und Menschen, die meinen Glauben teilen. Nicht immer habe ich es sofort gemerkt, weil sie mein unbedachtes Auftreten einfach „geschluckt“ haben. Einige fanden den Mut, mich diesbezüglich anzusprechen. Bei mir besonders nahestehenden Menschen merke ich es in der Regel selbst, aber auch nicht immer. Umgekehrt weiß ich jedoch auch, wie es ist, betrübt zu werden.

Im obigen Bibeltext geht es um den Heiligen Geist, den wir traurig stimmen können. Das kann, wie im zwischenmenschlichen Bereich, auf vielerlei Weise geschehen. Viele von uns haben irgendwann dem Herrn Jesus Christus gelobt, ihm den ersten Platz im Leben einzuräumen. Wenn ich dann meinen Tages- oder Wochenablauf kritisch betrachte, muss ich feststellen: „Gott zuerst“ sieht oft anders aus. Auf manchen Wegstrecken lasse ich mich von den anstehenden Aufgaben treiben, ohne danach zu fragen, ob mein fleißiges Tun dem Willen Gottes entspricht. Ein anderes Mal poche ich auf mein Recht, anstatt mich in Güte zu üben. Das macht den Heiligen Geist traurig – wie jede Sünde.

Was tun? Klar, nicht mehr sündigen. Aber mit dieser Anstrengung bin ich nicht weit gekommen. Wesentlich effektiver war es für mich, eine „Gut-seh-Brille“ zu gebrauchen. Diese Brille ermöglicht es mir, zuerst die angenehmen Seiten meiner Zeitgenossen zu entdecken. Seit ich das so mache, finde ich Frau S. wesentlich sympathischer und staune über das, was sie leistet. Wie sie ihren kranken Mann pflegt, verdient meine größte Anerkennung. Vorher fiel es mir schwer, ihr zuzuhören und sie zu achten, wenn sie über die „schlechten“ Nachbarn klagte. Dieser schwarze Punkt ist nicht weg, doch meine Gut-seh-Brille hilft mir, bei ihr und anderen Gutes und Lobenswertes zu entdecken. Ich bin sicher, an dieser Seh-Methode hat der Heilige Geist auch seine Freude, und diese Freude gibt er an uns weiter. Ein betrübter Heiliger Geist lähmt fröhliche Nachfolge Jesu. Deshalb wollen wir nachdenken, wie wir ihn erfreuen können. Wer Gutes sagt, singt und tut, der liegt immer richtig. Wilfried Krause

20.5.2018

Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat: Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. 1. Johannes 4,16

Über den Jazzmusiker Art Blakey (1919–1990) erfand man folgende Geschichte: Art fährt zu einem Konzert und bleibt wegen einer Trauerprozession im Stau stecken. Kurzerhand setzt er sich in den Trauergottesdienst. Als der Pastor fragt: „Möchte noch jemand etwas über den Verstorbenen sagen?“, herrscht erst Stille, dann steht Art auf und sagt: „Da niemand etwas über den Verstorbenen zu sagen hat, würde ich gerne ein paar Worte über den Jazz sagen!“

Natürlich ist das ein Witz. Aber offensichtlich wusste jeder, wie sehr Art Blakey zu dem stand und das liebte, was er machte. Nicht umsonst nannte er seine Band die „Jazz Messengers“ (Jazz-Botschafter).

Wir alle haben wohl schon diese Leute getroffen, die absolut überzeugt sind von dem Produkt, das sie verkaufen, der Diät, mit der sie abgespeckt haben, oder eben der Musik, die sie lieben. Genauso funktionieren soziale Netzwerke. Man stellt etwas ein und sagt damit: „Schaut mal alle her, wie cool ist das denn?!“

An dieser Stelle duckt sich der Kirchenerfahrene instinktiv vor der befürchteten moralinsauren Übertragung auf den christlichen Missionsauftrag weg: *Seid doch einfach mal so missionarisch begeistert wie Art Blakey, ihr Laodizäer!* Mit einem kräftigen „Und los!“ lässt sich aber keine Begeisterung bewirken. Begeisterung kann auch anstrengend sein. Und dazu ist sie kaum messbar. Manch südländisch feuriger Musiker erkennt nicht, dass für einen Hamburger (oder Ostwestfalen) das Wippen mit dem Fuß Ausdruck ekstatischer Begeisterung ist.

Vielleicht hilft ein Ausflug in die Wortkunde. Das Fremdwort für Begeisterung ist „Enthusiasmus“. Dieser Begriff leitet sich ab vom griechischen „entheos“, also „von Gott durchdrungen/erfüllt/angefüllt“. Da geht es nicht um einen Zustand, der sich kaum dauernd aufrechterhalten lässt. Da geht es um das Angefülltsein mit dem Heiligen Geist. Und dieser kann dann auch dafür sorgen, dass unsere Begeisterung in der jeweils passenden Weise auf offene Menschen trifft. Daher, in Abwandlung eines Werbeslogans und als Tagesmotto: „So muss Begeisterung!“ Dennis Meier

21.5.2018

Und ist er [der Tröster] erst gekommen, wird er den Menschen die Augen für ihre Sünden öffnen, für Gottes Gerechtigkeit und sein Gericht. Johannes 16,8 (Hoffnung für alle)

Der Heilige Geist ist keine Schwalbe nannte Stadionpfarrer Eugen Eckert sein jüngstes Buch. Mitunter gewinnt man den Eindruck, ein guter Fußballer habe ein paar Semester Schauspielunterricht genommen. Geschickt sucht er die Nähe des Gegenspielers, provoziert eine kurze Berührung und lässt sich dann theatralisch fallen. So versucht er einen Strafstoß herauszuholen.

Eine Schwalbe im Fußball bedeutet Täuschung. Der Heilige Geist dagegen führt nicht hinter das Licht. Er ist keine Schwalbe, sondern eine Taube. Nicht flatterhaft wie einst Jona, dessen Name Taube bedeutet, sondern ohne Falsch, so wie Jesus redete und lebte. Der Heilige Geist öffnet die Augen, überführt, schafft Klarheit.

Ist das wirklich erstrebenswert? Klarheit über den eigenen Zustand kann leicht zu Trübsinn führen: „Was, so soll ich sein?“ Dann doch lieber im Trüben fischen, im Nebel stochern, das Zwielflicht suchen, um nicht an der eigenen Wirklichkeit zu verzweifeln.

Der Heilige Geist ist der Klarheit verpflichtet. Er vertritt sie aber nicht gegen uns. Er ist dein und mein Anwalt. Wenn er uns ins Licht stellt, stellt er uns nicht an den Pranger, stellt er uns nicht bloß. Sein Licht heilt. Es ist wirksame Lichttherapie.

Wieso sollte Klarheit über die Sünde heilsam sein? Der Heilige Geist zeigt: Sünde ist Unglaube. Die frohe Kunde: Ich darf dem barmherzigen Herrn vertrauen. „Sieh nicht an, was du selber bist in deiner Schuld und Schwäche. Sieh den an, der gekommen ist, damit er für dich spreche.“ (Jochen Klepper: EG Württemberg Nr. 539, Gesangbuchverlag Stuttgart)

Klarheit über die Gerechtigkeit besagt: Jesus ist beim Vater angekommen. Sein Tod war kein Scheitern. Seine Tat war richtig. Globale Gerechtigkeit ist seitdem mit der Gerechtigkeit Jesu verzahnt und zielt hin auf Gottes Reich, in dem die Gerechtigkeit wohnt.

Klarheit über das Gericht heißt: Der Fürst dieser Welt ist gerichtet. „Der alt' böse Feind“ ist abgeurteilt. Der Böse und damit das Böse haben keine Zukunft. Wer glaubt, kommt nicht ins Gericht.

Wie gut, dass der Heilige Geist keine Schwalbe ist. Er betreibt keine Schönfärberei, wenn er die Wirklichkeit in leuchtenden Farben malt. Wir gehen einer hellen Zukunft entgegen. Werner Jelinek

22.5.2018

Damit ich die Juden für Christus gewinne, lebe ich wie ein Jude ... Ich möchte mich allen gleichstellen, um auf jede erdenkliche Weise wenigstens einige Menschen zu retten. 1. Korinther 9,20.22 (Hoffnung für alle)

Ich spiele sehr gerne auf meinem Smartphone, am liebsten ein bestimmtes Strategiespiel. Ich stelle aber fest, dass ich in dem Spiel sehr oft immer am gleichen Punkt hängen bleibe. Ich komme einfach nicht weiter. Falsche Strategie. Es ist aber sehr schwer, die Strategie zu wechseln, dennoch weckt das meinen Ehrgeiz.

Das Spiel bringt mich dazu, über meine missionarische Tätigkeit nachzudenken. Auch da komme ich manchmal nicht weiter. Ich will den Menschen etwas Gutes tun und ihnen eine tolle Botschaft bringen, aber ich komme über einen gewissen Punkt nicht hinaus. Ich bin sehr ehrgeizig und versuche beim Spiel auf dem Smartphone ständig neue Strategien, um als Sieger vom Platz zu gehen. Das sieht bei der Missionsarbeit etwas anders aus. Da hinkt der Vergleich.

Dennoch gibt es gewisse Parallelen. Wir erreichen nicht jeden Menschen auf die gleiche Art und Weise. Wir müssen uns auf unser Gegenüber einstellen und jeden da abholen, wo er steht. Das sagt Paulus hier im Text sehr deutlich: Bei den Juden verhalte ich mich wie ein Jude, ich lebe unter den jüdischen Gesetzen, obwohl ich nicht mehr an sie gebunden bin (V. 20). Bin ich aber bei Menschen, die dieses Gesetz nicht haben, dann passe ich mich ihnen genauso an, um sie für Christus zu gewinnen. Das bedeutet aber nicht, dass ich mich gegen Gottes Gebote stelle (V. 21).

Paulus stellt sich wie Jesus auch mit den Menschen auf eine Stufe und erreicht sie dort. Mittags am Brunnen trifft Jesus auf eine Frau, die die Gesellschaft anderer Menschen meidet. Die Menschen, die Jesus suchten, ohne es zu wissen, wurden von ihm gefunden – da, wo sie waren.

Das gilt noch heute. Nicht die Menschen müssen zu uns kommen, wir sollten zu ihnen gehen. Wir kommen täglich mit sehr vielen Menschen in Kontakt. Gott schärfe unsere Sinne, gebe uns Mut, Fingerspitzengefühl und die richtigen Worte durch seinen Heiligen Geist und helfe uns zu suchen, was verloren ist. Holger Hentschke

23.5.2018

Und wer ein Wort gegen den Menschensohn sagt, dem soll es vergeben werden; wer aber den Heiligen Geist lästert, dem soll es nicht vergeben werden. Lukas 12,10

Der Streit um einen Parkplatz wurde für einen älteren Mann aus Hamburg ein wirklich teurer Spaß. Im Alltagsstress hatte ein Autofahrer schon mehrere Minuten lang auf eine freie Parklücke gewartet. Doch in letzter Sekunde brauste eine Luxuskarosse an ihm vorbei und schnappte ihm den Platz vor der Nase weg. Mit Triumph im Blick stieg der Sieger aus. Der Unterlegene stieg auch aus und meinte, das sei eben nicht ganz fair gewesen. Doch statt einer Entschuldigung pöbelte der Mann unflätig zurück. Das ließ sich der Beleidigte nicht gefallen. Er verklagte den Millionär und gewann den Prozess. Der Angeklagte wurde zu einer Geldstrafe von 60.000 Euro verdonnert. Der Amtsrichter meinte, dies sei wohl die teuerste Beleidigung, die Hamburg je erlebt habe ...

Auch für uns als Kinder Gottes gibt es ein absolutes No-Go. Jesus versichert, dass uns jede Sünde und sogar jedes Verbrechen vergeben wird, sobald wir darum bitten. Aber eins ist unverzeihlich: den Geist Gottes von uns stoßen und lästern. Dieses harte Urteil hat seinen Grund. Der Heilige Geist ist die Verbindung zwischen uns und Jesus. Er sorgt dafür, dass die Verheißung „Ich bin an jedem Tag bei euch“ auch in unserem Leben real wird – ob wir das nun spüren oder nicht. Er macht uns die Bibeltexte lebendig, sodass wir dahinter die Stimme Gottes wahrnehmen können. Er weckt unser Gewissen. Er tröstet uns über Verluste und Enttäuschungen hinweg. Er zieht uns zu Jesus hin, den er in unseren Gedanken groß und wichtig macht. Und er füllt uns mit einer Liebe, die direkt vom Erfinder stammt und die sich nicht von der Reaktion des Geliebten abhängig macht – bedingungslose Liebe „frei Haus und Herz“ (siehe Röm 5,5).

Wenn wir dieses „heilige Telefonkabel“ kappen, ignorieren oder als lästig beschimpfen, wer kann uns dann noch zur Vernunft bringen? Wer rüttelt uns auf, damit wir umdenken und umkehren zu unserem Gott? Deshalb ist diese Beleidigung das Teuerste, das sich Menschen leisten können – sie kostet das ewige Leben. Aber keine Sorge: Wer den Heiligen Geist „lästert“, tut das ganz bewusst, nicht aus Versehen. Solange wir den Heiligen Geist schätzen und uns immer wieder von ihm anrühren lassen, müssen wir keine Angst haben. Sylvia Renz

24.5.2018

Es spricht, der dies bezeugt: Ja, ich komme bald. – Amen, komm, Herr Jesus! Offenbarung 22,20

Es gibt Tage wie diese. Ich stehe zu spät auf. Schnell unter die Dusche, anziehen und ein paar Happen Müsli reinschaufeln. Auf meinem 150 Meter langen Weg in mein Büro habe ich keinen Blick für die Blumen im Park, kein Auge für Kollegen der Betriebstechnik, die früher aufgestanden sind als ich. Meine Sekretärin spürt meine schlechte Laune. Dringend muss ich einige Entscheidungen treffen. Habe ich mich falsch entschieden? In der Sitzung läuft auch nicht alles glatt. Es gibt Tage wie diese. Ich frage mich, wofür das alles? Warum tue ich das mir und anderen an?

Auf dem Weg nach Hause erhasche ich einen Blick auf das erhabene Hauptgebäude unserer kleinen christlichen Hochschule. „Der Herr kommt“ steht dort geschrieben, in großen Buchstaben eingemauert in die Wand.

Ich brauche dieses Aufschauen auf Jesus und sein Wort. Es gibt mehr als die Bewältigung der täglichen Kleinigkeiten im Büro eines Hochschulkanzlers.

Ich arbeite mit auf dieses große Ziel hin: „Komm, Herr Jesus.“ Diese Worte richten mich auf, auch an verkorksten Tagen.

Manchmal drohen wir unterzugehen in den Aufgaben und Belastungen unseres Lebens. Studium, Arbeit, Familie, Ehrenamt. Wir kämpfen mit der eigenen Krankheit, die Pflege eines geliebten Menschen fordert uns ganz. Die Gesellschaft um uns herum scheint in Aufruhr. Flüchtlingsströme, Umweltzerstörung, Terror und Kriege. All das dringt hinein in unsere kleine Welt. Können wir das alles bewältigen?

„Ja, ich komme bald.“ Jesus ermutigt uns, immer wieder auf seine Worte zu schauen, daraus Kraft zu schöpfen. „Deshalb: Wenn sich dies alles zu erfüllen beginnt, dann seid zuversichtlich – mit festem Blick und erhobenen Haupt! Denn eure Rettung steht kurz bevor.“ (Lk 21,28 Hfa) Das ruft er uns zu in den unruhigen Zeiten unseres Lebens, in der Ruhelosigkeit dieser Welt.

Ich bin angewiesen auf dieses mächtige Wort meines Herrn. Es gibt meinem Leben Sinn und Ziel. Ich weiß jetzt, warum ich etwas mache und mich ganz reinhänge. Im Tiefsten meiner Seele bete ich zu ihm: „Amen, komm, Herr Jesus!“ Und ich weiß, es stimmt, was er sagt: „Ja, ich komme bald.“ Roland Nickel

25.5.2018

Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Johannes 1,16

In einem Kohlenbergwerk in dem Dorf Lenox in Pennsylvania geschah im vergangenen Jahrhundert ein großes Unglück. Ein breiter Abschnitt der Förderstrecke war eingebrochen und 42 Bergleute waren im Stollen eingeschlossen. Seit drei Tagen kämpften die Rettungsmannschaften nun schon um das Leben der Männer, doch die Arbeit wurde immer wieder von nachstürzenden Gesteinsmassen aufgehalten. Durch Klopfzeichen konnten sich die Männer jedoch verständigen und zeigen, dass sie noch am Leben waren.

Da die Rettungsarbeiten den ganzen Förderbetrieb stilllegten und die Aussicht auf eine rechtzeitige Rettung immer geringer wurde, beschloss die Leitung, die Bergungsarbeiten einzustellen. Als die Angehörigen der Verschütteten, die tagelang vor dem Zechentor auf Nachricht warteten, das hörten, brach sich die Verzweiflung Bahn. Hände ballten sich zu Fäusten, das unwillige Murmeln der Menschen wurde lauter und sie rückten langsam auf das Tor zu. Doch plötzlich hörte man irgendwo in dieser aufgebrachten Menge ein Kind singen. Ganz leise und zaghaft zunächst sang es in seiner deutschen Muttersprache: „Ach bleib mit deiner Gnade bei uns, Herr Jesu Christ.“ Anfangs war es in dem Lärm kaum zu hören, doch dann stimmte eine Frau und eine nächste ein und langsam wurde das Lied lauter, getragen von den Stimmen der verzweifelten Auswanderer, die das alte Kirchenlied aus ihrer Heimat kannten. Der Lärm verstummte schließlich und feierliche Stille trat ein, nachdem das Lied verklungen war.

Am Bürogebäude öffnete sich ein Fenster und ein Angestellter rief: „Die Rettungsarbeiten gehen weiter!“ Die Familien mussten weitere 48 Stunden warten, bis die erlösende Nachricht aus dem Schacht kam: Der Durchbruch war gelungen. Die meisten Männer konnten noch lebend geborgen werden.

Rettung aus Gnade war, was die Bergmänner erleben durften. Auch wir benötigen Rettung von all dem Bösen in dieser Welt, von der Sünde und manchmal auch von uns selbst. Jesus möchte uns retten, aus dem dunklen Schacht ziehen und uns erlösen. Wir können uns seiner Gnade jeden Morgen neu anvertrauen und zuversichtlich beten: „Ach bleib mit deiner Gnade bei uns, Herr Jesu Christ.“ Claudia Mohr

26.5.2018

Denn in sechs Tagen hat der HERR Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der HERR den Sabbattag und heiligte ihn. 2. Mose 20,11

Wir sitzen zusammen mit Freunden und plaudern. Plötzlich blickt einer auf die Uhr und sagt: „Ich muss los!“ „Ich auch“, stimmt ein anderer ein. Nun schielen alle auf ihre Armbanduhr. Unruhe bricht aus. Fünf Minuten später ist jeder von uns auf dem Weg zu seiner nächsten Verpflichtung. Alltag.

Wie schön wäre es, den Tag ohne Termindruck zu gestalten, sich treiben zu lassen, zu reden, zu lachen, zu beten, so lange man will. Diese Sehnsucht haben vermutlich viele heutige Zeitgenossen.

In einem Interview mit dem Philosophen Ralf Konersmann, der das Buch *Die Unruhe der Welt* geschrieben hat, erklärte er, dass Unruhe ein kulturelles Phänomen sei, das bereits seit Jahrtausenden existiere. Deshalb seien auch Therapieversuche vergeblich, die darauf abzielten, die Menschen von ihrer Rastlosigkeit zu befreien. Im Gegenteil – es bestehe sogar die Tendenz, Unruhe als Heilmittel zu gebrauchen: Wachstum, Veränderung, Abwechslung und Fortschritt lauten die Stichworte. Beispielsweise gebe es immer mehr verkaufsoffene Sonntage und ein Zusammenfließen von Arbeit und Freizeit im Homeoffice.

Dabei hatte Gott bereits einen Arbeits- und Lebensrhythmus festgelegt, der einer ungesunden Entwicklung entgegenwirken sollte: sechs Tage Beschäftigung, ein Tag Ruhe. Weil das für Menschen auf freiwilliger Basis offenbar nicht möglich ist, verpackte Gott ihn in ein Gebot, dem der obige Bibeltext entnommen ist. Leider wurde dies im Laufe der Zeit immer stärker an den Rand gedrängt. Auch war der Wechsel von Sabbat (Samstag) auf Sonntag dem Zweck des Ruhetags nicht dienlich, weil sein eigentlicher Sinn nicht übernommen wurde. Deshalb kann es sein, dass einige Menschen den Sonntag als eine Art Zwangspause empfinden, der ihrem Drang nach rastloser Beschäftigung im Wege steht.

Da wäre es doch naheliegend, sich auf den eigentlichen Zweck des Sabbats zu besinnen, so wie Gott ihn gemeint hat: aufhören mit der Arbeit und sich ohne Zeitdruck den Beziehungen widmen – zu Gott und anderen Menschen. Heute können wir es ausprobieren. Thomas Lobitz

27.5.2018

Aber er hat zu mir gesagt: „Meine Gnade ist alles, was du brauchst! Denn gerade wenn du schwach bist, wirkt meine Kraft ganz besonders an dir.“ Darum will ich vor allem auf meine Schwachheit stolz sein. Dann nämlich erweist sich die Kraft von Christus an mir. 2. Korinther 12,9 (Hoffnung für alle)

„Was bin ich eigentlich für eine Idiotin?“ – so lautete die interessante Überschrift eines Artikels zum Thema Selbstkritik (Melanie Wolfers, in: *BRIGITTE* 1/2017, Verlag, S. 94). Ja, genau! Wie oft habe ich mich schon über mich selbst geärgert: zu spät gekommen, Unterlagen zu Hause vergessen, die U-Bahn knapp verpasst, die Brille verlegt, den wichtigen Anruf nicht erledigt, den Partner gekränkt ...

„Warum sind wir Menschen uns selbst so oft ‚ziemlich beste Feinde‘ mit unserer unerbittlichen Selbstkritik?“, fragt die Autorin. Ja, es kann wirklich schwierig sein, mit sich selbst und den eigenen Unzulänglichkeiten Frieden zu schließen. So wird eine an sich gesunde und notwendige Selbstkritik oft zur Selbstabwertung.

Doch „eigene Grenzen sind nicht nur zum Überwinden da – sondern auch zum Akzeptieren.“ Ein wichtiger Gedanke. Die Grenzen meiner Leistungsfähigkeit, meiner Gesundheit, meines Charakters, meiner Tragfähigkeit markieren meinen individuellen Raum, in dem ich mich bewegen kann. Ich bin nicht weniger wertvoll, wenn ich in engeren Grenzen lebe, ich darf sein, wie ich bin. Und ich darf auch so, wie ich bin, zu meinem Gott kommen.

Neben dem Aspekt der eigenen Begrenzungen, die auch der Apostel Paulus, Verfasser des obigen Textes, oft schmerzlich empfunden hat, gibt es jedoch noch eine andere Perspektive: „Gerade wenn du schwach bist, wirkt meine Kraft ganz besonders an dir.“

Mit dieser göttlichen Kraft darf ich erleben, wie ich meine Grenzen akzeptieren und dennoch auf wundersame Weise über sie hinauswachsen kann. Gott öffnet mir eine Tür, schickt mir einen Menschen, versorgt mich mit zusätzlicher Energie. Er hat mehr als tausend Möglichkeiten, seine Kraft in mir wirken zu lassen. Ich kann nur staunen, wie er meine Begrenzungen erweitert und was er aus meinem Leben machen kann. Ich bin sicher, auch aus diesem Tag kann er etwas Wunderbares entstehen lassen, gute Begegnungen, Anstrengungen, die sich lohnen. Wenn sich der allmächtige Gott zu mir schwachem Menschen herabneigt, dann nämlich wirkt die Kraft Christi in mir. Heidemarie Klingenberg

28.5.2018

Wer Ohren hat, der höre! Matthäus 11,15

Als ich vor Kurzem wieder in der Wildnis von Ostmalaysia war, beobachtete ich oft die vielen Insekten – verschiedene Libellenarten, Moskitos, Fliegen und andere kleine Lebewesen, die dort umherflogen. Bei den Familien, bei denen ich in dieser Zeit lebte, sah ich oft viele schwarze Fliegen um unseren Esstisch herumfliegen. Sie setzten sich auch auf die Speisen im Teller. Wir versuchten sie so gut wie möglich wegzuscheuchen.

Dabei fiel mir eine Erfahrung ein, von der ich gelesen hatte. Ein junger Mann, der nichts von Gott wissen wollte, besuchte einmal eine Kirche, aber nicht um das Wort Gottes, sondern um die neue Kirchenorgel zu hören, die im Rahmen eines Gottesdienstes eingeweiht wurde.

Er war ein großer Orgelfan. Diesen musikalischen Leckerbissen wollte er mitnehmen. Er setzte sich auf eine Kirchenbank und hörte der Musik zu. Während der Verkündigung, die er nicht hören wollte, steckte er sich die Zeigefinger in beide Ohren. Das ging so lange gut, bis eine Fliege auftauchte. Sie wurde ziemlich lästig, weil sie begann, seine Nase zu umschwirren.

Als alles Kopfschütteln nicht verhindern konnte, dass seine Nase ihr Angriffsziel wurde, musste er schließlich einen Finger aus dem Ohr nehmen, um das lästige Insekt zu vertreiben. In diesem Moment schallte es vom Pult: „Wer Ohren hat, der höre!“

Das dröhnte dem jungen Mann in seinem Ohr wie das Tönen der Posaune Gottes am Jüngsten Tag. Er konnte nicht mehr anders, er musste der Botschaft Gottes weiter zuhören. Von diesem Augenblick an ließ ihn Gottes Wort nicht mehr los, und heute ist er ein gläubiger Christ. Diese Fliege wird er nie vergessen!

Bei dieser Begebenheit passt der Spruch: „Der Mensch denkt – doch Gott lenkt.“ Er benutzt auch Tiere, sogar Insekten, um die Menschen zu ihm zu führen. Gottes Wege für uns Menschen sind wunderbar.

Danke Gott für seine unendliche Liebe, Führung und Leitung in deinem Leben! Bleibe ständig mit ihm in Verbindung, auch am heutigen Tag.

Er wird dich und uns zu seinem Ziel führen und uns dabei reichlich segnen. Paul Gerhard Wiesenberg

30.5.2018

Bin ich auch krank und völlig geschwächt, bleibt Gott der Trost meines Herzens, er gehört mir für immer und ewig. Psalm 73,26 (Neues Leben Bibel)

Asaf, der Autor dieses Psalms, war Chorleiter am Königshof Davids. Seine gute Beziehung zu Gott und sein musikalisches Talent schenken ihm Einsichten darüber, wie das Leben mit Gott und Menschen gelingen kann. Bei alledem, was er in seinem Umfeld beobachtet hatte, kam er zu dem Schluss, dass Gott gerecht entscheidet. Diejenigen, die zu Gott halten, ihr Vertrauen auf ihn setzen, dürfen wissen, dass Gott auf ihrer Seite ist.

Die Überzeugung, mit Gott das ewige Leben zu verbringen, gibt Mut, schafft Vertrauen, in einer unsicheren Welt das Leben zu meistern. Vieles, was uns umgibt und womit wir konfrontiert werden, bleibt unklar. Manches erscheint uns in einem neuen Licht, weil wir unseren Blick auf den liebenden Gott richten.

Und dann diese Aussage von Asaf: „Gott gehört mir für immer und ewig.“ Diesen Satz habe ich ganz neu auf mich wirken lassen. Gott gehört mir für immer und ewig. Ja, es ist unsere Entscheidung, in welchem Beziehungsverhältnis wir zu Gott stehen. Gott liebt uns immer. Unsere Reaktion darauf ist gefragt. Ich habe mich dieser Formulierung von Asaf angeschlossen. Unter der Überschrift „Geborgen, getröstet ...“ schrieb ich anlässlich der Jahrtausendwende folgende Gedanken auf:

„Trauer – Trost – wieder atmen können. Es schmerzt, wenn sich etwas verabschiedet, uns verlässt. Ein Stück Geborgenheit geht mit. Was bleibt, ist mein Leben. Wie wird es zur Ruhe kommen? Wie wird Geborgenheit wieder wach und spürbar? Das Wort des anderen ist nicht immer das, was hilft und tröstet. Es ist die Besinnung auf das Leben. Das Leben mit Gott, das Leben mit mir. Ich bin geliebt, gewollt. Gott gibt mir Zeit, zur Ruhe zu finden. Nicht überstürzt, Leid verdrängend, weil es so erwartet wird. Gerade weil ich Christ bin, darf ich trauern, weinen, mein Alleinsein spüren. Das gibt mir Kraft, die Ebene des Lebens neu zu begrüßen. Ich bin, du bist, das reicht zu wissen. Gott, Vater, ich bin in deinen Armen. Geborgen, getröstet, mitten im Leben.“

Diese Gedanken geben mir täglich Mut und Zuversicht, dem Leben positiv zu begegnen. Ich weiß: Gott ist immer an meiner Seite und das wird in Ewigkeit so bleiben. Hans-Joachim Scheithauer

31.5.2018

Lobe den HERRN, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat: der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit, der deinen Mund fröhlich macht und du wieder jung wirst wie ein Adler. Psalm 103,2–5

Was haben wir nicht schon alles vergessen: wichtige Termine trotz Taschenkalender, Handy, Computer, Pinnwand oder Magnettafel; ein Buch oder etwas anderes zurückzugeben; Gegenstände in öffentlichen Verkehrsmitteln oder Hausaufgaben. Und wenn einmal ein Kind an der Tankstelle oder auf dem Bahnhof vergessen wurde, steht es vielleicht sogar in der Zeitung. Vor einigen Jahren verbrachten zwei Taucher 20 Stunden im von Haien wimmelnden Wasser. Der Kapitän eines Bootes, der Taucher zu den Pfingstinseln vor der australischen Ostküste fuhr, hatte die beiden bei der Rückfahrt vergessen. Sie wurden von einem Hubschrauber aufgenommen und gerettet.

Vergessen gehört zu unserem täglichen Leben wie andere wichtige Gewohnheiten. Und mancher hat vielleicht absichtlich etwas vergessen. Leider!

David war sich voll bewusst, warum und wozu er die Worte des Andachtstextes schrieb. Er wusste aus eigener tiefer Erfahrung, wie schnell oder allmählich wir Gott vergessen können. Wir kennen die fortwährenden Anklagen gegen Gott, warum er so viel Leid zuließe. David stellte dieser Gesinnung seinen Lobpreis für Gott gegenüber. Damit ermutigt er uns, es ebenso zu tun.

Ich möchte herausstellen, dass Gott uns *alle* unsere Sünden vergeben hat und sie uns immer noch vergibt. Er ist in der Lage, uns von *allen* unseren Gebrechen zu heilen, auch wenn er es nicht immer tut. Auch der Apostel Paulus wurde nicht von seinem „Pfahl im Fleisch“ geheilt (2 Kor 12,7–10). Gottes Gnade und Barmherzigkeit sind groß und Gott zu loben macht fröhlich und innerlich stark.

Mancher denkt vielleicht, er sei unwichtig für Gott oder Gott habe ihn vergessen. Aber Gott vergisst niemanden. „Kann auch eine Frau ihr Kindlein vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie seiner vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet.“ (Jes 49,15/16) So sicher, wie Jesus seine Nägelmale trägt, so wichtig sind wir ihm und so sicher wird er uns nicht vergessen. Eberhard Schulze

1.6.2018

Als während des Festes der Wein ausging, sagte seine Mutter zu ihm: „Es ist kein Wein mehr da!“ Doch Jesus antwortete ihr: „Es ist nicht deine Sache, mir zu sagen, was ich tun soll! Meine Zeit ist noch nicht gekommen!“ Da sagte seine Mutter zu den Dienern: „Was immer er euch befiehlt, das tut!“ Johannes 2,3–5 (Hoffnung für alle)

Auf der Hochzeit zu Kana spricht Maria, die Mutter Jesu, diese Worte zu den Hausdienern. Was ist passiert? Von den Gästen noch nicht bemerkt, ist eine peinliche Lage entstanden: Der Wein ist ausgegangen. In diesem Augenblick lernen wir die Mutter Jesu als Bittende kennen. Sie macht die Not der anderen zu ihrer eigenen und geht damit zu Jesus. Sie weiß, nur er allein kann helfen. Sie hat zwar noch keine Wundertat von ihm erlebt, aber sie glaubt fest daran, dass ihre Bitte nicht unerhört bleibt. Sie schreibt ihm auch nicht vor, was er tun soll, sie sagt nur: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Nun hat sie die Last, die sie empfunden hat, auf Jesu Schultern gelegt, damit er wirken kann.

Maria lässt sich auch nicht beirren, als sie von Jesus zunächst abgewiesen wird: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Maria weiß, die Stunde wird kommen. Ihr fester Glaube zeigt sich darin, dass sie die Diener anweist: „Was er euch sagt, das tut.“ Sie zweifelt keinen Augenblick daran, dass er helfen wird. Man hört keinen Vorwurf dem Gastgeber gegenüber. Wir lesen nicht, dass sie gekränkt war, weil Jesus sie zurückgewiesen hat. Und man spürt auch nichts von eigenwilligen Gedanken, die Jesus vorschreiben wollen, wie er jetzt helfen müsste. Maria ist erfüllt von festem Glauben. „Was er euch sagt, das tut.“

Man kann ihr Verhalten mit vertrauensvollem Beten vergleichen. Gott kennt unsere Lasten und Sorgen. Wir brauchen sie ihm nur vorzulegen, ohne selbst auf einen Ausweg zu sinnen. Wir sind es zwar gewohnt, Gott unsere Bitten zu unterbreiten, aber wir möchten doch meist, dass er uns so hilft, wie wir es uns denken. Oft sind wir enttäuscht, wenn Gott nicht gleich oder ganz anders hilft.

Jesus allein ist unsere Sicherheit. Lasst uns mit dem unbedingten Vertrauen des lebendigen Glaubens zu unserem Heiland kommen und unsere Hände in seine legen! Und dann gehen wir, wohin er uns führt. Mögen wir uns allezeit auf Gott und seinen Willen einstellen, ihm unsere Sorgen überlassen, auf seine Hilfe warten und auf die Worte hören: „Was er euch sagt, das tut.“
Heiner Lachmann

2.6.2018

Dann betrachtete Gott alles, was er geschaffen hatte, und es war sehr gut! 1. Mose 1,31
(Hoffnung für alle)

Kaum eine Geschichte aus der Bibel erregt die Gemüter so sehr wie die Schöpfungsgeschichte. Jede Debatte darüber kann nur unbefriedigend enden, wenn man versucht, die Bibel als rein „wissenschaftlich fundierte“ Diskussionsgrundlage zu benutzen.

Die biblische Schöpfungsgeschichte kann auch als Lobpreis für unseren Schöpfergott verstanden werden, wie im folgenden selbst gedichteten Schöpfungpsalm. Er greift die offenen Fragen aus dem biblischen Bericht auf, stellt aber vor allem Gottes Größe und Liebe in den Mittelpunkt.

Ich weiß nicht, wie alt die Erde wirklich ist, aber Du bist der Ewige.

Ich weiß nicht, ob es einen Urknall gab, aber Du warst schon vorher da.

Ich weiß nicht, wie und wann das Universum entstand, aber der Blick auf die Sterne lässt mich Deine Größe erahnen.

Ich weiß nicht, wie die Zeit entstand, aber „meine Zeit steht in deinen Händen“ (Ps 31,16).

Ich weiß nicht, wozu Dein Geist über dem Wasser schwebte, aber Dein Geist ist bei mir.

Ich weiß nicht, was für ein Licht die ersten drei Tage leuchtete, aber Du bist das Licht der Welt.

Ich weiß nicht, worin und wohin die Erde flog, bevor Du die Sonne schufst, aber Du sorgtest dafür, dass sie jetzt den perfekten Platz hat.

Ich weiß nicht, ob Du jedes Blatt und jede Blüte einzeln formtest, aber Du schufst die Natur so, dass sie mich erfreut.

Ich weiß nicht, ob die Schöpfung sechs echte Tage dauerte, aber Du hättest es auch in sieben Sekunden geschafft.

Ich weiß nicht, warum Du am siebenten Tag ruhtest, aber ich weiß, dass Du uns den Sabbat schenktest.

Ich weiß nicht, ob Du auch andere Wege gehabt hättest, das Böse aus der Welt zu schaffen, aber Du starbst, um der Welt Deine Liebe zu zeigen. André Zander

3.6.2018

HERR, du durchschaust mich, du kennst mich durch und durch. Ob ich sitze oder stehe – du weißt es, aus der Ferne erkennst du, was ich denke. Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine schützende Hand über mir. Psalm 139,1–2.5 (Hoffnung für alle)

Die Botschaft dieses Psalms klingt vermutlich nicht allen wie Musik in den Ohren. Jedenfalls nicht denen, die meinen, Gottes Zuwendung hinge von ihrem Wohlverhalten oder gar ihrer Heiligkeit ab. Wer ehrlich mit sich selbst ist, müsste hier eigentlich fragen: „Ist es nicht furchtbar und entlarvend, wenn Gott mich durchschaut und selbst die finstersten Winkel meines Herzens kennt?“

König David muss das anders gedeutet haben, denn er schien es nicht als Bedrohung, sondern als Hilfe empfunden zu haben. Offenbar wusste er, dass der Herr nicht nur seine Fehler und Schwächen kannte, sondern auch seine Liebe zu ihm. Diese Eigenschaft Gottes, einen Menschen ganz und gar und nicht nur in Teilbereichen – vor allem dort, wo er versagt hat – wahrzunehmen, ist eine froh machende Erfahrung. Gott blickt uns direkt ins Herz.

David weiß, dass man ihm nichts vormachen kann, weil Gott ohnehin alles bekannt ist. Deshalb erlebt er die Allwissenheit Gottes nicht erschrocken, sondern lobpreisend. Er weiß, dass alles, was war, was ist und was kommt, vor Gott offenliegt. Das, was unser Leben ausmacht, beschreibt er mit lauter Verben: Ich sitze, stehe, gehe, liege, rede. „Von allen Seiten umgibst du mich“ heißt: Gott umschließt sowohl unsere schwachen als auch unsere starken Seiten. Dort, wo wir Schwächen haben, sorgt er dafür, dass wir Menschen und Verhältnissen nicht schutzlos ausgeliefert sind. Dort, wo wir uns stark fühlen, ohne es zu sein, schützt er uns vor uns selbst und unserem Unverstand oder Hochmut, damit wir nicht sehenden Auges ins Verderben rennen.

In Vers 5 heißt es eigentlich: „... und legst deine Hand auf mich.“ Das kann als Geste des Segnens und Beschützens verstanden werden, aber auch, um die Zugehörigkeit anzuzeigen. Beides kann uns Mut machen, getrost in den Tag, der heute vor uns liegt, hineinzugehen, weil wir wissen, dass Gott es gut mit uns meint. Günther Hampel

4.6.2018

So wie ihr von den Menschen behandelt werden möchtet, so behandelt sie auch. Das ist – kurz zusammengefasst – der Inhalt der ganzen Heiligen Schrift. Matthäus 7,12 (Hoffnung für alle 1992)

Ein reicher Bauer, der den Bauch nie voll genug bekommen konnte, wollte seinen Arbeitern noch mehr abverlangen. Sie sollten schneller und mehr arbeiten. Sein Verwalter, der bereits jahrelang täglich für ihn und das Anwesen sorgte, war ein umsichtiger und weiser Mann, dem die Methoden seines Herrn schon lange ein Dorn im Auge waren. Er wollte den Bauern von seiner Habgier kurieren und schlug ihm vor, er solle seinen Leuten einen Tag lang die Arbeit vormachen.

Am nächsten Morgen musste der Bauer zuerst das Vieh füttern, dann den Stall ausmisten und schließlich das Gras mähen. Sein Verwalter trieb ihn mächtig an und die Sonne brannte unbarmherzig auf Kopf und Körper. Schweiß trat auf seine Stirn und nach zwei Stunden war der Bauer so erschöpft, dass er ausruhen wollte. „Jetzt noch nicht!“, hetzte ihn sein Verwalter immer wieder weiter. Kurz vor Mittag brach der Bauer dann erschöpft zusammen. So blieb alles, wie es zuvor gewesen war.

Mit seiner Forderung, unsere Mitmenschen so zu behandeln, wie wir es uns an ihrer Stelle wünschten, hat Jesus einen für alle gültigen Maßstab gesetzt, den er selbst vorgelebt hat. Er verließ die Herrlichkeit des Himmels und wurde ein Mensch wie wir (Phil 2,5–8).

Er speiste die Hungrigen, heilte die Kranken und tröstete die Traurigen. Kinder kuschelten sich in seine Arme, Schuldige strahlten, wenn er ihnen vergab, und selbst Aussätzige spürten die sanfte Berührung seiner Hände. Er genoss die Gastfreundschaft der Pharisäer, aß am Tisch der Zöllner und half auch noch, wenn er selbst müde war.

Erwarten wir nicht mitunter von unseren nächsten Angehörigen, Mitarbeitern oder Mitchristen Dinge, die wir selbst nicht tun? Der Arbeitsbereich des Ehepartners soll wie geleckert aussehen, die Kinder sollen sich für die Geschenke gleich bedanken, der Kollege soll immer hilfsbereit und freundlich sein und der Mitchrist in der Kirchengemeinde sollte möglichst immer so denken und handeln, wie wir es als richtig empfinden. Ist dies nicht der Fall, wird der andere schnell „abgestempelt“: als liederlich, undankbar, mürrisch oder „abgefallen“.

Der heutige Tag bietet uns also viele Gelegenheiten, Jesu Vorbild zu folgen. Günter Schlicke

5.6.2018

Werden nicht fünf Sperlinge für zwei Münzen verkauft? Und nicht einer von ihnen ist vor Gott vergessen. Aber selbst die Haare eures Hauptes sind alle gezählt. Lukas 12,6–7 (Elberfelder Bibel)

Ich habe zwei Schwestern und hatte auch einen Bruder, Udo. Er wurde nur 20 Monate alt. Obwohl in einem Fotoalbum von ihm ein paar Bilder zu finden sind, wurde in unserer Familie, zumal unter uns drei Geschwistern, von ihm fast nie gesprochen.

Aber wenn ich auf Beerdigungen immer wieder die Beteuerung hörte und auf Trauerschleifen las: „Wir werden dich nie vergessen“, wurde mir jedes Mal beschämend bewusst, dass wir das von unserem Udo nicht sagen könnten.

Ganz anders ist unser Gott! Der Schöpfer und Herrscher des Universums lässt uns wissen, dass seine Zuwendung an jeden von uns allumfassend ist und nie endet. Wenn er schon keinen Spatzen vergisst – wie viel mehr gilt dann seine Aufmerksamkeit und Fürsorge den Geschöpfen, für die Jesus am Kreuz gestorben ist!

Wenn ich vor einer Bergtour bei unsicherem Wetter meiner Wandergruppe versicherte: „Seid unbesorgt, ich kenne hier jeden Grashalm mit Vornamen“, verstand sie, dass mir der Weg und das Gelände vertraut waren, was die Gefahr bei einem überraschend aufziehenden Gewitter oder bei Nebel verminderte.

Manche Vergleiche, die Jesus anführte, überspitzte er bewusst, um einen Sachverhalt ganz besonders zu verdeutlichen. Zum Beispiel, als er von verschluckten Kamelen sprach (Mt 23,24) oder von dem Kamel und dem Nadelöhr (Lk 18,25). Aber sein Vergleich mit den Sperlingen oder sein Wissen über unser Kopfhair ist keine Überspitzung! Ob du viele oder wenige oder gar keine Haare mehr hast – er weiß es. Er weist Milliarden von Sternen ihre Bahn zu, und doch ist es ihm nicht zu gering, die Zahl deiner Haare zu kennen! Er kümmert sich sogar um Einzelheiten deines Lebens, von denen du nichts weißt. Er ist uns immer nahe, auch dann, wenn wir es nicht spüren. Seine Fürsorge und seine Liebe zu uns sind nicht zu übertreffen, seine Zuwendung wird durch die Vielzahl der Menschen nicht geschmälert. Wenn er schon keinen Spatzen vergisst, dann vergisst er erst recht keinen von uns. So zeigt er uns seine Wertschätzung und lässt uns wissen: Ich bin ein liebender, barmherziger, allwissender Gott, ich bin mit dir und vergesse dich nie! Daher weiß ich: Meinen Bruder Udo hat er auch nicht vergessen. Gerhard Zahalka

6.6.2018

Lass nicht außer Acht die Gabe in dir. 1. Timotheus 4,14

Wann hast du das letzte Mal etwas getan, das du noch nie gemacht hattest? Eine spannende Frage. Kinder würden darauf antworten: „Eben gerade!“, vielleicht auch: „Gestern!“ Weiter zurück müssen sie in der Regel nicht gehen, denn sie probieren ständig Neues aus. So lernen sie.

Als Erwachsene werden wir vorsichtiger mit dem Ausprobieren. Wir wissen aus Erfahrung: Fehler können schmerzhaft und teuer sein. Und so bewegen wir uns innerhalb des vermeintlich sicheren Rahmens – und wagen uns je nach Typ nur aus dem Schneckenhaus, wenn keine Gefahr droht.

In meiner Küche bin ich die Chefin. Da fühle ich mich sicher, probiere aus, experimentiere, werfe Gemüse und Gewürze zusammen, wandle Rezepte ab. Mit manchmal recht abenteuerlichen Geschmackserlebnissen. Doch so habe ich schon vieles entdeckt und ich werde mich deshalb hüten, meinen Entdeckergeist einzusperren.

Ich frage mich, wie Gemeinde aussehen würde, wenn wir sie als Spielwiese verstehen würden. Als Ort, an dem keine Gefahr droht, wenn wir uns ausprobieren. An dem wir den Anspruch beiseitelassen können, wir müssten perfekt sein, besonders heilig, und dürften uns keine Fehler erlauben.

„Lass nicht außer Acht die Gabe in dir!“, schreibt Paulus an Timotheus. Offensichtlich traute sich Timotheus nicht, seine Gabe einzusetzen. Vielleicht fürchtete er Kritik, vielleicht meinte er, er habe die Fähigkeiten nicht. Vielleicht war er auch Perfektionist, blockiert von seinen eigenen Ansprüchen. Paulus sagt: „Lass deine Gabe nicht außer Acht. Trau dich! Gott hat dich beschenkt!“

Gaben wachsen mit dem Tun. Wer meint, er müsse Dinge auf Anhieb können, unterschätzt den Vorgang des Lernens. Wir lernen in der Praxis. Deshalb bekommt man in der Fahrschule nicht nur Informationen zur Straßenverkehrsordnung, sondern fährt auch selbst. Und deshalb sagen kleine Kinder nicht: „Mama, erklär mir mal, wie das mit dem Laufen geht“, sondern sie laufen einfach los. Gaben wachsen mit dem Tun.

Wo sagt Gott dir heute: „Lass nicht außer Acht die Gabe in dir!“? Trau dich! Gott geht mit dir. Und Fehler sind erlaubt. Wirklich. Stephanie Kelm

7.6.2018

Doch Nikodemus [...] widersprach ihnen: „Seit wann verurteilt denn unser Gesetz einen Menschen, ehe man ihn verhört und ihm seine Schuld nachgewiesen hat?“ Da fragten ihn die anderen Pharisäer: „Bist du etwa auch aus Galiläa?“ Johannes 7,50–52 (Hoffnung für alle)

„Religion ist langweilig!“, kam der Freundin meines Sohnes spontan über die Lippen, als wir gemeinsam unterwegs waren. Ich fragte ihn, ob er schon von den Kinderbibeltagen erzählt habe, und erinnerte ihn daran, wie viel Freude er dort gehabt hatte. Er schüttelte den Kopf und blickte betreten nach unten.

Entdeckst du dich in dieser Situation wieder? Fällt es dir leicht, deinen Freunden von einem aufbauenden Gottesdienst zu berichten, wenn diese nichts damit anfangen können? Traust du dich, sie trotzdem zu einer Evangelisation einzuladen?

In Johannes 3,1–21 steht die Geschichte des Pharisäers Nikodemus. Anders als seine Freunde fühlte er sich angesprochen von dem, was er über Jesus gehört hatte. Er war regelrecht fasziniert davon und hatte den Wunsch, ihn persönlich kennenzulernen. Aus Angst, von jemandem gesehen zu werden, besuchte er Jesus mitten in der Nacht, und Jesus schickte ihn nicht weg, sondern nahm sich Zeit für ihn. Dieses Gespräch beeindruckte Nikodemus tief und ließ ihn nicht mehr los.

Nachdem die Hohepriester und Pharisäer den Entschluss gefasst hatten, Jesus gefangen zu nehmen, konnte er nicht anders, als für ihn Partei zu ergreifen. Daraufhin bekam er von den Pharisäern die spitze Frage gestellt, ob er etwa auch aus Galiläa komme.

Keine einfache Situation. Ich kann mir gut vorstellen, dass im Anschluss daran hinter vorgehaltener Hand über Nikodemus gesprochen wurde. Immerhin verzögerte sein Eingreifen die Verhaftung. Nach der Kreuzigung sorgte er zusammen mit Josef von Arimathäa für ein angemessenes, damals übliches Begräbnis mit Salbung (Joh 19,38).

Manchmal braucht es, so wie bei Nikodemus, etwas Zeit und Mut, sich öffentlich zum Glauben zu bekennen. Dies ist nicht immer einfach und sicher auch mit Enttäuschungen verbunden. Aber wir dürfen gewiss sein, dass Jesus uns hilft, unseren Glauben Schritt für Schritt zu festigen.

Ich möchte dir Mut machen, dich zu Jesus zu bekennen. Er wird dir im richtigen Moment Mut, Kraft und Segen schenken. Jeanette Schehrer

8.6.2018

Seht lieber zu, dass ihr für die anderen, wo es nötig ist, ein gutes Wort habt, das weiterhilft und denen wohl tut, die es hören. Epheser 4,29 (Gute Nachricht Bibel)

Florence Nightingale (1820–1910), Begründerin der modernen Krankenpflege, fand katastrophale Zustände vor, als sie im Krimkrieg (1853–1856) die Situation der Verwundeten kennenlernen musste. Sie lagen in schlecht belüfteten, ungeheizten und rattenverseuchten Stationen und auf Korridoren. Die Böden waren verdreckt, die sanitären Einrichtungen unzureichend, auf den Stationen standen lediglich einfache Holzeimer, die unerträglich stanken. Viele Verwundete litten unter Flöhen und Läusen, sie waren seit ihrer Verletzung oder Erkrankung nicht gewaschen worden. Es fehlte an fast allem, was für die Versorgung von Verwundeten erforderlich war.

Nach diesen Erfahrungen reformierte sie in England die Krankenpflege und die Ausbildung des Pflegepersonals. Ganz wesentlich trug sie durch die von ihr gegründete Schule dazu bei, dass Krankenpflege zu einem anerkannten Berufsweg wurde. Von Florence Nightingale ist folgendes Gebet bekannt: „Spender des Lebens, halte rein meine Lippen von verletzenden Worten, gib mir klare Augen, das Gute der anderen zu sehen.“

Paulus hat in dem Brief an die Gemeinde in Ephesus die Gläubigen daran erinnert, was Gott in seiner Liebe für sie durch Christus getan hat. Daran sollten sie stets denken; es sollte fortan ihr Leben bestimmen. „Ihr dürft nicht mehr wie die Menschen leben, die Gott nicht kennen.“ (4,17 GNB)

Warum schrieb er ihnen das? Paulus wusste, dass unüberlegte Worte viel Unheil und Verletzungen anrichten können – leider auch unter Christen. Wäre es nicht ein guter Vorsatz, sich bewusst darum zu bemühen, für die anderen ein gutes Wort zu haben? Die anderen, das sind diejenigen, die uns im Alltag begegnen, zum Beispiel beim Anstehen an der Kasse im Supermarkt.

„Einen traurigen, verzagten Menschen fröhlich zu machen, ist mehr, als ein Königreich zu erobern.“ (Martin Luther) Ein Wort der Anerkennung oder des Dankes kann im tristen Alltag Wunder wirken – auch bei mir selbst.

Hilf mir, Gott, dass ich für die anderen ein gutes Wort habe, das weiterhilft und denen wohltut, die es hören. Manfred Böttcher

9.6.2018

Denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens. 1. Korinther 14,33

In dem Stück „Der Hauptmann von Köpenick“ von Carl Zuckmayer beklagt sich der Schuster Wilhelm Voigt bei seinem Schwager darüber, dass er nach seiner Entlassung aus dem Knast aufgrund der staatlichen Ordnungen keinen Pass, keine Arbeit und Wohnung und auch keine Aufenthaltsgenehmigung bekomme. Der Schwager, ein aufrechter preußischer Unteroffizier, verweist ihn dann auf die Notwendigkeit der Ordnung: *„'n Mensch biste überhaupt nur, wenn du dich in ne menschliche Ordnung stellst! Leben tut auch ne Wanze!“* Darauf antwortet Voigt: *„Richtig! Die lebt, Friedrich! Und weißte, warum se lebt? Erst kommt de Wanze, und dann de Wanzenordnung! Erst der Mensch, Friedrich! Und dann de Menschenordnung!“*

In unseren Diskussionen über das richtige Verhalten im Gemeindeleben fällt häufig der Satz: „Gott ist ein Gott der Ordnung.“ Für Paulus ist hier der Gegensatz zur Unordnung der Friede. Ordnung muss sein. Sie bezieht sich auf Regeln, die unser Verhalten untereinander erleichtern. Friede beschreibt unser Verhältnis miteinander und zueinander. Die Ordnung ist um des Menschen willen da und nicht der Mensch um der Ordnung willen.

Diese Haltung finden wir stets bei Jesus, hier nur einige Beispiele: Jesus handelte häufig gegen die damalige Ordnung, weil es ihm um den Menschen ging. Er pflegte Tischgemeinschaft mit Zöllnern und Sündern. Die frommen Ordnungshüter hielten ihn für einen „Fresser und Weinsäufer, ein[en] Freund der Zöllner und Sünder“ (Mt 11,19). Als seine Jünger am Sabbat Ähren rauften, beschwerten sich die Pharisäer bei Jesus. Er rechtfertigte ihr unerlaubtes Tun: „Der Sabbat wurde zum Wohl des Menschen gemacht und nicht der Mensch für den Sabbat.“ (Mk 2,27 NLB)

Als die Schriftgelehrten die Ehebrecherin zu Jesus brachten, wiesen sie auf das Gesetz Moses hin, das Steinigung gebietet. Sie forderten ihn zu einer Stellungnahme auf, um seine Gesetzestreue zu prüfen. Jesus entschied sich gegen die Forderung des Gesetzes, für die Begnadigung der Frau (Joh 8,1–11).

„Die Schriftgelehrten und Pharisäer lehrten über das Gesetz; er [Jesus] lehrte über das Leben.“ (William G. Johnsson: *Der Unvergleichbare*, Advent-Verlag, Lüneburg, Bd. 1, S. 190) Wir sollten handeln, wie Jesus es tat – den Menschen wichtiger nehmen als unsere menschlichen Ordnungen.
Joachim Hildebrandt

10.6.2018

Denn wir wagen nicht, uns unter die zu rechnen oder mit denen zu vergleichen, die sich selbst empfehlen; aber weil sie sich nur an sich selbst messen und mit sich selbst vergleichen, verstehen sie nichts. 2. Korinther 10,12

Korinth war eine bedeutende Stadt, in der die Leute etwas auf sich hielten. Etwa 80 Kilometer westlich von Athen gelegen, war die multikulturelle Hafenmetropole in der Antike von gleich bedeutender Wichtigkeit und stand in Bezug auf Reichtum in Konkurrenz mit Athen und Theben. Eitelkeit hatte hier gewissermaßen Tradition: Die Stadt war vor ihrer Zerstörung 146 v. Chr. ein Zentrum des Aphroditekults, der Göttin der Liebe, Schönheit und sinnlichen Begierde. Auch Apollon, der Gott des Lichts und der schönen Künste, wurde hier verehrt.

Julius Caesar machte sie 44 v. Chr. wieder zu einer bedeutenden römischen Stadt. Als Paulus sie das erste Mal besuchte (ca. 51 n. Chr.) war Gallio, ein Bruder des berühmten Philosophen Seneca, dort Prokonsul. Die Korinther hielten etwas auf sich! Davon konnte sich Paulus während seines anderthalbjährigen Aufenthalts persönlich überzeugen (Apg 18,1–18).

Der zweite Brief des Paulus an die Gemeinde in Korinth thematisiert das Geltungsbedürfnis „gewisser Leute“ (2 Kor 3,1). Bereits aus dem ersten Brief wird deutlich, wie anfällig die Korinther für den Personenkult waren (1 Kor 1). Paulus kritisierte dies und machte sich damit nicht nur Freunde – im Gegenteil. Zur Zeit der Abfassung des zweiten Briefs sah er sich selbst dem Vorwurf ausgesetzt, sich wichtig zu machen, indem er gewisse Leute gemäß seiner apostolischen Pflicht in die Schranken wies. Fast schon genervt fragte er: „Fangen wir schon wieder an, uns selbst herauszustellen?“ (2 Kor 3,1 nach F. Stier)

Wie frei von unserem Geltungsbedürfnis sind wir wirklich? Wir sind doch wichtig! Und wo das andere nicht einsehen, da müssen wir ein wenig nachhelfen, indem wir uns wichtigmachen. Wenn wir diesen Zug jedoch bei anderen vermuten, wie es auch die Korinther Paulus vorwarfen (2 Kor 10,12; 3,1), dann stößt uns das gewöhnlich ab.

Paulus traf einen Nerv. Er machte deutlich, dass sich hier in diesem Leben niemand wichtigmachen muss, da wir schon für Gott wichtig sind. Das ist das Entscheidende. Und wenn wir Gott wichtig machen in unserem Leben, dann wird er uns erhöhen – zur rechten Zeit! (2 Kor 10,18)

Daniel Wildemann

11.6.2018

Danach sah ich, und siehe, eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen; die standen vor dem Thron und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern und mit Palmzweigen in ihren Händen. Offenbarung 7,9

Schon seit einigen Jahren wird bei internationalen Fußballspielen ein kurzer Videoclip gezeigt: In schneller Reihenfolge wiederholen die bekanntesten Fußballspieler aus den verschiedenen Ländern den Satz: „Nein zu Rassismus.“ Grundlage dafür ist die „Respekt-Kampagne“, die der damalige UEFA-Präsident Michel Platini zur Europameisterschaft 2008 in Österreich und der Schweiz ins Leben gerufen hatte. Ziel war es, die Öffentlichkeit für dieses Thema zu sensibilisieren und den Kampf gegen Intoleranz und Diskriminierung zu unterstützen. Schon lange bestehen Mannschaften in ganz Europa aus Spielern verschiedener Länder. Man wollte gegen den Rassismus in den Stadien vorgehen durch die klare Aussage: „Bunte Mannschaften spielen erfolgreich Fußball, jede Woche aufs Neue.“

Für gläubige Menschen ist Vielfalt kein Fremdwort. Sie zeigt sich beispielsweise in der Schöpfung Gottes durch die Farbigkeit und die Verschiedenartigkeit von Pflanzen, Tieren, Menschen. Petrus spricht bei seiner berühmten Pfingstpredigt vor Zuhörern aus vielen Ländern (Apg 2,6ff.) und der Apostel Paulus vergleicht die Gaben und Fähigkeiten der Gemeindeglieder mit den unterschiedlichen Funktionen des menschlichen Körpers (1 Kor 12,6).

Die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten betont diesen Aspekt in ihrem 14. Glaubensgrundsatz: „In Christus sind die Gläubigen eine neue Schöpfung. Rassistische, kulturelle, bildungsmäßige, nationale, soziale und gesellschaftliche Unterschiede sowie Unterschiede zwischen Mann und Frau dürfen unter uns nicht trennend wirken.“ (www.adventisten.de/ueber-uns/unser-glaube/unsere-glaubenspunkte)

Wir sind herausgefordert, die Verschiedenheit der Menschen als Bereicherung zu erleben. Der Apostel Johannes macht uns Mut dafür, wenn er in dem heutigen Bibeltext die große Vision der Einheit aller Gläubigen vor Gott mit der einen Botschaft beschreibt: In Gottes neuer Welt ist Vielfalt eine Selbstverständlichkeit. Roland Nickel

12.6.2018

Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch. 1. Petrus 5,7

„Guten Morgen, liebe Sorgen, seid ihr auch schon alle da? Habt ihr auch so gut geschlafen, na dann ist ja alles klar“, heißt es in einem bekannten Lied. Stell dir vor, du wachst eines Morgens auf und alle Sorgen sind weg. Die Sorge ist so alt wie die Menschheit. Sie ist uns nicht in die Wiege gelegt worden, aber sie gesellt sich bald zu uns und wird unser ständiger Begleiter. Sie verschont niemanden und betrifft Arme wie Reiche, Große wie Kleine, Alt und Jung. Auch wenn wir es uns nicht eingestehen wollen und uns gelassen und ruhig geben, packt uns hin und wieder die Sorge. Schon in der Bibel beschreiben Menschen ihre Sorgen: „Wie lange noch sollen Sorgen mich quälen, wie lange soll der Kummer Tag für Tag an mir nagen?“ (Ps 13,3 Hfa)

Da liegen wir nachts wach und sorgen uns. Wir überdenken die kommenden Monate. *Werden wir alles schaffen?* Wir sehen unsere Kinder vor uns, einzeln, der Reihe nach. *Was kommt in den nächsten Jahren alles auf sie zu?* Oder wir denken an unsere Eltern, die alt geworden sind. *Werden sie pflegebedürftig?*

Wir leiden schon im Voraus, obwohl es im Ernstfall meist alles gut klappt. Aber gegen die Sorge hilft keine rationale Überlegung, kein Auf-die-Schulter-Klopfen eines anderen. Das Herz zappelt in Ungewissheit.

Wer sich aber ständig sorgt, gerät leicht in Panik. Er kann nicht mehr sachlich überlegen und planen. Sorge lähmt schließlich die Tatkraft und Lebensfreude. In Philipper 4,6 steht: „Sorgt euch um nichts.“ Wie schön wäre ein Leben frei von Sorgen! Wer aber lebt schon sorgenfrei? Jesus sagt: „Wer von euch kann dadurch, dass er sich Sorgen macht, sein Leben nur um eine Stunde verlängern? ... Ihr habt zu wenig Vertrauen! Macht euch also keine Sorgen! Fragt euch nicht: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Was sollen wir anziehen? Um all diese Dinge dreht sich das Leben der Heiden. Euer himmlischer Vater weiß doch, dass ihr das alles braucht. Strebt vor allem anderen nach seinem Reich und nach seinem Willen – dann wird Gott euch auch das alles schenken.“ (Mt 6,27.30–33 BB) Es gibt einen Ausweg aus der Sorge: Entsorgung – alle Sorgen abladen bei dem, der für uns sorgt.

„Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch.“ Gerhard Mellert

13.6.2018

Ich, der Herr, dein Gott, bin ein leidenschaftlich liebender Gott. 2. Mose 20,5 (Gute Nachricht Bibel)

Leidenschaft ist die absolute Begeisterung für etwas. Man möchte es besitzen und nie wieder loslassen. Die schönste Leidenschaft ist die Liebe, mit der man sich dem anderen ganz und gar hingibt. Wer einmal tief und echt geliebt hat, weiß, wie intensiv dieses Gefühl sein kann.

Die ergreifendsten Lieder und Geschichten, die das Leben, aber auch so mancher Dichter geschrieben hat, handeln von so einer leidenschaftlichen Liebe, die wie Feuer brennt. Sie erzählen von der ungeteilten Aufmerksamkeit des Liebenden, von Treue und Beistand, von Glück und Sehnsucht. Sie erzählen aber auch von tiefem Leid und Schmerz, wenn diese Liebe verloren geht.

Der Liebende will mit der geliebten Person viele schöne und wertvolle Momente erleben, die immer in Erinnerung bleiben sollen. Er will viel Zeit mit ihr verbringen, ihr nahe sein; er will ihr Freude bereiten und ihr gefallen.

Als Gott uns zu seinem Bild erschaffen hat, gab er uns diese wunderbare Fähigkeit zu lieben. Unsere Liebe ist ein Abbild seiner Liebe. Wenn wir lieben, erahnen wir, wie überwältigend seine Liebe zu uns ist, wie er für uns empfindet und mit welcher Leidenschaft er sich dafür einsetzt, uns in seiner Nähe zu haben.

Der Eingangstext ist den Zehn Geboten entnommen. Bevor Gott zu seinen Wünschen kommt, bekennt er uns seine unendliche Liebe. Er sagt: „Ich bin der Herr, dein Gott.“ (V. 2) Dieses „dein Gott“ kann bedeuten, dass wir ihm gehören und sein Eigentum geworden sind; es ist vor allem aber eine göttliche Liebeserklärung. Die Botschaft „Ich bin dein Gott!“ beherrscht die ganze Bibel. Sie klingt wie das, was ich in früheren Zeiten unter meine Liebesbriefe geschrieben habe. Ja, welche Liebe drückt sich in diesen wenigen Worten aus: „Ich bin dein.“ Da hört man ein Herz schlagen. Freude und Glück verschaffen sich Gehör. Und wie vollkommen ist das Glück erst, wenn der Liebende auch eine liebende Antwort erhält!

Gott möchte ebenfalls, dass wir seine Liebe von ganzem Herzen erwidern; dass wir ihn mit ganzer Hingabe und all unserer Kraft lieben. Seine Liebe jedenfalls hört niemals auf; sie will uns auf keinen Fall verlieren. Seine Liebe ist eine Leidenschaft, die erlöste und frohe Menschen schafft.

Hartwig Lüpke

14.6.2018

Es nahen sich ihm aber alle Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen. Lukas 15,1–2

Die längste Geschichte, die Lukas in diesem Kapitel erzählt, dreht sich um den verlorenen Sohn. Unsere Sympathie gehört meist ihm, dem jüngeren Bruder, der zwar rebelliert, aber dann geläutert nach Hause zurückkehrt. Ob das auch so wäre, wenn er bzw. seinesgleichen uns im realen Leben begegneten, ist eine spannende Frage. Auch wenn wir es nicht gern zugeben: Oft stehen wir – bewusst oder unbewusst – dem älteren Sohn viel näher, der strengen Dienst nach Vorschrift und dem Vater am Ende Vorwürfe macht.

Es ist klar, dass Jesus mit dem älteren Bruder den Typus des Pharisäers meint, der seine moralischen und religiösen Grundsätze ganz ernst nimmt. Die Pharisäer sind die empörten Adressaten seiner Rede. Doch die Sätze Jesu sind auch höchst aktuell!

„Die Kirchengeschichte zeigt, dass der christliche Pharisäismus anscheinend unausrottbar ist. Leider trifft das auch für die Adventgemeinde zu. Das Pharisäertum ist deshalb immer noch lebendig, weil es sich nicht um eine historische Gruppierung handelt, sondern um einen Geisteszustand oder eine Gesinnung.“ (George Knight: *Handbuch für Pharisäer*, Advent-Verlag, S. 30)

E. G. White schrieb: „Nichts ist für Gott so beleidigend und für den Menschen selbst so gefährlich wie Stolz und Selbstzufriedenheit.“ Nicht nur, dass die Pharisäer alter und neuer Prägung keinen Mangel empfinden, nein, indem sie sich ihrer moralischen Tugendhaftigkeit und ihrer religiösen Leistungen rühmen, schwingen sie sich im allgemeinen auch noch zum Richter über andere Menschen auf.“ (G. Knight, a. a. O., S. 25)

Gerade der Umgang mit Gescheiterten und Schuldbeladenen, die die Grenzen bürgerlicher Anständigkeit überschritten haben, fordert uns dazu heraus, den Pharisäer in uns zu bekämpfen. Wir brauchen die Barmherzigkeit Jesu, der die Sünder liebt, aber nicht die Sünde. Wir brauchen seine bedingungslose Bereitschaft, zu vergeben und auf Vorwürfe zu verzichten. Wir brauchen liebevolles Entgegenkommen statt misstrauisches Abwarten. Mission bedeutet Teilhaben an der Freude des Himmels und den energischen Kampf gegen den Pharisäer im eigenen Herzen. Klaus Kästner

15.6.2018

Jesus benutzte stets Gleichnisse und Bilder, wenn er zu den Menschen sprach, er sprach nie zu ihnen, ohne solche Vergleiche zu verwenden. Matthäus 13,34 (Neues Leben Bibel)

Man bat einen Rabbi, dessen Großvater ein Schüler von Baal Schem Tov (dem Gründer der chassidischen Bewegung) gewesen war, eine Geschichte zu erzählen. „Eine Geschichte soll man so erzählen, dass sie selbst zu einer Hilfe wird.“ Und er begann: „Mein Großvater war lahm. Einmal bat man ihn, eine Geschichte von seinem Lehrer zu erzählen. Da erzählte er, wie der große Baal Schem beim Beten zu hüpfen und zu tanzen pflegte. Mein Großvater stand, als er erzählte, und die Erzählung riss ihn so mit, dass er hüpfend und tanzend zeigen musste, wie der Meister es gemacht hatte. Von der Stunde an war er geheilt.“ (Nach Martin Buber: *Die Erzählungen der Chassidim*.)

Geschichten bewegen, Geschichten verändern, Geschichten heilen. Wir alle erinnern uns seit unserer frühen Kindheit an Geschichten, die uns bewegen, die Gefühle hervorrufen, uns motivieren und begeistern. Und wir wissen, dass hinter den Geschichten eine Wirklichkeit steht: sei es in unserem engeren Umfeld von Familie, Freunden und Gemeinde oder im großen Kontext von Welt und Menschheit. Geschichten helfen uns, diese Wirklichkeit zu deuten und zu gestalten.

Jesus benutzte in seiner Verkündigung auch viele Geschichten, ja er sprach vom Reich Gottes fast nur in Bildern und Gleichnissen. Damit brachte er seinen Zuhörern eine verborgene Wirklichkeit nahe, er weckte Interesse und Begeisterung. Diese Geschichten veränderten Menschen und machten sie zu Bürgern des Reiches Gottes.

Schließlich ist die ganze Bibel eine einzige große Geschichte über das Heilshandeln Gottes in dieser Welt. Wir nennen sie deshalb auch „Heilsgeschichte“. Diese große Heilsgeschichte Gottes mit ihren vielen unterschiedlichen Erzählungen, Bildern und Gleichnissen öffnet unseren Blick für die Wirklichkeit Gottes und seines Handelns. Diese Heilsgeschichte hat schon viele Menschen bewegt, verändert und gesund gemacht an Leib und Seele. Diese Heilsgeschichte hat ihnen wahres, ewiges Leben vermittelt. Das heilsame Handeln Gottes, das darin sichtbar wird, kann und muss auch immer wieder in Geschichten weitererzählt werden. Roland E. Fischer

16.6.2018

Wenn der Menschensohn kommt, wird es in seinem himmlischen Reich sein wie bei zehn Brautjungfern, die bei einer Hochzeit dem Bräutigam mit ihren Lampen entgegengingen. Matthäus 25,1 (Hoffnung für alle)

Wir leben auch in Europa auf einem Supervulkan, der jederzeit wieder ausbrechen kann. Nichts ist wirklich sicher. Der Magnetpol ist dabei, zu „kippen“, unser Sonnensystem ist bei Weitem nicht so stabil, wie es scheint, meint Professor Harald Lesch, Astrophysiker. Mit den Worten Jesu: „Die Kräfte der Himmel werden ins Wanken kommen.“ (Lk 21,26) Der obige Bibeltext stammt aus einer der letzten Geschichten, die Jesus zum Thema „Wie stellt man sich aufs Weltende ein?“ erzählt. Zehn Brautjungfern warten auf eine Hochzeit – herrlich! Aber 50 Prozent der Mädels bleiben am Ende draußen stehen.

Die Mädchen symbolisieren jene, die auf Jesus warten. Die Hälfte von ihnen wird von jenseits der geschlossenen Tür hören müssen: „Ich kenne euch nicht!“ Was ist schiefgelaufen? Jesus spricht von zwei Gruppen: die einen mit klarem Kopf, die anderen unvernünftig. Zunächst sind beide nicht zu unterscheiden: Alle sind überzeugt, dass Jesus, der Bräutigam, kommt. Sie machen sich bereit. In der überraschend langen Wartezeit schlafen alle ein. Doch die Klugen nehmen etwas Lampenöl als Reserve mit. Aber wozu eigentlich? Wenn ich die biblischen Endzeitvorhersagen kenne und weiß, dass es bald so weit ist – weshalb noch vorsorgen? Es gibt nur *einen* Grund für Extraöl: die Einsicht „Wir könnten uns auch irren“. Die Klugen sind nicht so unvorsichtig zu glauben, sie könnten keinesfalls futschliegen.

Diese Skepsis gegenüber der eigenen Erkenntnis, sagt Jesus, ist klug! Wer hat eigentlich stärkeren Glauben? Die mit dem Reservekanister für eine etwaige Verspätung oder die mit der Überzeugung: „Brauchen wir nicht, Jesus kommt sehr bald!“ Es scheint mangelnder Glaube zu sein, an Zeitplänen zu zweifeln und sich für Eventualitäten zu rüsten. Jesus jedoch sagt, es ist genau umgekehrt. Selbstsicheres Wissen kann dich die freudige Begegnung mit Jesus kosten. Die Hälfte wird sich zu sicher sein. Jesus kommt – kein Zweifel! Klug ist jedoch, sich einzig auf Jesus zu verlassen, nicht darauf, wann und wie alles passieren müsse. Wie macht man das? Dazu morgen mehr.

Herr, bewahre mich vor aller Selbstsicherheit – ich möchte mein Vertrauen nicht auf mich und meine Erkenntnisse, sondern auf dich setzen. Ralf Schönfeld

17.6.2018

Aber die Klugen antworteten: „Das können wir nicht. Unser Öl reicht gerade für uns selbst. Geht doch zu einem Händler und kauft euch welches!“ Matthäus 25,9 (Hoffnung für alle)

Gestern blieb die Frage offen, was Jesus meinte, als er zusätzliches Öl als Voraussetzung für eine notwendige Vorbereitung auf seine Rückkehr nannte. In der Bibel hat Öl stets etwas zu tun mit Salbung, Geist, Begabung, Königen, Priestern und eben Christus, dem „Gesalbten“. Jesus gibt selbst einen Hinweis auf die Deutung im Andachtstext. Das Öl – wofür immer es stehen mag – kann offensichtlich nicht geteilt werden. Ansonsten müssten die „Klugen“ eher die „Geizigen“ oder die „Egoistischen“ genannt werden. Warum kann man dieses Öl nicht weitergeben? Nahezu alles kann man teilen: Geld, Zeit, Wissen. Letzteres wird nicht einmal weniger, wenn man es teilt. Aber eine Sache ist in der Tat nicht teilbar: Es ist der Geist, die Haltung, der Charakter – mein Inneres, der Kern unseres Wesens. Diese Dinge kann man nicht zur Hälfte weggeben und annehmen, der Rest werde schon genügen. Wie wäre es mit halber Treue? Halbem Glauben? Einem halben Herzen? Wie dumm! Diese „Dummheit“ hat aber nichts mit unserem IQ zu tun. Das Wort, das Jesus an dieser Stelle der Erzählung verwendet, verweist auf Herz und Charakter. Er schlussfolgerte: „Deshalb seid wach!“ Was nützt jedoch der Aufruf zu wachen, wenn doch eben alle unvermeidlich einschlafen? Ist es möglich, die eine große Ausnahme zu sein? Nein. Dann hätte Jesus falsch erzählt. Einzuschlafen war für die Klugen nicht das Problem, denn sie hatten einen wachen Kopf bei der Vorbereitung! Ihre Hauptsorge war es, während der Vorsorge nicht sorglos und selbstsicher zu sein. „Seid wach!“ gilt für die Vorbereitungszeit, das Jetzt. Das „Öl“ musste von jemand anderem erworben werden, so unser Andachtswort. Sie setzten damit ihr Vertrauen nicht auf sich, sondern auf den Geist und Charakter Jesu. So waren sie gut vorbereitet und der Bräutigam konnte kommen, wann immer er wollte – kein Problem.

Die Gedankenlosen, Selbstsicheren dagegen meinten, alles zu haben und nichts weiter zu brauchen

(vgl. Offb 3,17). Wenn man in der richtigen Kirche ist, kann nichts passieren: „Der HERR ist mitten unter uns, es kann uns nichts passieren!“ (Mi 3,11 Hfa) Bei der Vorbereitung auf Jesu Rückkehr zählt jedoch nur eins: Überschätze dich nicht, sondern streck dich aus nach dem „Öl“, dem einzig wahren Geist – dem Geist Christi. Ralf Schönfeld

18.6.2018

Der Himmel verkündet Gottes Hoheit und Macht, das Firmament bezeugt seine großen Schöpfungstaten. Psalm 19,2 (Hoffnung für alle)

Bei strahlendem Sonnenschein lockte die Unterwasserwelt der Karibik, um in ihrer Schönheit entdeckt zu werden. Tauchte man nur wenige Meter vom Strand entfernt seinen Kopf unter Wasser, wurde man großäugig von Doktor-, Papageien-, Falter-, Kaiser- und Kofferfischen begrüßt – herrlich! Was hat Gott sich nur dabei gedacht, so unendlich viele verschiedene und lustige Fische zu erschaffen, und was geht in den Geschöpfen vor? So pickten vier Grunzerfische am Boden herum, bis eine kleine genervte Muräne aus ihrem Versteck hervorkam, um nach einem besseren Unterschlupf zu suchen, während die vier Gesellen ihr folgten und sie abwechselnd in die Seite zwickten.

Fische, die in ihrer Art und ihrem Aussehen völlig verschieden sind und auf wenigen Quadratmetern Schnorchler und Taucher staunen lassen. Unerwartet machte Gott mir ein unheimlich großes Geschenk. Nur zehn Meter vom Strandufer entfernt gastierte eine Gruppe von 42 Sepien, einer Tintenfischart, mit ihrem Nachwuchs. Sie formierten sich, wechselten schlagartig die Farbe, kamen neugierig mit ihren großen blauen Augen heran und ließen sich treiben.

Ich bin überzeugt, dass Gott uns durch seine Schöpfung nicht nur sein Wesen und seine unglaubliche Schönheit zeigt, sondern uns auch etwas lehren möchte. Beispielsweise zu lernen, sich auch mal treiben zu lassen oder sich auf die wesentlichen und wichtigen Dinge zu konzentrieren und nicht ständig nur mit eigener Kraft durchs Leben zu hetzen und es damit zu verpassen. Zu lernen, Beziehungen zu pflegen und die schönen Dinge des Lebens zu genießen. Zu lernen, ihm täglich ähnlicher zu werden, denn immer wieder erkenne ich staunend in Gottes Schöpfung die Art seines Wesens. Deutlich sehe ich seine unendliche Liebe, seinen Humor, Esprit und Ideenreichtum, seine Präzision, Genialität, unerschöpfliche Kreativität, Sensibilität, Zartheit, Freude, Fantasie, Schöpferkraft, Originalität, Hingabe, Herzenswärme und seine Liebe zum Detail. Gottes Schöpfung zu betrachten, bedeutet für mich, ihm direkt ins Herz schauen zu dürfen. Welche Gnade!

Ich wünsche dir, dass du in Gottes Herz schauen und seine große und unermessliche Liebe für dich als sein geliebtes Kind erkennen mögest! Nicole Günther

19.6.2018

Du sollst das Recht nicht beugen. 5. Mose 16,19

Wenn mir jemand sagt: „Du hast recht gehabt“, wirkt das wie Balsam für die Seele. Aber nicht jeder, der meint, im Recht zu sein, ist es auch. Selbst in einem Rechtsstaat gilt: Wer recht hat, muss noch lange kein Recht bekommen. Es gibt Personen und Parteien, die jahrelang über die Frage „Wer ist im Recht?“ streiten. Ein Rechtsstreit hat schon viele Leute arm gemacht. Es ist geradezu unmöglich, im Ernstfall ohne einen Rechtsanwalt sein Recht einzufordern. Das weite Feld der Rechtsverordnungen kann kein Laie übersehen. Bereits nach diesen wenigen Sätzen merken wir, wie schwierig es scheint, dem Recht gerecht zu werden.

Das war auch schon zu biblischen Zeiten ein Thema, das die Gemüter bewegte. Bereits damals neigten Mächtige dazu, das Recht zu ihren Gunsten auszulegen. Und wer Geld hatte, erkaufte sich das Recht. In vielen Ländern ist das bis heute gängige Praxis. Vergessen wir nicht, dass es zahlreiche Staaten gibt, in denen Minderheiten benachteiligt werden oder beispielsweise Frauen nicht den gleichen Rechtsanspruch besitzen wie Männer.

Wie kann man dazu beitragen, dem Recht den Weg zu ebnen? Beschäftige dich mit dem Grundgesetz Gottes und dessen Ausführungsbestimmungen. Wer die Bibel liest, stößt immer wieder auf universelle Rechtsvorschriften. Dazu gibt es unzählige Fallbeispiele von Menschen, die göttliches Recht umsetzten – oder eben auch umgingen.

Versuche, erkanntes Recht im Alltag zu leben. Wer das tut, erwirbt sich ein solides Rechtswissen und kann aus eigener Erfahrung bestätigen, welchen Gewinn es bringt, das Recht zu achten.

Dagegen beobachten wir ein schwindendes Rechtsbewusstsein. Ein Beispiel dafür ist die Lüge. Bei manchen Politikern weiß ich nicht, ob sie gerade die Wahrheit sagen oder lügen. Wo die Lüge im großen Stil die Wahrheit verdrängt, droht aus dem Miteinander eine Psycho-Hölle zu werden. Statt Vertrauen bestimmt Misstrauen die Beziehungen. Das wirkt trennend und zerstört.

Natürlich ist es oft nicht leicht, für das Recht einzustehen. Nicht umsonst spricht man in bestimmten Fällen von „Zivilcourage“. Doch manchmal bleibt auch nur noch dieser Weg: auf eigenes Recht zu verzichten, um Unrecht zu begrenzen. Jesus ging dabei voran. Wilfried Krause

20.6.2018

Jesus aber sprach zu ihm: Du sagst: Wenn du kannst! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. Sogleich schrie der Vater des Kindes: Ich glaube; hilf meinem Unglauben! Markus 9,23–24

„Lieber Herr Klingeberg, ich würde Gott so gern mehr vertrauen, aber ich schaffe es nicht. Was mache ich falsch?“ Unwillkürlich muss ich bei dieser Frage einer aktiven Bibelkursteilnehmerin an jene Begebenheit denken, aus der die obige Antwort entnommen ist. Da kommt ein verzweifelter Vater zu Jesus, bittet für sein Kind und weiß gleichzeitig, dass er nicht einmal die Mindestvoraussetzung, nämlich rückhaltlosen Glauben, also Vertrauen, aufzubringen vermag. Eigentlich eine aussichtslose Situation, aber dieser Vater klammert sich an Jesus und erlebt ein Wunder.

So war er damals, der Erlöser der Welt, so ist er noch heute, und ich gebe zu: Genau das habe auch ich erst lernen müssen im Laufe meines inzwischen ziemlich langen Christenlebens. Richtig verstanden habe ich es allerdings erst durch das gemeinsame Bibelstudium mit meinen Kursteilnehmern, die ich betreue. Da erlebe ich fast täglich Menschen auf dem Weg zum Glauben, die ganz ähnlich wie jener verzweifelte Vater in unserem Andachtstext empfinden. Auf ihrem Weg mit Jesus würden sie so gern riesengroße Schritte machen und ganz schnell vorankommen. Aber die Botschaft des Evangeliums ist so vielschichtig, so tief und so weit gespannt, dass sie nur in ganz kleinen Portionen zu erfassen und zu „verdauen“ ist.

Da kommt schnell die Frage auf: „Was mache ich falsch, dass es bei mir so langsam vorangeht?“ Dabei ist das keine Frage von richtig oder falsch. Gott kümmert sich nicht nur dann um uns, wenn wir alles richtig machen. Er wünscht sich nicht Leistung, sondern Vertrauen, und dabei ist er gar nicht anspruchsvoll. Seinen Jüngern hat Jesus schon vor 2000 Jahren gesagt, sie könnten Berge versetzen, wenn ihr Glaube nur die Größe eines Senfkorns hätte. Es war kein Zufall, dass er ausgerechnet das kleinste aller Samenkörner wählte, um deutlich zu machen, was Gottvertrauen im Leben eines Menschen zu bewirken vermag. Sein Wort gilt auch heute noch.

Lass dich deshalb nicht entmutigen, wenn dein Vertrauen zu ihm noch winzig klein zu sein scheint. Er kann aus kleinsten Anfängen Großes entstehen lassen – auch in deinem Leben.

Friedhelm Klingeberg

21.6.2018

Eine linde Antwort stillt den Zorn; aber ein hartes Wort erregt Grimm. Sprüche 15,1

Heute habe ich Lust, neue Blumen in die Töpfe in unserem Vorgarten zu pflanzen. Wissend, dass dieser Elan nur von kurzer Dauer ist, fahre ich sofort in ein Gartencenter.

Die Farbenpracht der Chrysanthemen ist überwältigend. Ich kann mich kaum entscheiden. Mit mehreren Blumentöpfen in den Armen suche ich eine geeignete Transportmöglichkeit. Neben einer beschäftigten Verkäuferin stehen Plastikunterlagen. „Entschuldigung“, spreche ich sie an, „darf ich mir so eine Ablage nehmen?“ – „Ja“, antwortet sie ohne aufzuschauen, „aber die sind noch nass. Also, wenn Sie das nicht schlimm finden ...“ – „Schlimm?“, wiederhole ich lachend und gut gelaunt. „Krank sein ist schlimm, aber nicht nass!“ Plötzlich hält die Frau inne und schaut mich erschöpft und resigniert an: „Sie haben ja keine Ahnung, was hier jeden Tag los ist! Wissen Sie, was die Leute alles schlimm finden? Und worüber die sich aufregen und wofür sie uns beschimpfen?“

Nein, ich weiß es wirklich nicht. „Das tut mir leid“, erwidere ich ehrlich. „Lassen Sie sich davon nicht entmutigen!“ Ein dankbares Lächeln hellt das Gesicht der Verkäuferin auf. Und ich schäme mich. Nicht nur für die anderen unfreundlichen Kunden, sondern für all die Momente, in denen ich beim Einkaufen auch gereizt und unaufmerksam war.

Weiß ich denn, wie viel Negatives mein Gegenüber heute schon gehört hat? Oder welche Sorgen den anderen gerade belasten? Bin ich nur eine weitere undankbare, verärgerte Kundin? Oder will ich heute mal die Erste sein, die ein freundliches Wort für die Kassiererin übrig hat? Vielleicht bin ich morgen diejenige, die die Aufmunterung eines anderen Menschen braucht.

Beglückt und nachdenklich fahre ich nach Hause. Die Chrysanthemen pflanze ich gleich ein. Solange sie blühen, sollen sie mich an die Worte der Verkäuferin und an die Worte der Bibel erinnern: „Sorge im Herzen bedrückt den Menschen; aber ein freundliches Wort erfreut ihn.“ (Spr 12,25) Verena Greim

22.6.2018

Der Herr verzögert seine Zusage nicht, wie manche das meinen. Im Gegenteil: Er hat Geduld mit euch, denn er will nicht, dass irgendjemand ins Verderben geht, sondern dass alle Gelegenheit haben, zu ihm umzukehren. 2. Petrus 3,9 (Neue evangelistische Übersetzung)

Warum braucht Jesus über 2000 Jahre, um wiederzukommen?

Wenige Jahrzehnte, nachdem Jesus seine Wiederkunft angekündigt hatte, war die freudige Naherwartung verblasst – die Begeisterung für den kommenden Herrn dahin. Auch die christliche Gemeinde kann heute ein Lied davon singen. Mancher fragt sich enttäuscht: Warum bleibt die Wiederkunft Jesu so lange aus, wenn er doch den Menschen und dessen Unfähigkeit zu warten kennt?

In seiner Endzeitrede (Mt 24) verknüpfte Jesus die Zeichen für die Zerstörung Jerusalems mit den Zeichen für das Weltende. So dachten die Jünger, wenn der Tempel zerstört würde, sei auch das Ende der Welt gekommen. Jesus nannte jedoch einige Schlaglichter mit dem Hinweis „... aber es ist noch nicht das Ende da“ (V. 6–14). Die Apostel hatten die starke Hoffnung, Jesus würde zu ihren Lebzeiten wiederkommen. Paulus erwähnt allerdings, dass sich noch Voraussagen Gottes erfüllen müssen (2 Ths 2,1–6).

Unfassbare Liebe lässt Gott noch warten. Jesus Christus identifiziert sich mit uns Menschen und wurde deshalb einer von uns. So kann er es nicht ertragen, wenn auch nur ein Mensch nicht vom Gnadenangebot Gottes erfahren hätte. Deshalb sorgt er dafür, dass das Evangelium in die noch unerreichten Gebiete gelangt: durch Menschen vor Ort und durch modernste Medien. Manche Barriere gilt es dabei zu überwinden. Dies erfordert Kenntnisse der jeweiligen Sprache und Kultur, strategisches Arbeiten, Zeit und vor allem Liebe und Begeisterung.

Das Warten geht auch mit Ablenkungen einher. Wer sich jedoch an Gottes Willen orientiert und sich von ihm geführt weiß, kann die Zeit nutzen, um seine Liebe glaubwürdig und tatkräftig zu bezeugen.

Der Tag kommt, an dem die Menschen aller Nationen, Sprachen und Kulturen die Gute Nachricht gehört haben und sich entscheiden konnten (Offb 14,6). Voller Freude werden wir dann das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erkennen und Christus kommen sehen. Reiner Dürsch

23.6.2018

Und da war eine Frau, die hatte den Blutfluss seit zwölf Jahren und hatte viel erlitten von vielen Ärzten und all ihr Gut dafür aufgewandt; und es hatte ihr nichts geholfen, sondern es war nur schlimmer geworden. Da sie von Jesus gehört hatte, kam sie in der Menge von hinten heran und berührte sein Gewand. Markus 5,25–27

Was traute sie sich eigentlich?! Sie sollte zurückgezogen leben, niemanden berühren, sich nicht am öffentlichen Leben beteiligen. Sie war unrein! Und jeder, der sie berührte, wurde es auch. Sie stand durch ihre Krankheit am Rand der Gesellschaft.

Umso erstaunlicher, dass es die Evangelisten wagen, diese doch etwas peinliche Episode aufzuschreiben und die Fakten klar zu benennen: Wir haben hier eine Frau, die seit zwölf Jahren mit permanenten Blutungen kämpft. Die Evangelisten nennen nicht nur dieses Frauenleiden, sondern berichten auch davon, wie Jesus damit umging. Dabei war sein Verhalten mindestens genauso skandalös.

Er wies die Frau nicht auf ihre Unreinheit hin, obwohl sie ihn ja nach der damaligen Vorstellung durch ihre Berührung ebenfalls verunreinigt hatte. Allerdings war er auch nicht so diskret, dass er diese Angelegenheit schnell mal zwischendurch ganz unauffällig mit ihr geregelt hätte. Nein, er sprach sie ganz bewusst an und stellte sie damit in die Öffentlichkeit. Warum? Wäre es nicht angenehmer für sie gewesen, still und heimlich geheilt zu werden?

Ich glaube, diese Frau brauchte mehr als eine reine körperliche Heilung. Sie musste auch von dem Stempel der kultischen Unreinheit befreit werden. Und das geschah, indem Jesus sie öffentlich als geheilt hinstellte, indem er sich zu ihr bekannte.

Wir haben heute zwar keine kultische Unreinheit mehr, kennen aber durchaus das Gefühl von sauber und unsauber, passend und unpassend, wenn es darum geht, wer in unsere Gottesdienste kommt, wer in unserer Gesellschaft willkommen ist und öffentlich auftreten darf. So wie die Evangelisten sich nicht scheuten, diese Episode aufzuschreiben, möchte auch ich mutig sein. Ich möchte mich den Unpassenden, Unreinen, Kranken, Schmutzigen zuwenden, öffentlich und offen mit ihnen reden und sie damit wieder in unsere Mitte aufnehmen, sie annehmen. Mich neben sie setzen und eben nicht diskret abfertigen.

Für Jesus sind genau diese Menschen diejenigen, die das Reich Gottes erben, daran ließ er keinen Zweifel aufkommen. Jessica Schultka

24.6.2018

Dieses Leiden gehört zu dem Leben, zu dem Gott euch berufen hat. Christus, der für euch litt, ist euer Vorbild, dem ihr nacheifert. 1. Petrus 2,21 (Neues Leben Bibel)

Im unmittelbaren Zusammenhang beziehen sich diese Worte auf das Leiden, das christliche Sklaven damals unter ihren „Herren“ zu erdulden hatten. Wie konnten sie damit zurechtkommen, ohne vom Hass verzehrt zu werden oder zu verzweifeln?

Petrus ermutigte sie, auf das Leid zu schauen, das Jesus unschuldig für ihre Sünden auf sich nahm. Christus litt am Kreuz für sie, um sie von ihrer Schuld zu befreien. Daran konnten sie erkennen, was sie Gott wert waren. Vor Gott waren sie keine Sklaven mehr, sondern freie und geliebte Menschen. So erhielten sie eine neue Perspektive, aus der sie Kraft schöpfen konnten, richtig mit dem Unrecht umzugehen, dem sie sich nicht entziehen konnten. Wenn sie für das Gute, das sie taten, ungerecht behandelt wurden und leiden mussten, konnten sie nachempfinden, was Christus für sie erduldet hatte. Der Blick auf die Gnade Gottes und auf die Menschenwürde, die sie in Gottes Augen hatten, veränderte ihre Einstellung gegenüber ihren Herren. Sie waren zwar noch Sklaven, konnten sich aber doch schon als freie Menschen sehen und sich entsprechend verhalten. Wenn sie Schläge geduldig ertrugen, unterbrachen sie den Kreislauf des Bösen und vergalteten Böses mit Güte. Sie waren frei, „gnädig“ mit ihren Herren umzugehen. „Gnade“ war damals ein Privileg der „Herren“! Sie konnten also wie Herren handeln, obwohl sie noch Sklaven waren.

Sklaverei wie damals gibt es bei uns heute nicht mehr. Gott sei Dank. Ungerechtigkeit und Leid begegnen uns aber noch genauso. Darum ist das, was Petrus damals schrieb, unverändert gültig. Es kommt auf die Perspektive an. Es gibt eine Blickrichtung, die es ermöglicht, unter den widrigsten Umständen des Lebens Mut und Zuversicht zu gewinnen und die eigene Würde zu bewahren. Das ist der Glaube an die Güte Gottes, die sich daran zeigt, was Jesus für uns tat. Wenn der Glaube auf das Leben Jesu sieht und auf das Leiden, das er für uns auf sich nahm, wird er zu einer Quelle der Stärke. Gottes Vergebung befreit. Der Blick auf Jesus zeigt mir, was ich vor Gott wert bin. Das hilft, selbst wenn ich die leidvollen oder ungerechten Umstände nicht oder nicht so bald ändern kann.

Lothar Wilhelm

25.6.2018

Wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, dass er klug sei und mich kenne, dass ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der Herr. Jeremia 9,23

In unserer überinformierten Zeit nehmen wir hautnah am Leben der Promis teil, die oft ein ordentliches Maß an Selbstdarstellung besitzen und Wert auf öffentliche Aufmerksamkeit legen. Will jemand bekannt sein, muss er für sich Werbung machen; die Kamera ist überall dabei, auch im Bereich des Familiären, Persönlichen, Intimen. Will jemand groß sein, darf er sich nicht verstecken! Die eigenen Leistungen müssen kommuniziert werden.

Das biblisch-hebräische Wort für Weisheit, *chokma*, hat etwas mit der Kenntnis des Lebens, mit Lebenserfahrung und Lebensbewältigung zu tun. Der auf solche Weisheit bedachte Mensch weiß etwas Entscheidendes: Ohne Gottes Anteil nehmende Zuwendung wäre sein Handeln hohl und leer – er würde einem Baum ohne Wurzeln gleichen oder einem Fluss ohne Quelle.

Der Bibeltext will uns nicht kleinmachen, er stellt nicht menschliche Fähigkeiten in Abrede, aber er stellt uns vor Gott. Damit bekommt unser Leben einen neuen, anderen Horizont. Gott ist es, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit auf dieser Erde schafft und haben möchte. Sie erwachsen nicht einfach aus dem Vertrauen auf unser menschliches Können. Die eigenen Fähigkeiten bringen das Heilsame, Gute, Verlässliche nicht selbstverständlich hervor. Die Richtung menschlichen Lebens ohne Gott ist im tiefsten Grund eine andere.

Gott allein wirkt das Gute, und er wirkt es bei denen, die ihn kennen. So kommt es allein darauf an, ihn zu kennen. Damit ist nicht höheres Wissen über Gott gemeint. Vielmehr sollten wir ihn kennen im Sinne von 1. Korinther 8,3 (GNB): „Wenn aber jemand Gott liebt, der ist von ihm erkannt.“ Gott zu kennen heißt also Gott zu lieben. Klug zu sein und Gott zu kennen bedeutet dann: Gott ist die Quelle meines Lebens, ihm verdanke ich mich allein, aus seiner Gnade lebe ich. Deshalb sind mir Barmherzigkeit – Gnade, Recht und Gerechtigkeit – sowie Treue auf dieser Erde und in meinem Leben so wichtig! Thorsten Hentschke

26.6.2018

HERR, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weise geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter. Psalm 104,24

Die Eröffnung der Elbphilharmonie in Hamburg war ein lang ersehnter Tag. Dieser Bau, zunächst umstritten, wurde zu einem Prachtwerk mit einer Akustik, die einmalig ist. Es war ein Rühmen, Loben und Bewundern, wie ich es noch nie im Rahmen eines neuen Gebäudes gehört habe. Es fallen Bezeichnungen wie: fantastisch, genial, unglaublich schön, erhaben, berührend, berauschend, erhebend. Ob Treppen oder Außenansicht, ob Akustik oder Fernsicht, ob kleinstes Detail oder großes Ambiente, alles wurde in den höchsten Tönen gelobt und bewundert. Die Architekten und Akustiker wurden für ihre genialen Ideen und Gestaltungen mit größter Bewunderung geehrt.

Ich musste bei all dem Rühmen an die Erschaffung unseres wunderschönen Planeten Erde denken. Dieses einmalige blaue Juwel im Universum mit all den Wundern in der Pflanzen- und Tierwelt, mit der Gestalt und Funktion unseres Körpers, mit dem Wandel der Jahreszeiten und dem Ablauf der Gestirne. Wir alle könnten doch immer wieder Lobeshymnen singen, aber tun wir das? Ich hoffe und kann mir auch vorstellen, dass die vielen tausend Engelwesen bei der Erschaffung und Gestaltung unserer Erde den Schöpfer mindestens so gelobt und seine genialen und sehr, sehr schönen Werke so bestaunt und bewundert haben wie die kleinen Menschen das irdische Werk ihrer Künstler und Erbauer. Dies alles können die Menschen ja nur, weil der große Gott und allmächtige Schöpfer ihnen die Fähigkeiten dazu gegeben hat. Eigentlich ist es doch beschämend, wie wenig Notiz wir oft von all den Wundern in der Natur nehmen und uns darauf aufmerksam machen. Und wie noch viel weniger wir den Gott und unseren Schöpfer dafür loben und ihm danken.

Im Gegenteil. An vielen Stellen tragen die Menschen noch dazu bei, dass diese schöne Erde, unser von Gott, dem himmlischen Vater, liebevoll gestalteter Lebensraum, zerstört wird. Statt zu Bewunderern werden wir zu Kaputtmachern. Doch wenn es uns bewusst wird, können wir immer noch daran mitwirken, dass das anders wird. Auch heute. Marli Weigt

27.6.2018

Trachtet aber zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit! Und dies alles wird euch hinzugefügt werden. Matthäus 6,33 (Elberfelder Bibel)

Die Nachricht am 17. März 2016 erwischte alle Baseballfans kalt und stieß eine wichtige Diskussion an. Unter dem Stichwort #FamilyFirst (Familie zuerst) gab Adam LaRoche, der Baseballstar der Chicago White Sox, nur ein paar Wochen vor dem Beginn der regulären Saison auf Twitter seinen Rücktritt vom Profisport bekannt.

LaRoche besaß noch einen Vertrag, der ihm in der laufenden Saison 13 Millionen Dollar beschert hätte. Der Grund seiner Entscheidung? Scheinbar hatten sich die Besitzer und Manager des Teams darüber beschwert, dass LaRoche seinen damals 14-jährigen Sohn jeden Tag mit auf das Trainingsgelände brachte. Seit der Geburt seiner zwei Kinder hatte LaRoche sie und seine Frau während der Saison immer mitreisen lassen. Er wollte miterleben, wie seine Kinder aufwuchsen, – und dafür war er bereit, 13 Millionen Dollar aufzugeben.

Ich nehme an, dass LaRoche und seine Familie aufgrund dessen nicht am Hungertuch nagen werden. Manchmal ist es leichter, konsequent zu sein, wenn man einen kleinen (oder großen) „Notgroschen“ hat.

Allerdings frage ich mich, inwieweit *ich* bereit wäre, meine Familie an die erste Stelle zu setzen, wenn meine Entscheidung solch radikale Folgen haben würde. Ich arbeite seit mehr als 20 Jahren Vollzeit für die Kirche – die letzten neun Jahre in der Generalkonferenz in Silver Spring in den USA.

Meine Frau und ich haben genug Arbeit: Da gibt es dringende Abgabetermine der Zeitschriften, viele Ausschüsse, Fernsehaufnahmen, wichtige internationale Reisen und Verpflichtungen in der lokalen Gemeinde. Unsere Kinder spielen Instrumente, sind auch sehr aktiv in unserer Gemeinde, wollen an Sportereignissen teilnehmen – und plötzlich merkt man, dass man so im Stress ist, dass man aneinander vorbeilebt (obwohl all diese Aktivitäten wertvoll sind).

Was bedeutet es heute ganz konkret, zuerst nach Gottes Reich zu trachten? Schließt das unsere engsten Beziehungen mit ein? Kann es sein, dass meine Prioritäten nicht Gottes Prioritäten sind? #FamilyFirst erinnert mich daran, was für Gott wichtig ist. Gerald A. Klingbeil

28.6.2018

Wenn schon ihr hartherzigen, sündigen Menschen euern Kindern Gutes gebt, wieviel mehr wird euer Vater im Himmel denen gute Gaben schenken, die ihn darum bitten. Matthäus 7,11 (Hoffnung für alle 2002)

Auf dem Weg zum Hauptbahnhof nach Frankfurt: Berufsverkehr auf der A5. Für meinen Gast wird es knapp mit der Verbindung nach Leipzig. „Wenn wir beten, schaffen wir es vielleicht noch.“ „Aber ich kann Gott doch nicht mit so trivialen Dingen belasten. Er hat wirklich Wichtigeres zu tun, als sich um meine Rückfahrt zu kümmern!“

Ich bin erstaunt. Natürlich hat Gott Wichtigeres zu tun, als sich um mein mickriges Leben zu kümmern, aber das Wunderbare ist, dass ich mit allem zu ihm kommen darf. Er kümmert sich um meine unwichtigen Alltagsbedürfnisse, den dringend benötigten Parkplatz, den Termin beim Arzt, die Wohnung, den Arbeitsplatz ... um alles eben.

In der Biografie von Bruder Andrew, dem Gründer der Hilfsorganisation Open Doors, gibt es eine wundervolle Geschichte (*Der Schmuggler Gottes*). Sie lässt mich schmunzeln und beschreibt treffend die Fürsorge Gottes selbst in den kleinsten Banalitäten unseres Alltags.

Bruder Andrew war im Rahmen seiner theologischen Ausbildung auf Missionsreise in Schottland. Die Studenten sollten praktische Erfahrungen sammeln und ihr Gottvertrauen stärken. Die Aufgabe bestand darin, ohne Geld zu reisen, alles selbst zu bezahlen und niemanden um Spenden zu bitten. Das ganze Unternehmen funktionierte viel besser als gedacht. Auf wunderbare Weise sorgte Gott dafür, dass die jungen Leute immer alles Notwendige bekamen. Nur einmal schien es richtig knapp zu werden. Sie hatten Gäste zu einer missionarischen Teestunde eingeladen. Alles, was sie dazu brauchten, kam von freundlichen Helfern. Nur das Wichtigste fehlte noch: der Kuchen. Aber niemand bot an, einen Kuchen zu backen, und um Hilfe bitten durften sie ja nicht. Buchstäblich im allerletzten Moment kam der Postbote, der ausnahmsweise einen Feiertageinsatz geleistet hatte, mit einem großen Paket. Alle hielten vor Spannung den Atem an: Es enthielt einen köstlichen, riesigen, glänzenden Schokoladenkuchen!

So kümmert sich Gott um seine Kinder! Und mit dieser liebevollen Sorge wird er auch mich durch diesen Tag begleiten. Heidemarie Klingeberg

29.6.2018

Rabbi, wir wissen, dass du ein Lehrer bist, von Gott gekommen. Johannes 3,2

Seit einiger Zeit gibt es eine öffentliche Diskussion über „Fake News“, gefälschte, erfundene, absichtlich falsch dargestellte Nachrichten. Was belastet, wird kurzerhand als Betrug dargestellt, was andere verleumdet und einem selbst nutzt oder ins eigene Denkschema passt, wird ohne Rücksicht auf den Wahrheitsgehalt verbreitet. Was ist Wahrheit, was ist Lüge und wer kann Wahrheit von Falschmeldungen unterscheiden?

Nikodemus, ein angesehener Mann im öffentlichen Leben zur Zeit Jesu, beobachtete seine Welt. Nicht nur seine berufliche Lebenswelt, er hatte ein Ohr dafür, worüber die Leute auf der Straße redeten. Er kannte sich in seiner Bibel aus, er verstand die politischen Zeitumstände und schätzte sich selbst als nicht so weise ein, alles richtig beurteilen zu können. Nikodemus suchte den noch jungen Wanderprediger Jesus auf und wollte mit ihm reden. Er kam zu Jesus und eröffnete das Gespräch mit den Worten: „Rabbi, wir wissen, dass du ein Lehrer bist, von Gott gekommen, denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust.“ Er war sich sicher, wer so handeln kann wie Jesus, kommt von Gott. Worüber wollte er reden?

Ich frage mich, was Jesus heute zu all den Fragen der Menschen sagen würde. Er könnte ja alles richtigstellen, Fake News korrigieren und die Berichte der guten Journalisten bestätigen. Er könnte wissenschaftliche Fragen beantworten und soziale Ansätze bewerten. Jesus könnte die aktuelle Politik und Weltanschauungen einordnen, theologische Erkenntnisse bestätigen oder korrigieren.

Was antwortete Jesus dem wahrheitssuchenden Pharisäer Nikodemus? Er sagte: „Wenn jemand nicht von Neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ (V. 3) Jesus sprach das Wichtigste des menschlichen Lebens an: Wer sich Gott zuwendet, sich von ihm prägen und leiten lassen will, hat eine Perspektive für die Ewigkeit. Wer Gottes Handeln und seine Liebe zu Menschen, ja zur ganzen Welt sieht, wird diesem Gott vertrauen. Wer die letzten Folgen menschlicher Entscheidungen kennt, will sich nach Gottes Willen richten. Wer Gott vertraut, hat ewiges Leben und geht nicht verloren (Joh 3,14). Wer Gott vertraut, kann offene Lebensfragen ertragen, weil er erkannt hat: Es reicht, dass Gott alles weiß. Gerhard Wagner

30.6.2018

Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer dreinsehen wie die Heuchler; denn sie verstellen ihr Gesicht, um sich vor den Leuten zu zeigen mit ihrem Fasten. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn schon gehabt. Matthäus 6,16

Früher war in meiner Heimatgemeinde ein- oder zweimal im Jahr ein Fastensabbat angesetzt. Es wurde zwar nicht kontrolliert, wer ihn wie einhielt; aber es war für uns Ehrensache, hier ehrlich zu sein. Ich erinnere mich, dass das Fasten für mich und meine Familie jedes Mal eine eindruckliche Erfahrung war. Auch Jesus und seine Jünger fasteten und unterhielten sich darüber. Zu biblischen Zeiten war das Fasten eine Übung, die zu einem besonderen Frömmigkeitsstil gehörte.

Welchen Sinn hat es nun? Heute fasten Menschen aus verschiedenen Gründen, die wenigsten wahrscheinlich aus religiösen. Wenn wir als Mitglieder unserer Freikirche einem Fastenaufruf folgen, so dürfte es wohl immer mit Gebetsanliegen verbunden sein. Fasten unterstreicht die Ernsthaftigkeit unserer Bitten.

Mit dem Verzicht auf Nahrung über eine bestimmte Zeit hinweg will der Beter demonstrieren, dass es ihm ernst ist mit seinem Anliegen. In der Tat erinnert ein knurrender Magen ständig an das Gebetsanliegen, er wirkt wie ein Knoten im Taschentuch. Außerdem wird jemand, der fastet, sich lebhaft vorstellen können, wie es wohl wäre, wenn er am Abend weiterhin nichts zu essen bekäme und am nächsten Tag auch nicht!

Zu hungern ist das Schicksal vieler Millionen Menschen an jedem Tag! Wer fastet, kann mitfühlen. Darüber hinaus haben wir als Familie an einem Fastensabbat die Erfahrung gemacht, dass wir sehr viel Zeit hatten. Ein Ausflug oder ein Besuch, der etwas zeitaufwendiger war, ließ sich an einem Fastentag sehr gut einplanen. Wer gerne rechnet, könnte sogar feststellen, welcher Geldbetrag durch den Nahrungsverzicht eingespart wird und wofür dieser einsetzbar sein würde.

Auf jeden Fall gilt: Wer Fasten als Zeichen der Ernsthaftigkeit seiner Hinwendung zu Gott ausübt, zeigt, dass ihm das Gebetsanliegen wichtig ist. Ich wage zu behaupten, dass Fasten ohne ein gleichzeitiges Gebetsanliegen zu einer hohlen Zeremonie werden kann. Erinnern wir uns, wie gut es uns heute geht! Was müsste wohl passieren, dass in meiner Gemeinde oder bei mir selbst spontan der Wunsch nach einem Fastentag entstünde? Heinz Wietrichowski